

**Demographischer Wandel in Leipzig nach der politischen Wende:
Lebensformen und Lebensperspektiven junger Frauen**

Der Fakultät für Physik und Geowissenschaften
der Universität Leipzig
eingereichte

DISSERTATION

zur Erlangung des akademischen Grades
Doktor philosophiae
Dr. phil.

vorgelegt von

Diplom- Geographin **Ghaithaa Zawan**

geboren am 19. 02. 1979 in Latakia (Syrien)

Gutachter: Prof. Dr. Reinhard Wießner

Tag der Verleihung: 21. Juli 2014

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Personen bedanken, die zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben. Ganz besonders herzlich bedanken möchte ich mich bei Herrn Prof. Dr. Reinhard Wießner für die langjährige Unterstützung und Betreuung in allen Phasen der Dissertation und für seine hilfreichen Vorschläge und Ideen bei der Realisierung der Arbeit. Er hat viel Geduld für mich aufgebracht. Ebenso bin ich dem Zweitgutachter der Arbeit zu Dank verpflichtet.

Mein Dank gilt weiterhin Frau Eißner für die hilfreiche Unterstützung im Umgang mit dem SPSS-Programm.

Ihnen, ebenso wie meiner Freundin Maren Tolk, gilt mein Dank für das Korrektur lesen.

Meiner besten Freundin Jana Alsamra, die mich bei den Problemen bei der Durchführung der Arbeit stets emotional unterstützt hat, danke ich herzlich für ihre unbedingte Freundschaft und maßgebliche Unterstützung.

Mein ganz besonderer persönlicher Dank gilt meinem Heimatland Syrien sowie meinen Eltern, die mir während meiner gesamten akademischen Ausbildung den nötigen Rückhalt gaben. Mein ganz großer Dank gebührt meinen Freunden.

Ihnen allen widme ich diese Dissertation.

Ghaithaa Zawan

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	FRAGESTELLUNG	2
1.2	AUFBAU DER ARBEIT	4
2	Theoretische Grundlagen	6
2.1	PARAMETER UND EINFLUSSFAKTOREN DES DEMOGRAPHISCHEN WANDELS	6
2.2	DEMOGRAPHISCHE ÜBERGÄNGE UND DEMOGRAPHISCHER WANDEL	16
2.2.1	<i>Der erste demographische Übergang</i>	16
2.2.2	<i>Der zweite demographische Übergang und der heutige demographische Wandel</i>	21
2.2.3	<i>Spezifika des demographischen Wandels in Ostdeutschland</i>	25
2.3	DIE BEDEUTUNG DER VERÄNDERTEN ROLLEN VON FRAUEN UND FAMILIE FÜR DEN DEMOGRAPHISCHEN WANDEL	34
2.3.1	<i>Veränderte gesellschaftliche Rollen von Frauen</i>	34
2.3.2	<i>Frauen zwischen Beruf und Kinderbetreuung</i>	38
2.3.3	<i>Spezifika der Rolle von Frauen in Ostdeutschland</i>	43
2.3.3.1	DDR	43
2.3.3.2	Nach der Wende	45
2.4	NEUE LEBENSFORMEN JUNGER FRAUEN UND EFFEKTE DER HEUTIGEN LEBENSFORMEN FÜR DIE GEBURTENENTWICKLUNG	47
2.4.1	<i>Lebensformen junger Frauen</i>	47
2.4.2	<i>Effekte der heutigen Lebensformen auf die Geburtenentwicklung</i>	58
2.4.3	<i>Anzeichen für eine Trendwende?</i>	59
3	Forschungsdesign	62
4	Demographischer Wandel in Leipzig nach der politischen Wende (unterbesonderer Berücksichtigung der Geburtenentwicklung und der Situation junger Frauen)	66
4.1	BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG	66
4.2	ENTWICKLUNG DER GEBURTEN	68
4.3	ZUKÜNFTIGE ENTWICKLUNG	75
5	Lebensformen und Lebensperspektiven junger Frauen in Leipzig	80
5.1	LEBENSFORMEN JUNGER FRAUEN IN LEIPZIG	80

5.1.1	<i>Haushaltsformen, Erwerbstätigkeit und Perspektiven in zehn Jahren</i>	80
5.1.2	<i>Haushaltsformen und Erwerbstätigkeit im Zusammenhang mit dem Kinderwunsch</i>	85
5.1.3	<i>Gruppenbildung</i>	91
5.2	GRÜNDE FÜR DIE VERZÖGERUNG DES KINDERWUNSCHES	92
5.3	RAHMENBEDINGUNGEN IN DER LEBENSITUATION JUNGER FRAUEN, DIE DEN KINDERWUNSCH BEEINFLUSSEN	99
5.3.1	<i>Ökonomische Bedingungen</i>	99
5.3.2	<i>Vereinbarkeit von Alltagsleben, Beruf, Studium und Kindern</i>	106
5.3.3	<i>Kinderbetreuung</i>	109
5.4	KINDER- UND FAMILIENFREUNDLICHKEIT DES WOHNVIERTELS UND ZUKÜNFTIGE WOHNVORSTELLUNGEN	115
5.4.1	<i>Zufriedenheit mit dem Wohnviertel</i>	115
5.4.2	<i>Zukünftige Wohnvorstellungen</i>	129
5.5	MAßNAHMEN ZUR STEIGERUNG DER GEBURTENZAHLEN AUS DER SICHTWEISE JUNGER FRAUEN (MAßNAHMEN ZUR FÖRDERUNG DER BEREITSCHAFT VON FRAUEN, KINDER ZU BEKOMMEN)	136
6	Zusammenfassung	142
7	Abbildungsverzeichnis	149
8	Tabellenverzeichnis	150
9	Literaturverzeichnis	152
10	Anhang	169

1 Einleitung

Fragen des demographischen Wandels spielen heute in Diskussionen über die Perspektiven Deutschlands eine wichtige Rolle, da die demographische Veränderung ein Thema von großer strategischer Bedeutung ist. Immer weniger Kinder werden geboren, die Menschen werden immer älter und das Phänomen der Binnenmigration in Deutschland dauert an: alle dies führt zu tiefgreifenden Veränderungen in der Gesellschaft.

Infolgedessen wird seit den 1990er Jahren nicht nur in wissenschaftlichen Kreisen, sondern auch in Gesellschaft und Politik über den demographischen Wandel und seine sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen diskutiert.

Bekannt ist, dass es seit 1970 einen stetigen Rückgang der Kinder und Jugendlichen in Deutschland gibt, gleichzeitig steigt die Zahl der älteren Menschen. Das Kernproblem ist nicht so sehr die Alterung, sondern die Abnahme der Geburtenraten (vgl. MEIER, ESCHE, 2006, S. 4; MITTROWANN, SCHMIDT, GROSSESTARMANN, 2006, S. 79; KAUFMANN, 2007, S. 35; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2007, S. 3).

Der demographische Wandel in Deutschland ist bereits Realität, und die dauerhafte demographische Veränderung hat stete Auswirkungen auf die Gesellschaft (vgl. STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2011, S. 6; KAUFMANN, 2007, S. 34).

Der aktuelle demographische Wandel umfasst nicht nur den Rückgang der Bevölkerung und die Alterung der Gesellschaft, sondern auch das Abnehmen der Haushaltsgrößen und veränderte Familienstrukturen. Das betrifft in erster Linie Veränderungen von Lebensformen insbesondere von Frauen, die eine große Rolle im Prozess des gegenwärtigen demographischen Wandels spielen. Am Beispiel der Stadt Leipzig stehen diese Entwicklungen im Mittelpunkt der vorliegenden Studie. Der Schwerpunkt dieser Arbeit wird – neben einem generellen Überblick über Trends des demographischen Wandels in Leipzig nach der politischen Wende – in einer empirischen Analyse von veränderten Lebensformen junger Frauen in Leipzig liegen (vgl. SCHULTZ, 2006, S.13).

1.1 Fragestellung

Die Fragestellung dieser Arbeit setzt sich aus zwei Teilen zusammen:

- Zum einen sollen Trends der demographischen Entwicklung in Leipzig seit der politischen Wende nachvollzogen werden, wobei die Situation jüngerer Frauen, die Geburtenentwicklung und die prognostizierte zukünftige Entwicklung im Vordergrund der Betrachtungen stehen. Die Ergebnisse werden anhand von Auswertungen amtlicher statistischer Daten aufgezeigt.
- Zum anderen sollen Lebensformen und Lebensperspektiven junger Frauen in Leipzig im Kontext des demographischen Wandels analysiert werden, insbesondere im Hinblick auf ihre Einstellungen, Werte und Präferenzen bezüglich Ausbildung, Beruf, Formen des Zusammenlebens und Kinderwunsch sowie Fragen der Vereinbarkeit zwischen unterschiedlichen Lebenszielen. Grundlage hierfür stellt eine Befragung junger Frauen in Leipzig dar.

Mit dem Begriff „junge Frauen“ soll eine definierte Lebensphase bezeichnet werden: der Zeitraum zwischen dem 20. und 30. Lebensjahr. Diese Lebensphase hat eine besondere Bedeutung, in ihr werden wesentliche Entscheidungen für das gesamte weitere Leben getroffen (Beruf, Partnerschaft, Kinderwunsch, Familiengründung usw.). Diese Lebensphase hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert, die Wahlmöglichkeiten haben insgesamt deutlich zugenommen. Junge Frauen haben dabei über ihre Werthaltungen und Handlungsweisen einen großen Einfluss auf die Geburtenentwicklung.

Der Begriff „Lebensform“ soll in dieser Arbeit in Anlehnung an die Definition von Benno Werlen verstanden werden. Werlen versteht darunter typische Formen der alltäglichen Lebenspraxis im Hinblick auf ihre subjektive Erfahrung und ihre strukturelle Bedingtheit. Es handelt sich dabei um Gruppen von Individuen weitergehend gleicher bzw. ähnlicher Lebensführung, die sich in spezifischen Verbindungen von Denken, Fühlen und Handeln mit Formen der Berufs- und Hausarbeit sowie politischen und kulturellen Aktivitäten äußern (vgl. WERLEN, 1997, S. 78). Nach Werlen bestehen Lebensformen damit aus Menschen, die sich hinsichtlich Lebensführung, Einstellungen, Beruf, Arbeit, wirtschaftlicher Lage, Bildung und Wohnort ähneln. Im Kontext des demographischen Wandels wird dabei

ein Schwerpunkt auf der Frage nach Einstellungen hinsichtlich des Kinderwunsches liegen.

In den letzten Jahrzehnten wurde festgestellt, dass sich die Lebensformen junger Frauen verändert haben. Die breite Beteiligung am Berufsleben sowie lange Bildungszeiten haben zu einer Verzögerung der Familiengründung geführt. Das durchschnittliche Heiratsalter lediger Frauen in Deutschland lag beispielsweise im Jahr 1991 bei 26,1 Jahren und im Jahr 2011 schon bei 30,5 Jahren. Erstgeburten erfolgen später und in der Folge gehen zweite und weitere Geburten zurück (vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT 2012). Außerdem gibt es offenbar Frauen und Männer in relevanten Größenordnungen, die freiwillig kinderlos bleiben. In einer bundesweiten Bevölkerungsumfrage im Jahr 2003 gaben etwa 32% der jungen Frauen an, kinderlos bleiben zu wollen (vgl. HÖHN et al. 2006, S. 20; Rolff, 2006, S. 59ff.). Weitere Einflussgrößen auf die Geburtenrate sind zunehmende Scheidungsraten sowie fehlende Zukunftsperspektiven. Wirtschaftliche Unsicherheiten, die mit der allgemeinen sozialen und ökonomischen Entwicklung verbunden sind, führen zu Veränderungen der Lebensformen junger Frauen (vgl. ROLFF, 2006, S. 59ff.). Laut Prognosen des Statistischen Bundesamts bleibt das Geburtenniveau weiterhin niedrig, aber stabil und beträgt bis zum Jahr 2050 durchschnittlich 1,4 Kinder pro Frau. Die Frage ist, ob sich die bisherigen Trends fortsetzen und welche Trends bei den jungen Frauen in Leipzig zu erwarten sind.

Ausgehend von diesen Überlegungen und der oben erwähnten Definition der Lebensform nach Benno Werlen sollen folgende Forschungsfragen im Mittelpunkt der Arbeit stehen:

1. Welche Lebensformen sind bei jungen Frauen in Leipzig im Hinblick auf Haushaltsformen, Ausbildung und Erwerbstätigkeit zu identifizieren?
2. Welche Einstellungen zum Kinderwunsch sind zu erkennen (Gründe für und gegen Kinder, Gründe für die Verzögerung des Kinderwunsches)?
3. Welche Rahmenbedingungen prägen die Lebenssituationen junger Frauen (ökonomische Bedingungen, Vereinbarkeit von Alltagsleben, Berufsleben, Studium und Kindern, Fragen der Kinderbetreuung)?
4. Wie wird die Kinder- und Familienfreundlichkeit der städtischen Wohnviertel als weitere Rahmenbedingung eingeschätzt?

5. Welche Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenzahlen erscheinen aus der Sicht junger Frauen sinnvoll?

Einbezogen werden bei diesen Fragestellungen nicht nur die aktuellen Verhältnisse und Einstellungen der jungen Frauen, sondern auch deren Lebensperspektiven bzw. Wunschvorstellungen für die Zukunft.

1.2 Aufbau der Arbeit

Aus der Problemstellung ergibt sich der folgende thematische Aufbau der Arbeit. Theoretische Grundlagen für die Arbeit werden in Kapitel 2 gelegt. Um zu rekapitulieren, wie die demographische Entwicklung in Deutschland verlaufen ist, werden Parameter und Einflussfaktoren des demographischen Wandels vorgestellt. Nach einem Rückblick auf den ersten demographischen Übergang, wird in Unterkapitel 2.2. der zweite demographische Übergang und der gegenwärtige demographische Wandel vorgestellt. Daran anschließend werden Spezifika des demographischen Wandels in Ostdeutschland erläutert und diskutiert.

Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang – und das wird in Unterkapitel 2.3 diskutiert – die Bedeutung der veränderten Rolle der Frau und der Familie für den demographische Wandel. Modernisierungen und Entwicklungen in vielfältigen Bereichen haben zu ökonomischen, sozialen und kulturellen Veränderungen geführt. Diese Veränderungen haben zu einem Wertewandel und zu neuen Lebensformen geführt, insbesondere unter jungen Menschen. Die Veränderungen umfassen u.a. eine Bildungsexpansion und den Wandel von Berufsstrukturen und Arbeitsverhältnissen. Andere Veränderungen betreffen die Entstehung neuer Haushalts- und Familienformen. All diese Veränderungen haben zu einem Rückgang der Geburtenraten beigetragen. Hervorgehoben werden Spezifika der Rolle der Frau in Ostdeutschland in der Zeit der DDR und nach der Wende.

Unterkapitel 2.4 befasst sich schließlich mit aktuellen Lebensformen junger Frauen und deren Auswirkungen auf die niedrige Geburtenrate. Am Ende wird die Frage gestellt, ob es Anzeichen für eine Trendwende in Richtung einer zukünftig wieder ansteigenden Geburtenrate gibt.

Im dritten Kapitel wird das Forschungsdesign vorgestellt. Eine statistische Analyse amtlicher Daten und eine schriftliche Befragung junger Frauen in Leipzig stehen dabei im Vordergrund.

Im vierten Kapitel werden die Ergebnisse der statistischen Analyse des demographischen Wandels in Leipzig nach der politischen Wende unter besonderer Berücksichtigung der Geburtenentwicklung vorgestellt.

Das fünfte Kapitel widmet sich schließlich den zentralen Ergebnissen der Arbeit: den Erkenntnissen über Lebensformen und Lebensperspektiven junger Frauen in Leipzig, den diesbezüglichen Rahmenbedingungen, der Frage nach den Kinderwünschen junger Frauen und entsprechenden Perspektiven für die demographische Entwicklung.

Den Abschluss der Arbeit bildet eine Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse.

2 Theoretische Grundlagen

2.1 Parameter und Einflussfaktoren des demographischen Wandels

Der demographische Wandel bildet eine zentrale Herausforderung für die Gesellschaft und die Wirtschaft in allen hochentwickelten Ländern, er stellt auch die deutsche Gesellschaft vor schwierige Aufgaben und fordert neue, innovative Lösungsansätze.

Der demographische Wandel in Deutschland ist keine neue Erscheinung, er hat allerdings zu unterschiedlichen Zeiten verschiedenartige Ausprägungen erfahren. In der aktuellen Diskussion versteht man unter demographischem Wandel einen Bevölkerungsrückgang, der mit der Zunahme älterer Menschen, einer steigenden Lebenserwartung und einem Rückgang an Geburten einhergeht.

Die unumkehrbare Alterung der Bevölkerung ist ein wichtiger Faktor des demographischen Wandels, der erhebliche Veränderungen in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft verursacht. Z.B. übt die Alterung der Gesellschaft erheblichen Druck auf die sozialen Sicherungssysteme aus (vgl. HARALD, 2004, S. 1; MEIER, ESCHE, 2006, S. 2, 5, 10; BRUCH, KUNZE, BÖHN, 2010, S. 25; SCHULTZ, 2006, S. 19; ROLOFF, 2006, S. 51; LEIPERT, 2003, S. 12ff.).

In Deutschland macht sich der demographische Wandel durch die stetige Zunahme der Lebenserwartung und eine gleichzeitige Verringerung der Geburtenrate bemerkbar. Im Jahre 1900 hatte jede Frau in Deutschland durchschnittlich vier Kinder. Seit dem ersten Weltkrieg fand eine kontinuierliche Abnahme der Zahl der Geburten statt, was dazu führte, dass die Geburtenrate schließlich im Jahr 2010 auf durchschnittlich 1,39 Kinder pro Frau sank (vgl. DEMOGRAFIEBERICHT, 2011, S. 14)

Wesentliche Parameter des demographischen Wandels sind also:

- a) die Geburtenrate
- b) die Lebenserwartung
- c) sowie ferner die Migration.

Der Zusammenhang zwischen diesen drei Faktoren führt zu der heute zu beobachtenden demographischen Entwicklung und ihrer räumlichen Differenzierung. Darüber hinaus kann durch diese Faktoren auch der zukünftige Trend des

demographischen Wandels bestimmt werden. Migration ist dabei ein wichtiger Faktor in der demographischen Entwicklung vor allem in Ostdeutschland, wo sich in der Zeit nach der Wende die Abwanderung junger Bevölkerungsgruppen, darunter überproportional vieler junger Frauen, negativ auf die Entwicklung der Geburtenrate ausgewirkt hat (vgl. MEIER, ESCHE, 2006, S. 4ff.; HARALD, 2004, S. 5; DEMOGRAFIEBERICHT, 2011, S. 11; BRUCH, KUNZE, BÖHN, 2010, S. 26ff.). Die einzelnen Parameter des demographischen Wandels werden im Folgenden eingehender betrachtet.

a) Die Geburtenrate

Die Geburtenentwicklung ist einer der wichtigsten Faktoren des demografischen Wandels in Deutschland. Die Zahl der Geburten bestimmt wesentlich, ob eine Bevölkerung wächst oder schrumpft (vgl. DEMOGRAFIEBERICHT, 2011, S. 13).

Deutschland hat, ebenso wie andere Industrieländer, zwei historische Geburtenrückgänge erlebt. Der erste war zwischen 1890 und 1930 und der zweite begann 1965. In den 1950er Jahren gab es hohe zusammengefasste Geburtenziffern (TFR) bis 2,4 Kinder pro Frau (Babyboom). In der Folgezeit überschritt in Deutschland die Sterblichkeitsrate die Geburtenrate, was zu einem negativen Saldo der natürlichen Bevölkerungsentwicklung führte. Die Geburtenraten sanken und schwanken seitdem auf niedrigem Niveau.

Die DDR-Politik trat dem Rückgang der Geburten durch erhebliche Unterstützungen des Staats für Familien mit Kindern entgegen. Diese Politik führte zu einer kurzfristigen Erhöhung der zusammengefassten Geburtenziffer bis Mitte der 1980er Jahre. In den Jahren nach der Wende ist die TFR dramatisch zurückgegangen und erreichte im Jahr 1994 ein sehr niedriges Niveau von 0,77 Kindern pro Frau. Danach stieg die durchschnittliche Zahl der Geburten im Osten allmählich wieder an (s. Tab.1).

Tabelle 1: Zusammengefasste Geburtenziffer¹ nach Kalenderjahren

Jahr	Deutschland	Früheres Bundesgebiet ²	Neue Länder ³
1990	1,454	1,450	1,518
1991	1,332	1,422	0,977
1992	1,292	1,402	0,830
1993	1,278	1,393	0,775
1994	1,243	1,347	0,772
1995	1,249	1,339	0,838
1996	1,316	1,396	0,948
1997	1,369	1,441	1,039
1998	1,355	1,413	1,087
1999	1,361	1,406	1,148
2000	1,378	1,413	1,214
2001	1,349	1,382	1,231
2002	1,341	1,371	1,238
2003	1,340	1,364	1,264
2004	1,355	1,372	1,307
2005	1,340	1,355	1,295
2006	1,331	1,341	1,303
2007	1,370	1,375	1,366
2008	1,376	1,374	1,404
2009	1,358	1,353	1,404
2010	1,393	1,385	1,459
2011 ⁴	1,364	1,357	1,433
2012 ⁵	1,378	1,371	1,454

Quelle: Statistisches Bundesamt, www.destatis.de (Zugriff 3.3.14)

Gegenwärtig (2012) liegt die zusammengefasste Geburtenziffer in Ostdeutschland bei 1,45 Kindern pro Frau. Dieser Wert liegt heute sogar über dem entsprechenden Wert für Westdeutschland von 1,37 Kindern pro Frau. Die Veränderungen in den letzten Jahren sind gering (s. Abb. 1), so dass man davon ausgehen kann, dass die

¹ Berechnet nach der Geburtsjahrmethode.

² Seit 2001 ohne Berlin-West.

³ Seit 2001 ohne Berlin-Ost.

⁴ Ergebnis des Zensus 2011 noch nicht berücksichtigt.

⁵ Ergebnis des Zensus 2011 noch nicht berücksichtigt.

TFR in Deutschland in den nächsten Jahren weiterhin bei einem Wert von ungefähr 1,4 Kindern pro Frau liegen wird.

Dieser Wert liegt deutlich unter dem Bestanderhaltungsniveau von 2,1 Kindern je Frau, das zur Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Bevölkerungsgröße notwendig wäre. Weiterhin wird deshalb ein erhebliches Geburtendefizit die demographische Entwicklung prägen (vgl. GEISSLER, 2002, S. 54; SCHULTZ, 2006, S. 73; <http://www.cecuc.de/demografischer-wandel.html> (Stand 08. 12. 2011); BÖLSCHE, BORNHÖFT, BRUHNS, ANNETTE, et. al., 2004, S. 1; DEMOGRAFIEBERICHT, 2011, S. 14).

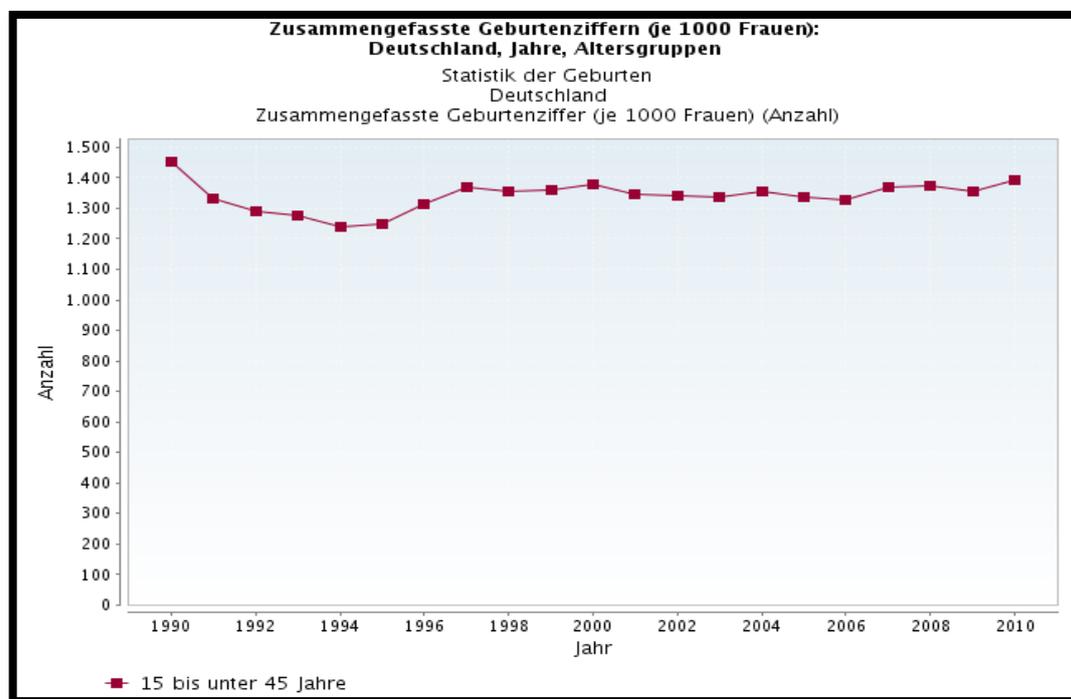


Abb. 1: Zusammengefasste Geburtenziffer (durchschnittliche Kinderzahl pro 1000 Frauen).

Quelle: Statistisches Bundesamt 2012

Auch die Prognosen des Statistischen Bundesamts aus dem Jahr 2011 gehen davon aus, dass sich die Geburtenrate bis 2050 vermutlich auf einem gleichbleibend niedrigen Niveau von 1,4 Kindern je Frau bewegen wird.

Möglicherweise ist aber der Wunsch, Kinder zu haben, vielfach größer als die Zahl der tatsächlich geborenen Kinder (vgl. SÜSSMUTH, 2006, S. 21).

Aufgrund der niedrigen Geburtenrate in Deutschland altert und schrumpft die Bevölkerung. Dies bedeutet, dass der Anteil älterer Menschen bei gleichzeitiger Abnahme jüngerer Menschen zunimmt, was insgesamt zu einer Verschiebung in der Altersstruktur der Bevölkerung führt. Die aktuelle Bevölkerungsstruktur differiert deutlich von der klassischen Form der Bevölkerungspyramide, da sich hier der Sockel der Pyramide zunehmend verdünnt, während sich die Spitze der Pyramide verdickt. Heute hat die „Pyramide“ eine Zwiebelform. Sie wird bei Anhalten des gegenwärtigen Trends zukünftig die Form einer Urne annehmen.

Sowohl in West- als auch in Ostdeutschland ist die Zahl der Geburten seit Ende der 1960er Jahre auf den gegenwärtigen niedrigen Stand abgesunken. Seit der deutschen Einheit verläuft die natürliche Bevölkerungsbilanz negativ. Die Zahl der Geburten ist von 830.000 im Jahre 1991 auf 683.000 im Jahre 2008, 678.000 im Jahr 2010 und 674.000 im Jahr 2012 gesunken, was einem Rückgang um insgesamt 19% entspricht (vgl. VAUPEL; LOICHINGER, 2006, S. 1; SCHULTZ, 2006, S. 19, 60; DEMOGRAFIEBERICHT, 2011, S.12ff; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2007, S. 11, 2011, S. 10ff.; STATISTISCHE BUNDESAMT, 2012, S. 6).

Die Zahl der Geburten ist statistisch mit mehreren Faktoren verbunden: dem steigenden Alter der Mütter bei der Geburt des ersten Kindes sowie dem steigenden Heiratsalter und dem Rückgang der Zahl von Ehepaaren. Verheiratete Frauen haben im Durchschnitt mehr Kinder als Frauen, die in nichtehelichen Verhältnissen leben oder alleinerziehend sind. Die Anzahl der Kinder von verheirateten Müttern hat zwischen 1996 bis 2010 allerdings um 8% abgenommen (vgl. DEMOGRAFIEBERICHT, 2011, S. 18). Im Gegensatz dazu hat die Anzahl der Kinder aus nichtehelichen Beziehungen um 3% und die von Alleinerziehenden um 5% zugenommen. Ferner ist die Kinderlosigkeit heute von der Bildung beeinflusst, da Frauen mit höherem Bildungsstand weniger Kinder haben (vgl. STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2007, S. 11, 2011, S. 10ff.; DEMOGRAFIE BERICHT, 2011, S. 14ff.; ROLFF, 2006, S. 59).

Aus diesen Zahlen wird deutlich, dass veränderte Lebensverhältnisse mit der Entwicklung der Geburtenraten in Zusammenhang stehen.

b) Die Lebenserwartung

Die Veränderungen, die der demographische Wandel mit sich bringt, sind kein vorübergehendes Ereignis, da sich das Durchschnittsalter der Gesellschaft auf lange Sicht spürbar erhöhen wird.

Dies liegt auch daran, dass die Lebenserwartung in Deutschland beständig gestiegen ist und neben der negativen natürlichen Bevölkerungsbilanz eine Veränderung der Altersstruktur der Bevölkerung zugunsten älterer Menschen verursacht. Lebenserwartung ist definiert als das durchschnittlich zu erwartende Alter eines Menschen bei seiner Geburt.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Anzahl der Sterbefälle in Deutschland stark rückläufig, was sich zunächst auf den deutlichen Rückgang der Sterblichkeit von Säuglingen und Kindern zurückführen ließ (vgl. DEMOGRAFIEBERICHT, 2011, S. 12, 21; <http://www.cec.u.de/demografischer-wandel.html>; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2007, S. 11; BRUCH, KUNZE, BÖHN, 2010, S. 34; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2011, S. 12). Auch in den jüngeren Jahrzehnten steigt die Lebenserwartung der Menschen in Deutschland sowie in anderen Industrieländern weiter kontinuierlich an, wobei sie rechnerisch jedes Jahr um etwa 40 Tage zunimmt (vgl. BRUCH, KUNZE, BÖHN, 2010, S. 36). Zum Beispiel ist die Lebenserwartung Neugeborener heute um sieben Jahre höher als in den 1970er Jahren. Gründe für diesen Anstieg der Lebenserwartung sind Verbesserungen im Gesundheitswesen und Veränderungen in der Arbeitswelt und der Lebensweise der Menschen. Diese führen dazu, dass in der Gegenwart viel mehr Menschen ein höheres Lebensalter erreichen als es zu früheren Zeiten der Fall war (vgl. STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2011, S. 12; BRUCH, KUNZE, BÖHN, 2010, S. 35ff.; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2007, S. 13).

In den neuen Bundesländern lag die Lebenserwartung bis zur Wende niedriger als in Westdeutschland. Seither nahm die Lebenserwartung in den neuen Bundesländern deutlich zu und hat heute nahezu den Stand Westdeutschlands erreicht. Dieses Wachstum der Lebenserwartung führte zwischen 1991 und 2001 zu einem Rückgang der Sterbefälle in Deutschland um etwa 80.000 Personen (vgl. STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2011, S. 13).

Basierend auf den Berechnungen des Statistischen Bundesamtes in der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung liegt die derzeitige Lebenserwartung bei Geburten in Deutschland im Jahr 2010 für Jungen bei 77,5 und für Mädchen bei 82,6 Jahren. Es wird erwartet, dass die Lebenserwartung auch in Zukunft weiter steigt und im Jahr 2030 für Männer bei 81 Jahren und für Frauen bei 85,7 Jahren liegen wird. Dies bedeutet, dass sie gegenüber 2010 um ca. 3-4 Jahre gestiegen sein wird. Medizinische Entwicklung, verbesserte Ernährung und reduzierte körperliche Arbeit sind verantwortlich für die Alterung der Bevölkerung, welche auch in den kommenden Jahrzehnten voranschreiten wird und zu einem längeren, aber auch länger gesundem Leben der Menschen führen wird (vgl. STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2007, S. 13; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2011, S. 12ff.; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2010, S. 5; KAUFMANN, 2007, S. 35ff.).

Die demographische Entwicklung wird dabei Herausforderungen mit sich bringen: Die Anzahl junger Menschen wird zurückgehen. Auch die Generation im mittleren Alter, die sich im erwerbsfähigen Alter zwischen 35 und 49 Jahren befindet, wird zugunsten der Älteren zurückgehen (s. Abb. 2). Das führt dazu, dass die Zahl der Erwerbspersonen im Alter von der 20 bis 34 Jahren bis 2030 sinken und nur noch 30% der deutschen Erwerbsbevölkerung bilden wird. Der Anteil der Altersgruppe der 35- bis 49-Jährigen wird bis zum Jahr 2030 kontinuierlich abnehmen auf etwa 31% der Erwerbsbevölkerung. Die Gruppe der älteren Arbeitnehmer, der 50- bis 64-Jährigen, wird den größten Anteil der deutschen Erwerbsbevölkerung bilden: diese Altersgruppe wird voraussichtlich etwa 39% der Erwerbsbevölkerung ausmachen (vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALES, 2013, S. 12; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2011, S. 8, 23; BRUCH, KUNZE, BÖHN, 2010, S. 37; SÜSSMUTH, 2006, S. 19; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2007, S. 6, 23; <http://www.cec.u.de/demografischer-wandel.html>; KAUFMANN, 2007, S. 40).

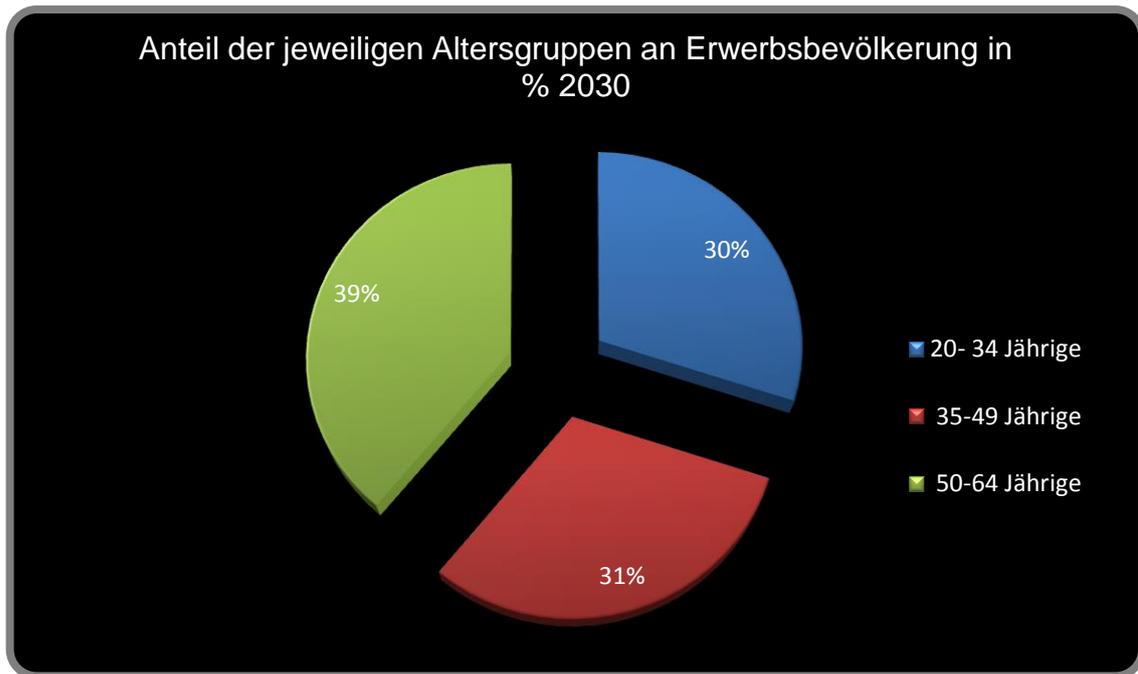


Abb. 2: Anteil der jeweiligen Altersgruppe an der Erwerbsbevölkerung in %

Quelle: Statistisches Bundesamt ,eigene Bearbeitung

Die steigende Lebenserwartung und die niedrigen Geburtenraten führen mittel- und langfristig dazu, dass ältere Arbeitskräfte und Personen im Rentenalter in unserer Gesellschaft einen zunehmend höheren Anteil einnehmen. Insgesamt wird die Anzahl der Personen im erwerbsfähigen Alter deutlich sinken.

c) Die Migration

Migrationen können Prozesse des demographischen Wandels verstärken oder abschwächen. Wanderungsprozesse erfolgen in der Regel selektiv. Jüngere, dynamischere und besser ausgebildete Personen sind daran zumeist überproportional beteiligt. Ein negativer Migrationssaldo wird deshalb die Dynamik des demographischen Wandels eher vergrößern, indem auf der einen Seite der Rückgang der jüngeren Generation und damit auch der Rückgang der Geburten und auf der anderen Seite die Alterung der Bevölkerung beschleunigt werden. Umgekehrt wird ein positiver Wanderungssaldo zu einem Zuwachs in der jüngeren Generation

führen, den Rückgang der Bevölkerung reduzieren oder verhindern und damit den demographischen Wandel abschwächen oder überdecken.

Deutschland hat in der Vergangenheit von Außenwanderungsgewinnen profitiert, die in der Zeit der Gastarbeiterzuwanderung nach Westdeutschland und in der Zeit nach der politischen Wende in Europa besonders stark ausgeprägt waren. Dies hat dazu beigetragen, dass Prozesse des demographischen Wandels trotz der seit den 1970er Jahren negativen natürlichen Bevölkerungsbilanz wenig zur Kenntnis genommen worden sind (vgl. STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER 2007, S. 6ff.; DEMOGRAFIEBERICHT, 2011, S. 25, 12; SCHMID, 2001, S. 25). Erst als in den 2000er Jahren die Zuwanderung nach Deutschland zurück ging, wurden diese Probleme offenkundiger.

Prognosen des Statistischen Bundesamts gehen davon aus, dass die Bevölkerung Deutschlands von heute etwa 82 Mio. bis zum Jahr 2030 auf 77,4 Mio., bis 2060 sogar auf 70 Mio. sinken wird (s.Abb.3) (vgl. DEMOGRAFIEBERICHT, 2011, S. 29; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2011, S. 21; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2007, S. 6; MÜNZ,EULRICH, 2001, S. 181; KARSCH,KLINGHOLZ,WOELLERT, 2011, S. 2).

Als Folge dieser demographischen Situation in Deutschland wäre es notwendig, dass der Migrationsüberschuss zukünftig deutlich höher ausfällt als er in der Vergangenheit war, um die Bevölkerungsentwicklung zu stabilisieren. Deutschland würde jährlich einen Zuwanderungsgewinn von einer halben Million Menschen benötigen (vgl. ZIBELL, 2006, S. 39; BRUCH, KUNZE, BÖHN, 2010, S. 33; SCHMID, 2001, S. 23). Diese Größenordnung wird aber kaum zu erwarten sein.

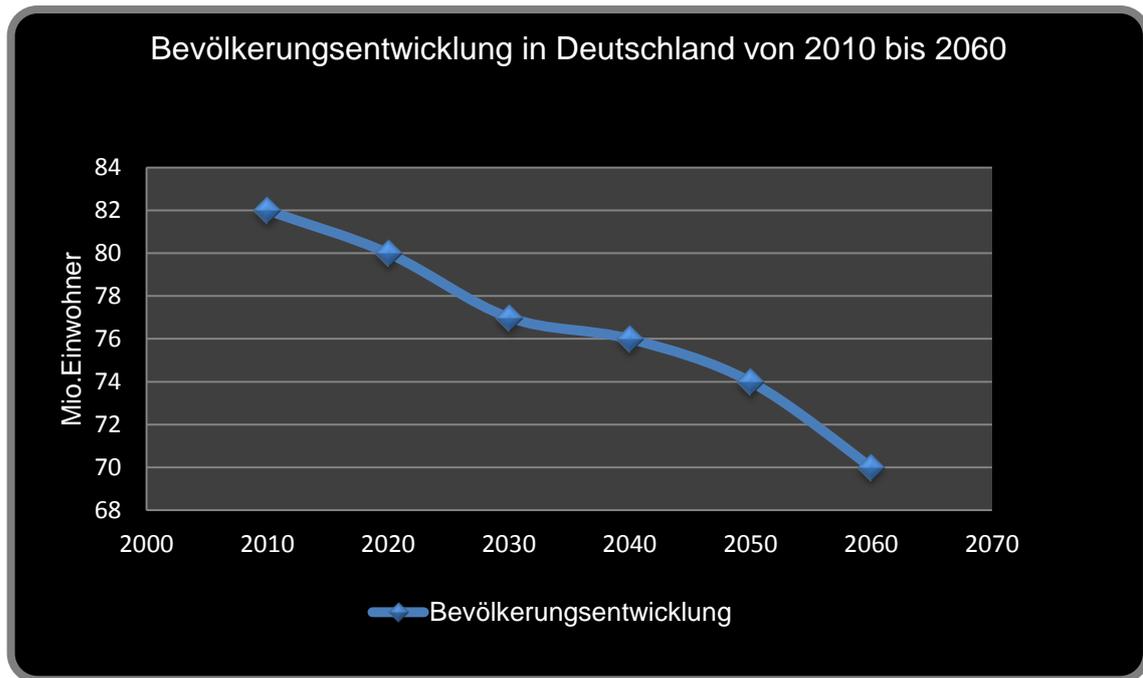


Abb. 3: Prognose der Bevölkerungsentwicklung in Deutschland 2010 bis 2060

Quelle: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2014 (eigene Bearbeitung)

Die Binnenwanderung ist in Deutschland nach der Wende hauptsächlich durch die Abwanderung von Ost- nach Westdeutschland gekennzeichnet. Für die Binnenwanderung spielen vor allem die Wirtschaftskraft sowie die Angebote für Arbeits- und Ausbildungsplätze eine entscheidende Rolle. Entsprechend wurde die Dynamik des demographischen Wandels durch die Ost-West-Wanderung in Ostdeutschland verstärkt und in den dynamischen Wirtschaftsräumen Westdeutschlands abgeschwächt.

Bis heute hat die Abwanderung von Ost nach West bereits erkennbar abgenommen. Für das Jahr 2020 wird ein weiterer Rückgang auf ca.14.000 prognostiziert (vgl. STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2011, S. 19). Insbesondere wird durch die deutlich verringerte Zahl junger Menschen in Ostdeutschland auch die Anzahl der Abwanderungswilligen zurückgehen (vgl. DEMOGRAPHISCHER BERICHT, 2011, S. 42; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2007, S. 18ff.; SÜSSMUTH, 2006, S. 19).

Überproportional stark an den Abwanderungen aus Ostdeutschland vertreten waren und sind gut ausgebildete junge Frauen. Dies verursacht in vielen Regionen einen

Mangel an weiblicher Bevölkerung, was wiederum dazu führt, dass weniger Kinder geboren werden. Dies stellt für Ostdeutschland ein Problem dar.

Es gibt in Ostdeutschland noch weitere relevante Formen der Binnenmigration zwischen Städten und ihrer Umgebung. In den 1990er Jahren trug besonders die Migration junger Familien aus den Städten ins Umland, die Suburbanisierung, zu einer Verstärkung des demographischen Wandels in den Kernstädten bei. Seit mehreren Jahren stellen wir umgekehrt eine deutliche Abschwächung der Suburbanisierung und eine wachsende Zuwanderung jüngerer Menschen aus dem (weiteren) Umland in die Städte fest.

2.2 Demographische Übergänge und Demographischer Wandel

Grundlegende Veränderungen der demographischen Entwicklung und des generativen Verhaltens können mit den Modellen des ersten und zweiten demographischen Übergangs erklärt werden. Durch die Gegenüberstellung der beiden demographischen Übergänge können die Spezifika des zweiten demographischen Übergangs und des aktuellen demographischen Wandels geeignet verdeutlicht werden. Im Folgenden wird deshalb zunächst der erste demographische Übergang dargestellt.

2.2.1 Der erste demographische Übergang

Der Übergang zu modernen demografischen Bedingungen verläuft der Theorie nach von einem stabilen Status mit hohen Geburten- und Sterberaten über eine Zwischenphase des Bevölkerungswachstums, in der die Lebenserwartung zunimmt und die Geburtenzahlen zunächst hoch bleiben, zu einer neuen Beständigkeit, die sich durch niedrige Geburten- und Sterberaten auszeichnet. Dieser Prozess der Entwicklung von hohen zu niedrigen Sterbe- und Geburtenraten wird als demografischen Übergang bzw. in jüngerer Zeit als erster demographischen Übergang bezeichnet (MÜNZ, URLICH, 2006, S.3ff). Das Modell des (ersten) demographischen Übergangs basiert auf der Theorie von W. S. Thompson 1929 und wurde 1945 von F. W. Notestein spezifiziert (vgl. HEINEBERG, 2003, S. 75). Das Modell wurde in Europa entwickelt und später auch in Nordamerika betrachtet (vgl. BÄHR, 1997, S. 248, 2004, S. 219), wo die Bevölkerungsentwicklung während der

zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und des 20. Jahrhunderts jeweils durch einen Rückgang der Geburten- und Sterberaten gekennzeichnet war (vgl. NENTWIG, 2005, S. 15; HÖPFLINGER, 1997, S. 41; BARIÖSIUS, SCHIEK, 2007, S. 194). Der (erste) demographische Übergang war also eine regelhafte Erscheinung, die in den meisten Industrieländern im Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft zu beobachten war (vgl. BLÜMLE, GOLDSCHMIED, KLUMP, SCHAUENBERG, SENGER, 2004, S. 379). Der demographische Transformationsprozess entwickelte sich in den verschiedenen europäischen Ländern in einem unterschiedlichen Tempo. Während der Prozess in England/Wales 200 Jahre brauchte, vollzog er sich in Deutschland in 70 Jahren (s. Abb.4 und 5). Auch innerhalb eines Landes gibt es ähnliche Abweichungen (vgl. BÄHR, 2004, S. 222; W.KULS/f.- J.KEMPER, 2000, S. 172; NENTWIG, 2005, S. 15).

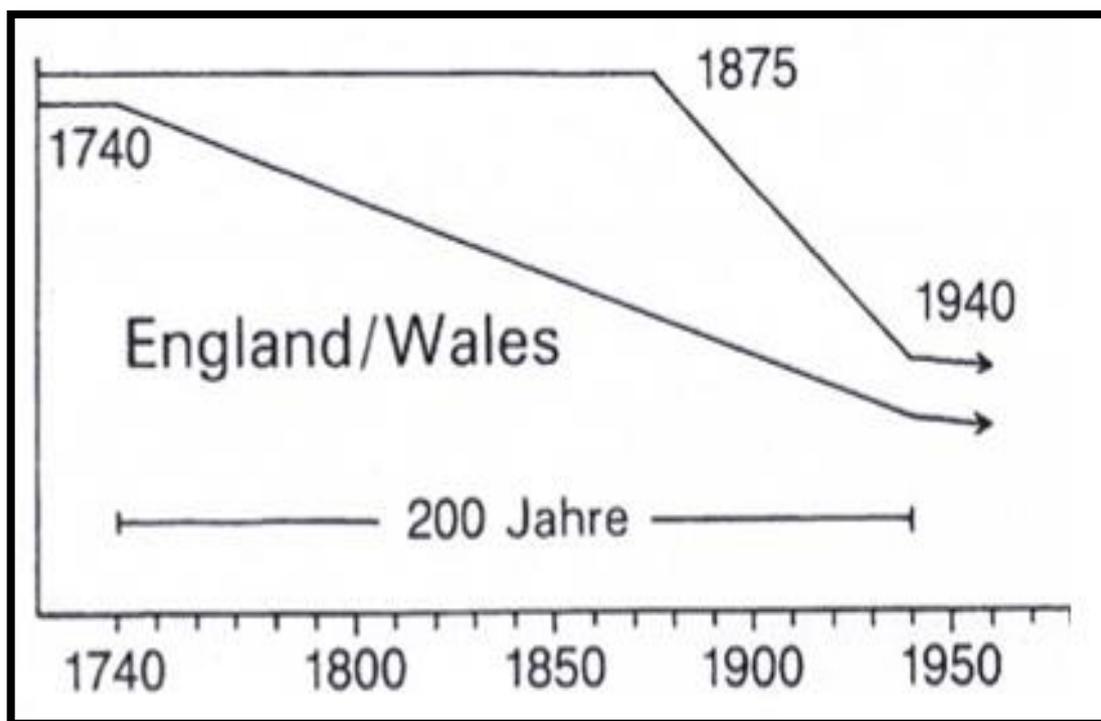


Abb. 4: Schematische Darstellungen der Dauer des demographischen Übergangs in England/ Wales
Quelle: J.BÄHR,1997,S.251

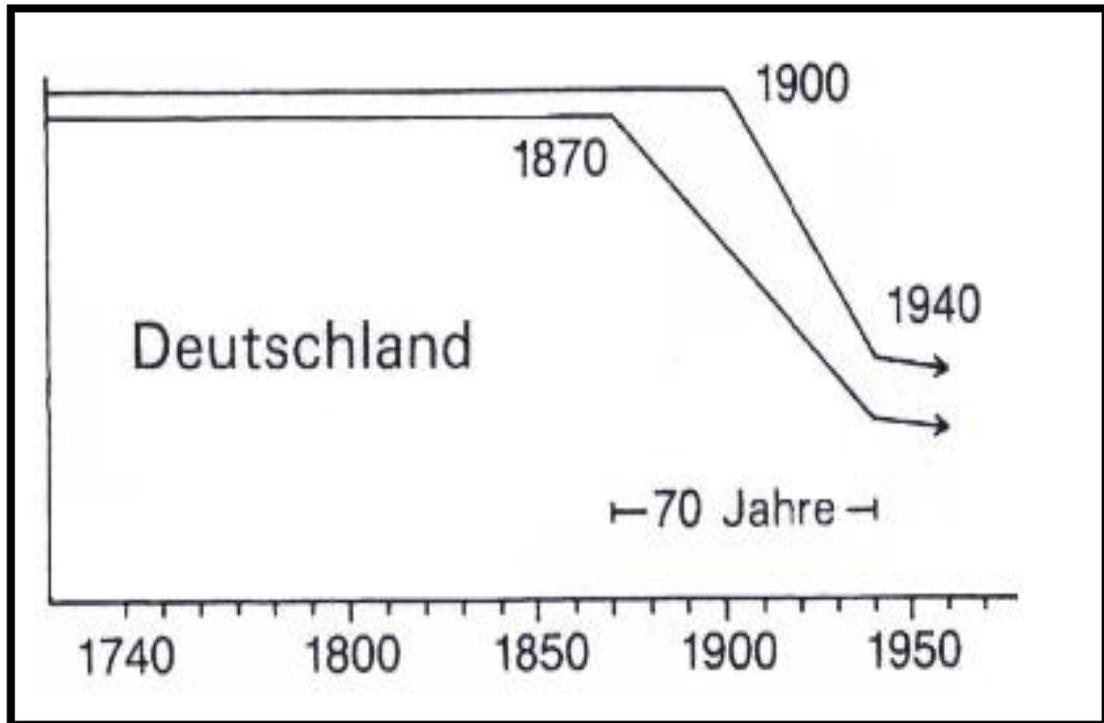


Abb. 5: Schematische Darstellungen der Dauer des demographischen Übergangs in Deutschland
Quelle: J.BÄHR,1997,S.251

Idealtypisch verläuft das Modell des ersten demographischen Übergangs in 5 Phasen (s. Abb.6):

1) Prätransformativ Phase:

In der Phase der Vorbereitung bzw. der Vortransformation besteht eine hohe Geburten- und Sterberate. Diese Phase ist das Merkmal einer agrarischen Gesellschaft mit schlechten Hygienebedingungen und einem niedrigen medizinischen Niveau. Die Bevölkerungszahl weist hierbei eine sehr geringe Wachstumsrate auf (vgl. SCHMID, 1994, S. 45; BIB 2004, S. 11; BÄHR, 1997, S. 250, 2004, S. 220; BÄHR, JENTSCH, KULS, 1992, S. 481).

2) Frühtransformativ Phase (Phase der Einleitung):

Mit dem Beginn der Industrialisierung sank die Sterberate, wogegen die Geburtenziffer stabil blieb. Dies lag vor allem an verbesserten hygienischen sowie medizinischen Bedingungen. Die absolute Sterberate sank, da die Kindersterblichkeit

aufgrund einer verbesserten Erstversorgung zurück ging. Die Fruchtbarkeit blieb vorerst noch hoch. Mehr Kinder überlebten und die Lebenserwartung stieg entsprechenden. Daraus resultierte eine Schere zwischen Geburten- und Sterberaten, d.h. die Bevölkerungszahl nahm deutlich zu (vgl. BIB 2004, S. 11; BÄHR, 1997, S. 250, 2004, S. 220; BUSCH, 1991, S. 56; MERSCH, 2008, S. 299).

3) Mitteltransformativ Phase (Phase des Wechsels und des Umschwungs):

Diese Phase ist die eigentliche Transformationsphase. Neben einem weiteren deutlichen Rückgang der Sterbeziffer beginnt nun auch die Geburtenhäufigkeit abzufallen. Die sinkende Sterblichkeit hängt mit den verbesserten Lebensbedingungen zusammen, die unter anderem auf eine Verbesserung der Nahrungsmittelversorgung durch Neuentwicklungen in den agrarischen Anbautechniken sowie weitere Verbesserungen im Gesundheitssystem zurückzuführen sind. Die Verminderung der Geburtenrate, die in europäischen Ländern sukzessive stattfand, beruht unter anderem auf einer Veränderung des generativen Verhaltens im Zuge einer wachsenden Verstädterung und eines Übergangs von agrarischen zu städtisch-industriellen Lebensweisen sowie der Einführung von öffentlichen Sozialversicherungssystemen. Die dritte Phase ist ebenfalls noch durch ein Bevölkerungswachstum gekennzeichnet, das allerdings geringer wird (vgl. BUSCH, 1991, S. 56; BÄHR, 2004, S. 220; BIB, 2004, S. 11; W.KULS/f.- J.KEMPER, 2000, S. 170).

4) Spättransformativ Phase (Phase des Einlenkens):

Die Geburtenhäufigkeit geht in dieser Phase weiter zurück, so dass sich die Schere zwischen Geburten- und Sterbeziffer sukzessive schließt (vgl. BÄHR, 2004, S. 220; MERSCH, 2008, S. 299; BIRG, 2004, S. 59).

5) Posttransformativ Phase (Phase des Ausklingens):

Diese Phase ist geprägt von einer niedrigen Geburten- und Sterberate und einer nahezu stagnierenden Bevölkerungszahl. Der demographische Übergang kommt damit zu einem Ende (vgl. BÄHR, 1997, S. 250, 2004, S. 220; W.KULS/f.- J.KEMPER, 2000, S. 170; BIB, 2004, S. 11).

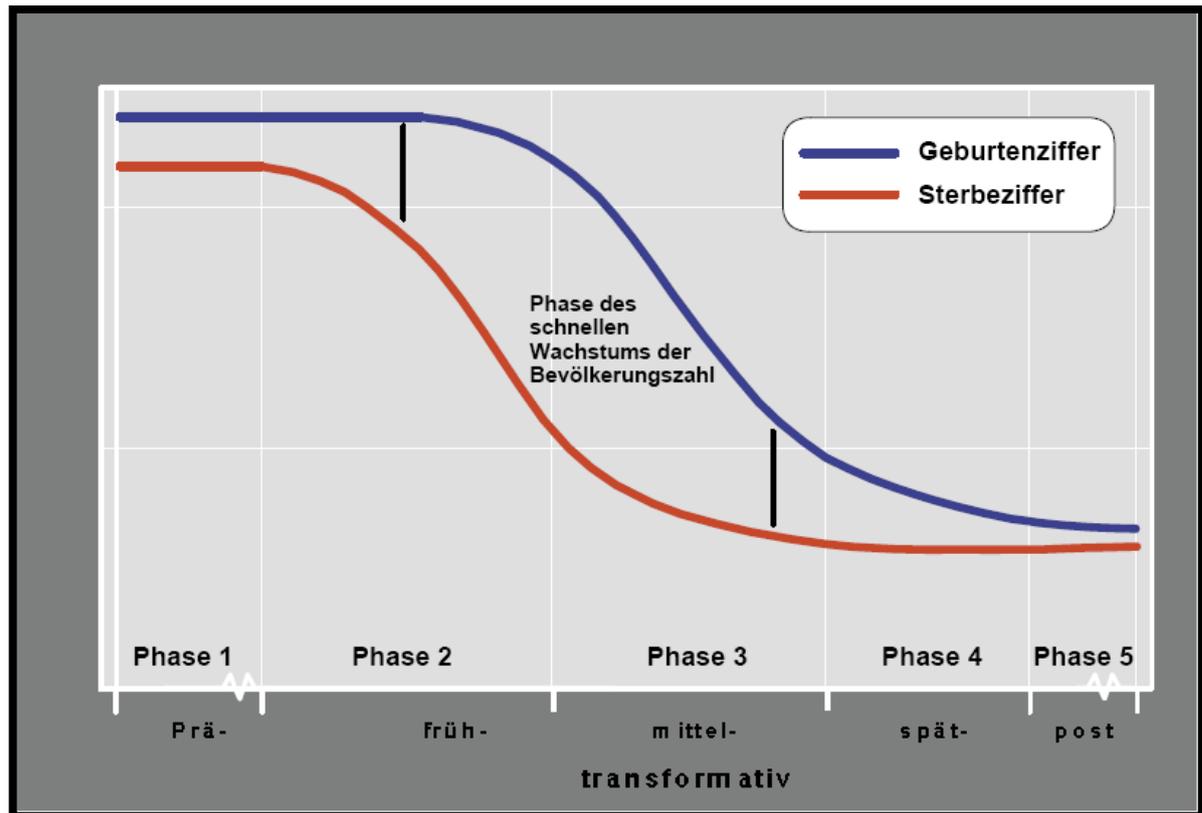


Abb. 6: Das allgemeine Schema des ersten demographischen Übergangs

Quelle: Eigene Bearbeitung nach Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, 2004, S. 10

Zusammenfassend kann der erste demographische Übergang als Teilprozess des Übergangs von der Agrar- und Industriegesellschaft angesehen werden. Industrialisierung, Urbanisierung, medizinischer und technologischer Fortschritt sowie ein sozio-ökonomischer Wandel der Gesellschaft kennzeichnen diese Transformation (vgl. BÄHR, 1997, S. 250, 2004, S. 220ff.; KULS / J.KEMPER, 2000, S. 168ff.; LEIB, MERTINS, 1983, S. 82; BIRG, 2004, S. 56).

Die Ursachen des Geburtenrückgangs liegen auch darin begründet, dass Kinder ihren ökonomischen Wert für die Eltern verlieren, angefangen vom Verbot der Kinderarbeit bis zur sozialen Absicherung über Sozialversicherungssysteme, die die vorher notwendige und übliche Unterstützung der Eltern durch ihre Kinder, z.B. bei Krankheit oder im Alter, sukzessive ersetzen. Kinder werden zunehmend als ökonomische Aufwandsfaktoren und Hindernisse sozialer Mobilität betrachtet (vgl. LEIB, MERTINS, 1983, S. 61; SCHMIDT, 1984, S. 62ff).

2.2.2 Der zweite demographische Übergang und der heutige demographische Wandel

Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte in den meisten Industriestaaten eine weitere signifikante demographische Veränderung. Die Geburtenrate ging nochmals spürbar zurück und sank unter die Sterberate. Diese Entwicklung, die als zweiter demographischer Übergang bezeichnet wird und in Deutschland zwischen 1965 und 1975 markant eintrat, beschränkt sich nicht auf ein rasches Absinken der Geburtenrate. Weitere Merkmale sind u.a. ein Rückgang der Eheschließungen, ein steigendes Heiratsalter und ein Ansteigen der Scheidungsquote. Hinzu kommt das Auftreten von alternativen Formen des Zusammenlebens, die die Bedeutung der Ehe in der Gesellschaft veränderten (vgl. LESTHAEGHE, 1992, S. 319ff.; BRÜDERL, 2004, S. 3; VAN DE KAA, 1987, S. 3ff.; BAVEL et al, 2010, S. 2).

War der erste demographische Übergang vor allem durch sozioökonomische Veränderungen beeinflusst, so ging der zweite demographische Übergang vor allem mit einer grundlegenden Veränderung von Verhaltensregeln, Einstellungen und Werten einher.

Während es vor dem zweiten demographischen Übergang für Paare noch selbstverständlich war, Kinder zu bekommen, wurde nun über die Frage des Kinderwunsches bewusst entschieden. Der Wunsch nach Unabhängigkeit und Selbstverwirklichung verstärkte den Trend zur Familienplanung. Die zunehmende Ausrichtung des Wertesystems auf individuelle Freiheiten hat diesen Trend weiter verstärkt (vgl. DORBRITZ, et al. 2008, S. 8ff.).

Die niedrige Geburtenrate ist eine Folge dieser gesellschaftlichen Veränderungen. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Ausweitung der Bildung vor allem für Frauen sowie eine größere Beteiligung der Frauen im sozialen und wirtschaftlichen Leben. Die stärkere Beteiligung von Frauen am Arbeitsmarkt führt zu einer erschwerten Vereinbarkeit von Beruf und Familie.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der zweite demographische Übergang mit einer wesentlichen Veränderung des Frauenbildes einherging. Das Ergebnis ist eine niedrige Geburtenrate, das Erscheinen neuer Lebens- und Familienformen sowie eine Änderung von Einstellungen und Werten.

Die demographischen Folgen sind eine entsprechend sinkende Bevölkerungszahl und eine zunehmende Alterung der Gesellschaft. Diese Problematik betrifft die gegenwärtige und zukünftige Bevölkerungsdynamik und bestimmt unter dem mittlerweile populär gewordenen Begriff des demographischen Wandels auch die öffentliche Diskussion.

Diese Entwicklungen sollen im Folgenden anhand einiger Daten und Fakten veranschaulicht werden.

Bei der gegenwärtigen Geburtenrate in Deutschland ist die Generation der Kinder um ca. ein Drittel kleiner als die Elterngeneration. Seit ca. vier Jahrzehnten reicht die Anzahl der geborenen Kinder nicht mehr aus, um die Elterngeneration zahlenmäßig zu ersetzen. Auch das Zuwanderungsniveau ist in Deutschland nicht hoch genug, um diese Entwicklung zu nivellieren, was dazu führt, dass die Bevölkerung in Deutschland zurückgehen wird (vgl. VAN DE KAA, 1987, S. 3ff.; DORRITZ et al., 2008, S. 8ff.; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2011, S. 6.).

Auch das Durchschnittsalter der Mütter bei der Geburt ihrer Kinder ist in Deutschland deutlich angestiegen, wodurch die Reproduktion der Bevölkerung ebenfalls verringert wird (vgl. STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2007, S. 11).

Die Tendenzen der Bevölkerungsentwicklung sind deutlich: Es ist eine Abnahme des Anteils junger Menschen und ein zahlenmäßiger Anstieg älterer Menschen zu erwarten. Nach der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung wird sich die Altersgruppe der über 60-jährigen in den nächsten Jahrzehnten erheblich vergrößern. Im Jahr 2030 wird es 28,5 Millionen über 60-jährige Menschen geben, das bedeutet ca. 7 Mio. mehr als im Jahr 2009 (21,2 Millionen über 60-jährige). Das wird einem Anteil von 34,5% der Bevölkerung entsprechen. Im Jahr 2050 werden ca. 40% der gesamten Bevölkerung in Deutschland über 60 Jahre alt sein (im Vergleich zu ca. 25% im Jahr 2009). Im Jahr 2050 werden mehr als 10 Mio. Einwohner über 80 Jahre alt sein, im Jahr 2004 waren es nur 4 Mio. (vgl. SÜSSMUTH, 2006, S.19; ZIBELL, 2006, S. 38; DEMOGRAPHISCHER BERICHT, 2011, S. 11; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2011, S. 8; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2007, S. 6, 23; STATISTISCHE ÄMTER DES BUNDES UND DER LÄNDER, 2010, S. 5).

Bei anhaltend niedrigen Geburtenraten wird prognostiziert, dass im Jahr 2050 deutlich weniger Jugendliche und Kinder als heute in Deutschland leben werden. Die Zahl der unter 20-Jährigen beträgt heute etwas mehr als 15 Mio. Im Jahr 2050 wird sie ca.12 Mio. betragen. Auch die Gruppe der 20- bis 35-Jährigen wird weiter abnehmen. Im Gegensatz dazu wird die Altersgruppe der 50- bis 65-Jährigen zunächst zunehmen.

Der aktuelle demographische Wandel ist insgesamt das Ergebnis von Veränderungen, die von unterschiedlichen parallel verlaufenden Vorgängen gekennzeichnet sind. Zwei Hauptursachen des demographischen Wandels sind dabei bedeutsam: zum einen die Veränderung gesellschaftlicher Werte sowie die Emanzipation der Frauen seit Ende der 1960er Jahre, die eine erhebliche Rolle für den Geburtenrückgang spielt; zum anderen bedeutende Fortschritte in Medizin und Technik sowie ein Wandel in der Arbeitswelt, die zu einer nach wie vor steigenden Lebenserwartung führen.

Zu diesem demographischen und sozialen Wandel gehören neue Lebens- und Familienformen, in denen viele Frauen nicht mehr die traditionelle Rolle der Mutter, Ehefrau und Hausfrau ausfüllen wollen, sondern Chancengleichheit und ein selbstbestimmtes Leben fordern. Viele Biographien sind durch zunehmende Individualität geprägt. Der Pluralismus in der Wahl der Lebensformen hat zur Entstehung verschiedener Lebens- und Familienformen geführt, die das traditionelle Modell ersetzen und akzeptabel geworden sind, z.B. nicht eheliche Lebensformen als legitime Alternative zur Familie mit und ohne Kinder. Dies führt zu erhöhten Scheidungsraten und freiwillig kinderlosen Paaren, ebenso steigt die Zahl der nicht ehelichen Lebensgemeinschaften und die Anzahl der Geburten nicht ehelicher Kinder (vgl. ZIBELL, 2006, S. 39; KAUFMANN, 2007, S. 41). Über die traditionelle Familienform aus Mutter, Vater und Kindern hinaus spielen auch Alleinerziehende, Alleinlebende, kinderlose Paare, nicht eheliche Lebensgemeinschaften, Patchworkfamilien und das Leben in Wohngemeinschaften eine Rolle. Wir bemerken einen Rückgang der Heiratszahlen, was auch mit der Verschiebung der Ehe ins höhere Alter verbunden ist. All dies kann man in Ostdeutschland stärker als im Westen beobachten. Mit anderen Worten: die Änderung der Werte und die gesellschaftlichen Veränderungen sowie die Entstehung neuer Lebens- und

Haushaltsformen sind im Osten stärker ausgeprägt als im Westen (vgl. DEMOGRAFIBERICHT, 2011, S. 19, 44; ZIBELL, 2006, S. 39).

Die Berufstätigkeit von Frauen ist heute in großem Maßstab akzeptiert. Die Erwerbsrolle der Frau wird selbstverständlich und eine Rückkehr zur alten Rolle der Frau erscheint unmöglich.

Dieser Wandel verursacht Chancen und Risiken. Die Chancen liegen in der weitgehenden Beteiligung von Frauen am Berufsleben sowie an sozialen und politischen Entwicklungen. Die Beteiligungsmöglichkeiten von Frauen verbreitern sich. Dieser Wandel wird aber zu einem Risiko, der zu einem deutlichen Rückgang der Geburten führte, wenn Selbstverwirklichung für Frauen wichtiger wird als Familie und Kindererziehung (vgl. SÜSSMUTH, 2006, S. 23ff.). Zudem wird die Gründung einer Familie wegen des hohen finanziellen und zeitlichen Aufwands mitunter als Bedrohung der persönlichen Freiheit und des eigenen Wohlstands betrachtet. Der Wunsch nach einem hohen Lebensstandard hat sich dabei in den letzten Jahrzehnten tendenziell verstärkt. Die Veränderung der Partnerschaften hin zu nichtehelichen Formen des Zusammenlebens führte zudem zu einem Mangel an Stabilität, der es Paaren schwerer macht, sich für Kinder zu entscheiden.

Eine Studie des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BIB) aus dem Jahr 2005 zeigt, dass Ehe, Partnerschaft und Familie nach wie vor einen hohen Stellenwert besitzen. Demnach haben folgende Ziele die höchste Priorität: 1. Partnerschaft und Kinder; 2. Selbstverwirklichung und Freizeit; 3. Gleichberechtigung von Mann und Frau; 4. Einkommen und Wohlstand. Diese unterschiedlichen Ziele führen aber zwangsläufig zu Zielkonflikten.

Gegenwärtig wünschen sich viele Menschen mehr Kinder als sie tatsächlich haben, dabei liegt selbst die Anzahl der gewünschten Kinder auf einem relativ niedrigen Niveau. Politische und wirtschaftliche Maßnahmen allein sind nicht ausreichend, um die Geburtenrate zu erhöhen, da die Frage der persönlichen Familienplanung wesentlich vom eigenen Lebensgefühl und individuellen Wertvorstellungen geprägt ist (vgl. SCHRÖER et al., 2007, S. 1; KAUFMANN, 2007, S. 36ff.; SÜSSMUTH, 2006, S. 21).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der aktuelle demographische Wandel eine Folge der allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung ist, die zu einer

Veränderung der Werte und der Lebensweise vor allem von jungen Frauen führt. Die Auswirkungen dieser Änderungen sind in Ostdeutschland unter anderem infolge der Veränderungen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen nach der politischen Wende deutlicher ausgeprägter.

2.2.3 Spezifika des demographischen Wandels in Ostdeutschland

Die Prozesse des demographischen Wandels verlaufen in den ostdeutschen Bundesländern deutlich schneller als in Westdeutschland. Entsprechend größer sind die Herausforderungen, die hierdurch entstehen.

Seit dem Zerfall des DDR-Systems haben in Ostdeutschland tiefgreifende Veränderungen in der natürlichen und räumlichen Bevölkerungsbewegung stattgefunden. Die bedeutendsten Veränderungen waren der Geburtenrückgang, die Abwanderung und die Alterung der Bevölkerung. Die Bevölkerungszahlen in Ostdeutschland verzeichnen seit dem Zusammenbruch der DDR Jahr für Jahr immer neue Rückgänge (vgl. KRÖHNERT, 2008, S. 1; KLINGHOLZ, 2010, S. 2, 9; ERDMANN, 2005, S. 402; M. HOEM, LUTZ, W. VAUPEL, 2004, S. 1).

Abbildung 7 verdeutlicht nochmals den auffallend starken Rückgang der Geburten, nach der politischen Einheit in Ostdeutschland. Die zusammengefasste Geburtenziffer, die 1980 noch bei 1,94 Kindern pro Frau lag, erreichte im Jahr 1994 mit 0,77 Kindern pro Frau einen absoluten Tiefpunkt (vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND, 2012, S. 23; SCHRÖER et al., 2007, S. 4; KLÖS, SEYDA, 2007, S. 30).

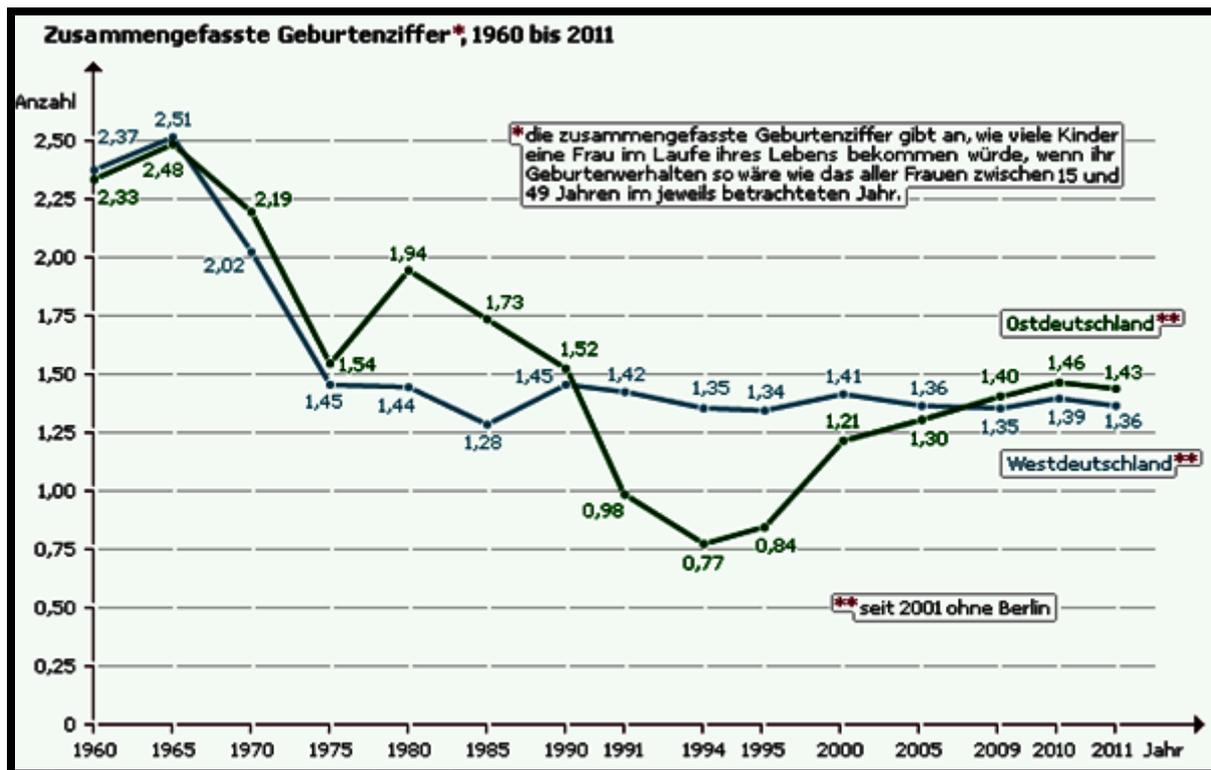


Abb. 7: Die Entwicklung der Geburten und Sterbefälle in Deutschland seit 1960

Quelle: Statistisches Bundesamt, 2012: Geburtenstatistik

In der wissenschaftlichen Diskussion werden mehrere Einflussfaktoren für diese erhebliche Veränderung erkannt. Man kann sagen, dass der mit dem politischen Umbruch einhergehende soziale und wirtschaftliche Wandel zu einer drastischen Rückgang der Geburtenrate führte. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wurde schwieriger und die biografischen Optionen der Bürger nahmen zu. Darüber hinaus lässt sich konstatieren, dass sich viele junge Leute aufgrund der Änderung der gesellschaftlichen Bedingungen, der Unsicherheit über die berufliche und persönliche Zukunft sowie einer erhöhten Akzeptanz alternativer Lebensformen bewusst für eine (vorläufige) Kinderlosigkeit und eine Verschiebung der Familiengründung entschieden (vgl. RAGNITZ et al., 2007, S. 19ff.; KRÖHNERT, 2008, 2010, S. 2ff.; SCHULZ, 2004, S. 474; LUTZ, VAUPEL, 2004, S. 1, ERDMANN, 2005, S. 404).

Eine Folge des Rückgangs der Fertilitätsrate bei Frauen nach der Wiedervereinigung ist die Verschiebung des Alters Erstgebärender, so dass viele

Frauen heute bei der Geburt ihres ersten Kindes deutlich älter sind als zu DDR-Zeiten.

Lag im Jahr 1989 das durchschnittliche Alter Erstgebärender noch bei 22 Jahren, so betrug es im Jahr 1995 bereits 26 Jahre. Bis zum Jahr 2011 ist ein Anstieg auf 30,6 Jahre zu verzeichnen, wie Abbildung 8 zeigt (vgl. KRÖHNERT, 2008, 2010, S. 3; KONIETZKA, KREYENFELD, 2004, S. 14ff.; KOORDINIERTER BEVÖLKERUNGS-VORAUSBERECHNUNG, 2009, S. 24).



Abb. 8: Entwicklung des durchschnittlichen Alters der Mütter bei der Geburt des ersten Kindes in Ostdeutschland von 1965 bis 2011

Quelle: Statistisches Bundesamt, Geburten in Deutschland, 2012, S.11

Ähnlich verhält es sich mit dem Heiratsalter. Die Heiratsneigung war in der DDR allgemein höher als in Westdeutschland, gleichzeitig wurden Ehen früher geschlossen. Die Heiratsquoten sind im Osten Anfang der 1990er Jahre zuerst gesunken und dann ab 1992 wieder angestiegen, lagen aber auch im Jahr 2005 noch niedriger als in Westdeutschland. Neben dem Rückgang der Heiratsneigung im Osten erhöhte sich das Durchschnittsalter bei der Eheschließung: Im Jahr 1990 lag es bei 23,2 Jahre, zwei Jahre weniger als im Westen. Im Jahr 2011 liegt es bei 30,5 Jahren (vgl. KRÖHNERT, 2010, S.4, STATISTISCHES BUNDESAMT, 2012, S. 11).

Ein weiteres Phänomen in Ostdeutschland ist die hohe Zahl an Geburten von Kindern aus nichtehelichen Beziehungen. Schon vor 1989 waren uneheliche Kinder und unverheiratete Mütter nicht ungewöhnlich. 1990 wurden etwa 35% der Kinder im Osten unehelich geboren. Diese Zahl stieg bis 1997 auf über 44% an, 2003 waren es mehr als 50% und im Jahr 2008 etwa 61% (vgl. KRÖHNERT, 2008, 2010, S. 3ff.).

Bei vielen Gemeinsamkeiten weist die demographische Entwicklung in Ostdeutschland auch deutliche regionale Unterschiede auf. Die regionale Analyse belegt, dass die Fertilitätsrate mit wirtschaftlichen Faktoren in Zusammenhang steht. Die Entscheidung für Kinder ist zwar eine persönliche und individuelle, wird aber von verschiedenen Faktoren beeinflusst, wie z.B. der Arbeitslosigkeit oder einer unsicheren Zukunft.

Fast alle Regionen Ostdeutschlands haben einen Verlust der Bevölkerung zu verzeichnen, aber einige Gebiete hat es stärker getroffen als andere. Und die negative Entwicklung der Bevölkerung wird hier in den nächsten Jahren weiter anhalten: Mittel- und langfristig werden fast alle Landkreise in Ostdeutschland an den Problemen der schrumpfenden Bevölkerung leiden. Die 10. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes vermittelt ein deutliches Bild der Bevölkerungsentwicklung Ostdeutschlands. Die Bevölkerung in Ostdeutschland wird nach dieser Prognose zwischen 2002 und 2020 um 11,4% abnehmen. Bereits 2030 werden die Bevölkerungszahlen in Ostdeutschland um 13% niedriger sein als 2011. Im Jahr 2060 werden in Ostdeutschland (ohne Berlin) rund 35% weniger Menschen leben als im Jahr 2011 (vgl. BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG, 2012). Projektionen des Statistischen Bundesamtes aus der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung bestätigen diese Trends. Dabei sind jedoch große regionale Unterschiede in der Bevölkerungsentwicklung zu beobachten (vgl. RAGNITZ et al., 2007, S. 24ff.).

Einzelne städtische Ballungsräume, wie Dresden und Leipzig, sind Gebiete, in denen wieder ein Bevölkerungswachstum zu verzeichnen ist. Dagegen schreitet der Verlust der Bevölkerung in den ländlichen Gebieten Ostdeutschlands wegen der niedrigen Geburtenrate und der Abwanderung kontinuierlich voran und wird sich nach den vorläufigen Prognosen auch zukünftig fortsetzen (s. Abb.9) (vgl. RAGNITZ et al., 2007, S. 25).

Die Lage in Ostdeutschland ist schwierig, insbesondere in Regionen mit ungünstiger Wirtschaftsentwicklung, wo die Arbeitslosigkeit überproportional hoch und die zu erwartende Bevölkerungsentwicklung negativ ist. Dies ist vor allem in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg-Nordost, Sachsen-Anhalt und Thüringen der Fall (vgl. KLINGHOLZ, 2010, S. 3, 8ff.).

Ein zweiter Punkt, der den demographischen Wandel in Ostdeutschland spezifisch beeinflusst, betrifft die Migration in den Westen. Vor 1989 hatte die politische Ordnung der DDR die Abwanderung verhindert. Direkt nach der Grenzöffnung und dem Zusammenbruch der DDR setzt die Wanderung von Ost nach West massiv ein, insbesondere in den frühen 1990er Jahren. Im Jahr 1991 wanderten etwa 100.000 Menschen nach Westdeutschland ab. In den folgenden Jahren bleibt die Migration von Ost nach West weiterhin bestehen, insgesamt haben zwischen 1989 und 2008 über 1,5 Millionen Menschen Ostdeutschland verlassen. Das entspricht einem Bevölkerungsanteil von etwa 10% (vgl. KRÖHNERT, 2008, S. 1; HANSELMANN, 2009, S. 3; ERDMANN, 2005, S. 403).

Die Migration zwischen Ost und West ist altersselektiv, die Abwanderer sind jung und gut ausgebildet. Rund 60% der Migranten sind junge Menschen unter 30 Jahren (vgl. KRÖHNERT, 2010, S. 2ff.). Darüber hinaus weist die Migration zwischen Ost und West ein spezielles Phänomen auf: die überproportionale Abwanderung junger Frauen.

In den ersten zwei Jahren nach der Wende waren die Abwanderer in erster Linie Männer, aber seit 1991 hat sich das Migrationsmuster verändert, wie die Studie des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung (2009) zeigt. Heute sind an der Abwanderung junge gut ausgebildete Frauen im Alter zwischen 18 bis 29 Jahren überproportional beteiligt (vgl. WEBER, KLINGHOLZ, 2009, S. 4; 21). Das Resultat ist ein Überschuss der Männer in der Altersgruppe der 18- bis 34-Jährigen in Ostdeutschland. Vor allem in den wirtschaftlich schwächsten Regionen beträgt dieser Überschuss bis zu 25% und es herrscht ein entsprechender Mangel an Frauen (vgl. KLINGHOLZ, 2010, S. 2). Diese Veränderungen im Verhältnis der Geschlechter wird sich in der Zukunft auswirken: Im Jahr 2020 wird voraussichtlich einer von zehn Männern dieser Altersgruppe in Ostdeutschland keine gleichaltrige Frau finden. Das bedeutet für die Zukunft einen Mangel an potentiellen Müttern, so dass es in Folge

der Abwanderung zu einer weiteren Abnahme der Geburten um etwa 100.000 Kinder kommen dürfte. Zusätzlich zur Ost-West-Wanderung gibt es noch eine andere Migrationsbewegung junger Frauen: sie wandern nicht nur von Ost nach West, sondern auch – innerhalb Ostdeutschlands – vom Land in die Städte (vgl. KRÖHNERT, 2010, S. 2ff.; ERDMANN, 2005, S. 403ff.; ZEIT ONLINE, 2005, Nr. 40; KRÖHNERT, 2002, S. 2; KLINGHOLZ, 2010, S. 2).

Die Frage ist, warum mehr junge Frauen aus Ostdeutschland abwandern als junge Männer? Es gibt viele Gründe für die überproportionale Migration junger Frauen. Viele junge Frauen verlassen ihre Heimat wegen der schlechten Arbeitsmarktsituation. Arbeit zu finden ist vor allem auf ländlichen Arbeitsmärkten für Frauen schwieriger als für Männer. Ein wichtiger Grund für die Migration ist der Bildungsunterschied zwischen den Geschlechtern. Junge Frauen haben tendenziell eine bessere Ausbildung als junge Männer. Eine Studie des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung (2007) für die Zeit zwischen 1999 und 2004 zeigt, dass 31% der Frauen die Schule mit dem Abitur abschließen, jedoch nur etwa 21% der Männer. Das Bildungsniveau der Frauen im Osten ist heute das höchste in ganz Deutschland.

Es sei hier nochmal darauf hingewiesen, dass es in Ostdeutschland sowohl in Bezug auf die Migration und die Geburtenraten als auch auf die Bevölkerungsentwicklung insgesamt deutliche regionale Unterschiede gibt.

Zusammenfassend zeigt Abbildung 9 die prognostizierte Bevölkerungsentwicklung in Deutschland von 2006 bis 2025 nach einer Bevölkerungsvorausberechnung der Bertelsmann Stiftung 2009. Deutlich zu erkennen ist, dass die Bevölkerung Ostdeutschland insgesamt besonders stark abnehmen wird und eine im Vergleich zu Westdeutschland deutliche negativere Bevölkerungsentwicklung zu erwarten hat. Günstigere Tendenzen sind nur für wenige ostdeutsche Regionen zu erkennen, vor allem für den Großraum Berlin und die Großstädte Dresden und Leipzig, in denen sogar mit Bevölkerungsgewinnen gerechnet wird.

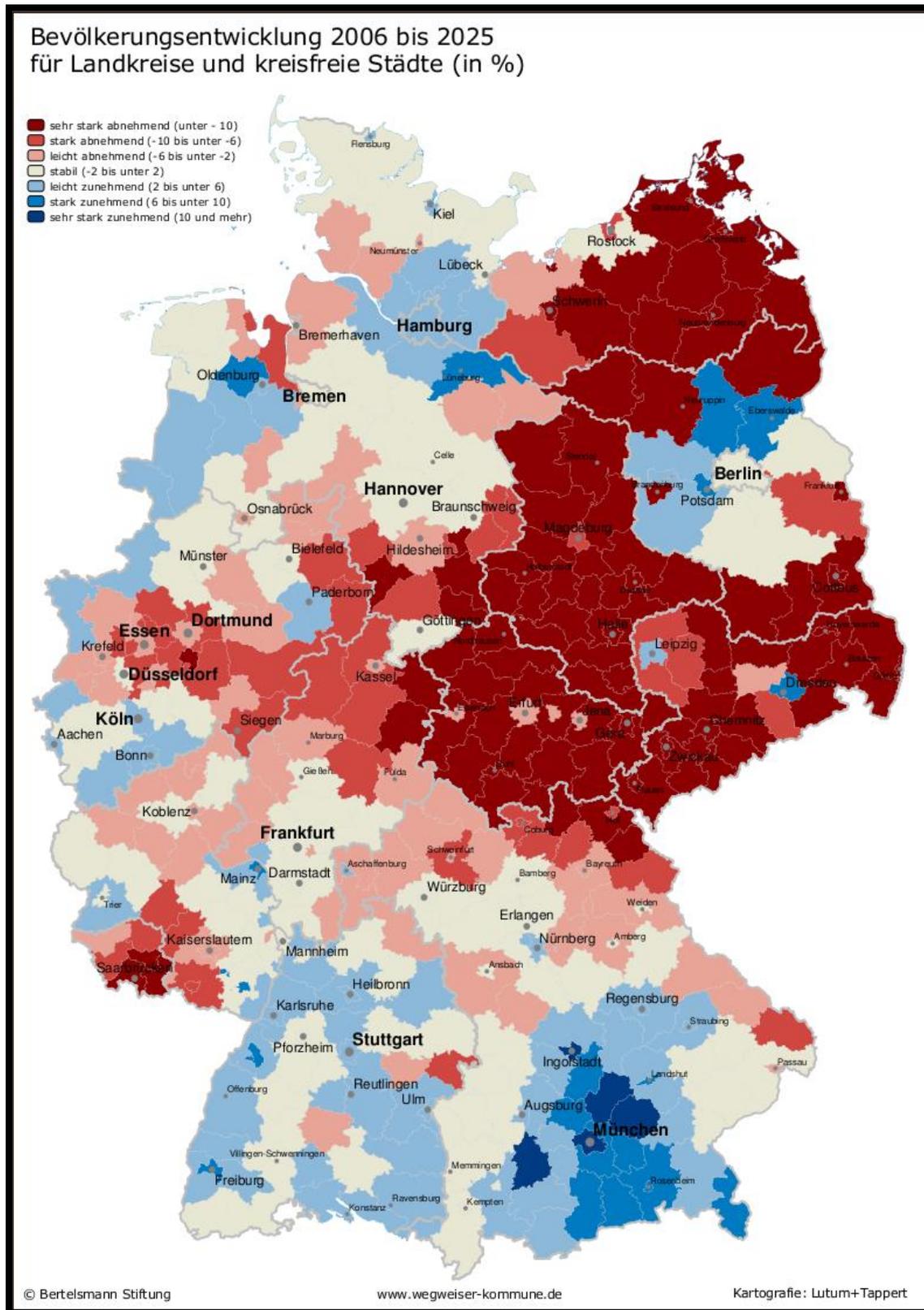


Abb. 9: Prognose der Bevölkerungsentwicklung 2006 bis 2025 für Landkreise und kreisfreie Städte (in %)

Quelle: Bertelsmann Stiftung, 2009

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt die BBR-Raumordnungsprognose 2005-2025 (s. Abb. 10). Die Abbildung vermittelt einen Eindruck der regionalen Muster und der räumlichen Vielfalt des demographischen Wandels in Deutschland.

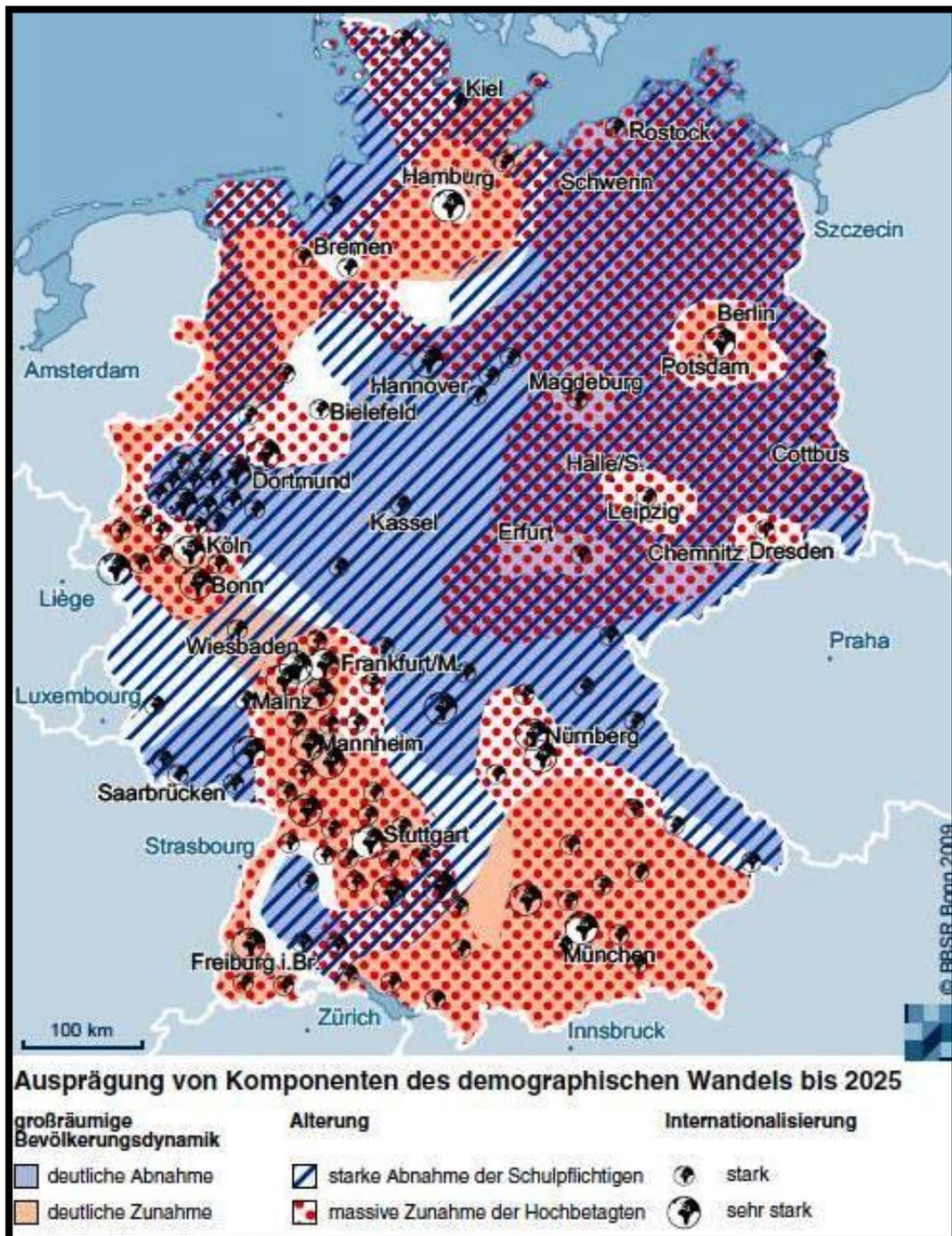


Abb. 10: Der demographische Wandel im Raum - eine Synthese in Deutschland bis 2025

Quelle: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) – Bevölkerungsprognose 2005-2025 – Berichte Kompakt 2/2008 Bonn

Drei wesentliche Regional-Typen lassen sich unterscheiden:

- 1) Regionen mit Bevölkerungswachstum, die gleichzeitig durch eine „Alterung von oben“, das heißt eine Zunahme der Zahl älterer Personen, gekennzeichnet sind. Dieser Typus findet sich vornehmlich im Süden, entlang der Rheinschiene sowie in den Metropolregionen Hamburg und Berlin, aber auch in Leipzig und Dresden;
- 2) Regionen mit Bevölkerungsrückgang bei gleichzeitiger „Alterung von unten“, das heißt eine Abnahme der Zahl jüngerer Personen. Dieser Typus ist in vielen ländlichen Regionen Westdeutschlands beherrschend;
- 3) Regionen mit Bevölkerungsrückgang bei gleichzeitiger starker „Alterung von oben und von unten“. Unter diesen Typus fallen die meisten ostdeutschen Regionen.

Über diese drei Kategorien legt sich das Netz der Internationalisierung, des Zuwachses an Bevölkerung mit Migrationshintergrund, mit seinen Schwerpunkten in den Agglomerationsräumen der westdeutschen Länder.

Der demographische Wandel wird also in vielen ostdeutschen Regionen mit dem Altern der Bevölkerung, dem Mangel an jungen Menschen, darunter vor allem gut ausgebildete junge Frauen, sowie dem Rückgang der Geburten und einer anhaltenden Abwanderung weiterhin besonders stark ausgeprägt sein. Lediglich einigen größeren Städten, darunter auch Leipzig, gelingt es, Bevölkerungspotentiale aus ihrem schrumpfenden Hinterland anzuziehen. Wie die Entwicklung weitergehen wird, wird wesentlich von der wirtschaftlichen Entwicklung in Ostdeutschland abhängen.

2.3 Die Bedeutung der veränderten Rollen von Frauen und Familie für den demographischen Wandel

2.3.1 Veränderte gesellschaftliche Rollen von Frauen

Das traditionelle generative Verhalten, das zu Fruchtbarkeit anhielt, hat tausende Jahre zur Bewahrung der Menschheit beigetragen. Diese Fertilität hat sich in der heutigen Zeit als entbehrlich herausgestellt. Stattdessen entwickelte sich eine neue generative Verhaltensweise, welche die Fruchtbarkeit der Menschen eingeschränkte. Die Grundbedingung des demographischen Wandels war die vollständige Befreiung der Frauen von wirtschaftlicher, rechtlicher, religiöser, sozialer und sexueller Kontrolle, die sie Jahrtausende benachteiligt hatte. Das waren wichtige Schritte in der Etablierung der modernen generativen Verhaltensweise und der Verwirklichung der Gleichberechtigung von Mann und Frau. Es gibt eine deutliche Verbindung zwischen der Emanzipation der Frau und der modernen generativen Verhaltensweise. In vielen Wissenschaften wurde das neue demographische Phänomen in Europa wahrgenommen. Als Gründe für dieses demographische Phänomen wurden anthropologische Ursachen, wie z.B. das etwaige Abnehmen der Fertilität, von Beginn an ausgeschlossen. Die Änderung erfolgte auf einer anderen Ebene. Es entsprach schlicht dem Wunsch der Menschen, die Zahl der Kinder zu verringern. Stattdessen wurden für diese Veränderungen die Konkurrenz anderer Bedürfnisse, der Individualismus und der Wunsch der Eltern nach Wohlbefinden als Ursachen ausgemacht (vgl. KHALATBARI, 2007, S. 11, 22ff.).

Der Rückgang der Geburten an den geringeren Stand der Sterblichkeit erforderte eine grundlegende Veränderung der generativen Verhaltensweisen der Frauen. Die Emanzipation der Frau spielte bei allen Stufen des demographischen Übergangs, vor allem aber in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, eine große Rolle. Der demographische Wandel hat Auswirkungen auf die Zeit der aktiven Mutterschaft, die im Vergleich zur Vergangenheit abgenommen hat. Eine direkte Konsequenz des Endes der reinen hauswirtschaftlichen Tätigkeit der Frau war eine sich allmählich verstärkende Beteiligung der Frauen am Erwerbsleben. Vor allem in den wachsenden Branchen des Dienstleistungssektors ergaben sich vielfältige Beschäftigungsmöglichkeiten in kommerziellen und verwaltenden Berufen.

Die Arbeit von Frauen und die beruflichen Möglichkeiten haben sich mit der Zunahme der Qualifikationen der Frauen weiterentwickelt. Dadurch hat sich die Situation der Frauen in der europäischen Gesellschaft gewandelt, ebenso wie die Lebensweisen und das Denken der Menschen. Zudem setzten sich in der Gesellschaft neue Auffassungen der Partnerschaft und der Notwendigkeit von veränderten Lebensplänen für Männer und Frauen durch. Diese Wandlungen erforderten ein neues Verhältnis zwischen Mann und Frau sowie eine zunehmende Kompatibilität von Familie, Beruf und innerfamiliärer Arbeitsteilung. Weiterhin führte die zunehmende Beteiligung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt zu einer stärkeren Selbständigkeit (vgl. KHALATBARI, 2007, S. 14, 24ff.; PEUCKET, 2002, S. 233ff.; MÜHLING et al., 2006, S. 16).

Mit der Bildungsexpansion in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts profitieren die Frauen von einer damit einhergehenden Zunahme der Gleichheit zwischen Männern und Frauen sowie einer verstärkten Berücksichtigung der Frauen in Bildungsbereichen und im Ausbildungssystem. Mit zunehmender Bildung gingen stets Prozesse des sich Bewusstwerdens einher. Frauen entfalteten neue Formen des Denkens, welche auf Unabhängigkeit und selbständige Leistung im Beruf abzielten.

Das klassische Vorbild der bürgerlichen Familie ist in den europäischen Gesellschaften bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts bestehen geblieben, da die Lebensplanung von Frauen vor allem auf die Familie ausgerichtet war. Die traditionelle Arbeitsteilung in Erwerbsarbeit und Haushalt hat ihre Stellung und Auswirkung mit den zunehmenden Individualisierungsprozessen im Leben der Frauen zunehmend verloren (vgl. PEUCKET, 2002, S. 233ff.; 2008, S. 230ff.; BIEN, MARBACH, 2008, S. 38ff.; MÜHLING et al., 2006, S. 14ff.; HUILINK, 2008, S. 11ff.). Als Resultat der verstärkten Erwerbsbeteiligung und des zunehmenden Bildungsniveaus der Frauen, verliert das traditionelle Lebensmodell von Frauen als Ehefrau, Mutter und Hausfrau an Bedeutung.

Die stärkere Verankerung von Frauen in der Erwerbstätigkeit bewirkte eine Verringerung der traditionellen Arbeitsteilung. Die für den Haushalt verwendete Zeit von Frauen erhöht sich mit der Zahl der Kinder. Der Wandel im Verständnis der Rolle der Frauen ist direkt und deutlich mit dem Rückgang der Geburtenraten verknüpft.

Jede Schwangerschaft und Geburt eines Kindes stellt für berufstätige Frauen eine Verzögerung, Behinderung und ein Einkommensrisiko dar. Dadurch entstehen für berufstätige Frauen Konflikte, die teilweise zum Verzicht auf Kinder führen.

Das Leben der Frauen hat sich verändert und die Ziele der Erwerbstätigkeit sind nicht nur finanzieller Art, denn Unabhängigkeit und Selbstverwirklichung sind innerhalb der neuen Generation von größerer Wichtigkeit (vgl. KHALATBARI, 2007, S. 24ff.; MÜHLING et al., 2006, S. 14ff.; PEUCKET, 2002, S. 233ff.; 2008, S. 230ff.; BIEN, 2008, S. 5ff.).

Die Verbesserung der Berufs- und Bildungssituation der Frauen führt zu einem breiten Feld an Arbeitsplätzen für Frauen. Heute gibt es vielfältige Erwerbsmöglichkeiten für Frauen, welche den Frauen früher nicht zugänglich waren. Die Frauenbewegung hat im Endeffekt dazu geführt, dass die Erwerbstätigkeit von Frauen breitere Akzeptanz innerhalb der Gesellschaft erfuhr. Die Wertschätzung der erwerbstätigen Frauen hat zugenommen, was sich im Umkehreffekt negativ auf die Hausfrauenrolle auswirkte. Dies führte dazu, dass der Beruf „Hausfrau“ als Lebenskonzept stark abgewertet wurde, obwohl die Gesellschaft stets die Wichtigkeit dieser Arbeiten betont.

Früher haben Frauen die eigene Erwerbstätigkeit häufig zugunsten der Kindererziehung zurückgestellt. In den letzten Jahrzehnten hat diese Tendenz allerdings zunehmend abgenommen. Infolgedessen nimmt die Doppelorientierung der Frauen zu, während die familienintensive Lebensform abnimmt (vgl. MÜHLING et al., 2006, S. 17ff.; PEUCKET, 2002, S. 235ff., 2008, S. 230ff.; FOOKEN, LIND, 1994, S. 21).

Verglichen mit der Vergangenheit geht der heutige Berufsverlauf für die moderne Frauengeneration nicht zwingend mit dem Verzicht auf Familie einher, trotzdem wählen viele Frauen heute immer noch diese Option. Die Vereinbarkeit von Karriere und Kindern lässt sich nur auf Kosten von Freizeit und Freundschaftsbeziehungen verwirklichen.

Untersuchungen der neuen Modelle für die Verteilung der Arbeit innerhalb der Familie legen nahe, dass es eine direkte Verbindung zwischen der Verteilung der Arbeitsaufgaben und der Erwerbstätigkeit gibt. Empirische Studien weisen daraufhin, dass heutige junge Frauen nicht mehr zwischen Beruf oder Familie wählen wollen,

sondern versuchen, beides miteinander zu vereinen. In Deutschland gibt es diesbezüglich regionale Unterschiede, die sich in dem unterschiedlichen Mutterbild in Ost- und Westdeutschland äußern. In den alten Bundesländern ist das Mutterbild stärker mit den Begriffen „Haus“ und „Kindern“ verbunden. Dieses ideale Bild der Mutter konkurriert mit der Unabhängigkeit der Frauen. In Ostdeutschland steht im Gegensatz dazu das Mutterbild nicht im Widerspruch zur Unabhängigkeit der Frauen. Es gibt eine Harmonisierung zwischen dem Erwerbsprozess der Frauen und den Mutteraufgaben, die darin besteht, dass es für selbstverständlich gehalten wird, dass die Mutter nach der Geburt eines Kindes wieder zur Arbeit zurückkehrt. Allerdings wird die Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kindern in den alten Bundesländern heute nicht mehr so negativ wie früher bewertet. Die Frauen in der Gegenwart sind berufstätig, selbständig und verdienen ihr Geld unabhängig davon, ob sie liiert sind oder nicht. Ihr höchstes Ziel ist die Selbstverwirklichung, hierbei ist die Geburt von Kindern für sie nur eine Möglichkeit unter vielen (vgl. MÜHLING et al., 2006, S. 17ff.; KHALATBARI, 2007, S. 28; NAVE-HERZ, 1992, S. 28ff.; BIEN, 2008, S. 48).

Die Veränderung der Frauenrolle im Kontext des 20. Jahrhunderts gehört zu den wichtigsten Veränderungen, die in den modernen Gesellschaften stattgefunden haben. Die Änderung betraf viele Aspekte des alltäglichen Lebens, der Bildung und der Arbeit, und führte so zu einer Annäherung der Geschlechterrollen (vgl. SOMMERKORN, LIEBSCH, 2002, S. 99; SCHRÖDER, 2006, S. 17; SCHULZE, BUSCHOFF, 2000, S. 9; TRÄGER, 2009, S. 27; REICH, 2010, S. 8; KLENNER, 2009, S. 5; MÜHLING et al., 2006, S. 18).

Die Modernisierung hat den individuellen weiblichen Lebensverlauf im Vergleich zu den vormodernen Zeiten gravierend verändert. Frauen haben heute erhebliche Auswahlmöglichkeiten in Bezug auf ihre Lebensmuster, so dass sie sich alternativ neben dem Familienberuf auch für einen Beruf ohne Kinder oder eine Kombination von beidem entscheiden können.

Bestimmte Entwicklungen in der deutschen Gesellschaft haben dazu geführt, dass Frauen weitestgehend in den Arbeitsmarkt integriert sind. Von besonderer Bedeutung waren hierbei Entwicklungen im Dienstleistungssektor und strukturelle Änderungen im Bereich der Ausbildung, wo inzwischen mehr als die Hälfte aller Abiturienten weiblich sind. Zudem hat ein höherer Bedarf an weiblichen

Arbeitskräften zu einer zunehmenden Beteiligung von Frauen in allen Altersgruppen geführt (vgl. GEISLER, 1998, S. 5; SCHRÖDER, 2006, S. 13; ZIEFLE, 2009, S. 66ff.; GROTHE, 2006, S. 10; HINZ, 2008, S. 71; REICH, 2010, S. 8).

Die hohe Zahl der Erwerbstätigkeit von Frauen ist eng mit der Rückentwicklung der Geburten verbunden. Empirische Untersuchungen zeigen eindeutig, dass Frauen, die erwerbstätig sind, weniger Kinder haben als Frauen, die nicht erwerbstätig sind (vgl. ENGELHART, 2009, S. 1ff.). In den letzten Jahren wurden in Presse und Politik die Gründe für den Rückgang der Geburten in Deutschland sowie die Maßnahmen zur Erhöhung der Geburtenrate häufig diskutiert. Dabei stand neben der Erwerbstätigkeit und beruflichen Entwicklung der Frauen auch die Kompatibilität von Mutterschaft und Beruf im Mittelpunkt der Debatte. Die Kenntnis besteht, dass Frauen heute weniger Kinder kriegen, weil sie erwerbstätig sind und als Mutter auch erwerbstätig bleiben wollen, aber die Bedingungen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie sind dennoch schwierig zu erreichen. Ein häufig genannter Erklärungsansatz besteht darin, dass Frauen ihre Erwerbstätigkeit nicht zugunsten von Kindern aufgeben möchten. Gleichzeitig lässt sich das Ideal von Karriere und Kindern in Deutschland gegenwärtig nur schwer verwirklichen (vgl. SCHRÖDER, 2006, S. 6; BRÜDERL, SCHRÖDER, 2008, S. 117).

Zusammenfassend können wir feststellen, dass sich die Lebensplanung der jungen Frauen geändert hat. Junge Frauen haben heute die Wahlmöglichkeit zwischen verschiedenen Lebensstilen oder Lebensformen und die Rolle der Hausfrau und Mutter bildet nicht länger das traditionelle Leitbild für Frauen. Alleine Leben, kinderlose Ehen, allein erziehende Mütter, all dies ist ebenso möglich und anerkannt. All diese Veränderungen in der Lebensplanung der Frauen sind immer mit einem Geburtenrückgang verbunden.

2.3.2 Frauen zwischen Beruf und Kinderbetreuung

Mit der hohen Beteiligung von Frauen im Arbeitsleben entstand das Problem der Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie im Hinblick auf die Kinderbetreuung. Die Vereinbarkeit zwischen Familie und Beruf stellt heute eine große Herausforderung dar, wobei die Arbeitszeit, die Arbeitsorganisation, das Arbeitsklima und der Mutterschaftsurlaub eine wichtige Rolle spielen. Die Flexibilität der Arbeitszeit bildet

einen wichtigen Faktor, um die Harmonie zwischen Familie und Beruf zu verbessern. Gibt es keine Harmonie zwischen dem Rhythmus der Arbeitszeit des Individuums und den Familienangehörigen, kommt es zu Belastungen im Familienleben (vgl. HINZ, 2009, S. 61, 2008, S. 115; MISCHAU, OECHLE 2005, S. 110).

Die Probleme bezüglich der Kinderbetreuung beginnen mit mangelnden privaten Netzwerken der Kinderbetreuung (etwa in Form von familiären Angehörigen, die die Kinderbetreuung übernehmen), und setzen sich fort mit der Unzufriedenheit mit der Qualität der institutionellen Betreuungsmöglichkeiten. Es besteht kein Zweifel, dass sich Kinderbetreuungsangebote auf die Akzeptanz des Berufs der Mutter positiv auswirken. Dies führt dazu, dass in jeder zweiten Familie mit einem Kind unter 6 Jahren in Deutschland nur der Mann berufstätig ist (vgl. HINZ, 2008, S. 89). Obwohl sich eine Zunahme der Bildung der Frauen ebenso feststellen lässt wie eine erhöhte Tendenz zu einer Lebensplanung, bei der der Beruf eine wichtige Rolle spielt, unterscheiden sich die Erwerbsbiographien der Frauen nach wie vor von denen der Männer. Dies weist auf die schwierig zu verwirklichende Harmonie zwischen Beruf und Familie für Frauen hin.

Wegen der Schwierigkeiten hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familie und Vollzeitarbeit üben viele Mütter, vor allem in Westdeutschland, eine Teilzeitarbeit aus. Sie erleben einen Bruch im Beruf auf Grund des Mangels an Kinderbetreuungseinrichtungen sowie deren hohen Kosten.

Seit dem Jahr 1989 wurden die öffentlichen Angebote für Kinderbetreuung in Ostdeutschland reduziert (vgl. HINZ, 2008, S. 89ff.). Besonders nach der Wiedervereinigung stieg das Unbehagen über die Qualität der Kinderbetreuungseinrichtungen. Wie allgemein bekannt, haben Frauen in Ostdeutschland eine starke berufliche Orientierung und alle Studien weisen darauf hin, dass Frauen in Ostdeutschland sowohl Kinder als auch Beruf als Bestandteil ihres Lebens ansehen, während im Westen Karriere und Kinder noch stärker als zwei konkurrierende Lebensmodelle angesehen werden, zwischen denen man sich zu entscheiden hat. Der große Unterschied zwischen West- und Ostdeutschland in Bezug auf die Erwerbstätigkeit der Frauen lässt sich insbesondere auf das „kulturelle Erbe“ der DDR zurückführen. Die Familienpolitik der DDR hat die Erwerbstätigkeit der Frauen unterstützt und gefordert. Im Gegensatzunterstützte die Familienpolitik in

Westdeutschland stärker das traditionelle Familienmodell. Deswegen war das Modell „Hausfrau“ in Westdeutschland stärker akzeptiert. In Ostdeutschland war die Erwerbstätigkeit beider Ehegatten der Normalfall, während sie in Westdeutschland insbesondere für Paare mit Kindern die Ausnahme darstellte (vgl. MISCHKE, WINGERTEN, 2012, S. 46; SOMMERKORN, LIEBSCH, 2002, S. 112, 121; BÖTTCHEN, 2006, S. 2ff.; YVONE, 2007, S. 43). Die Tendenz zu einem Leben mit Kindern sowie der Wunsch zu voller und kontinuierlicher Arbeit war vor allem bei Frauen in Ostdeutschland verbreitet, während im Westen die Erwerbstätigkeit und Arbeitszeit der Frauen stark vom Familienstand beeinflusst war. Die Geburt von Kindern führte hier in den meisten Fällen zu einer Unterbrechung und einem Ende der Erwerbstätigkeit. Im Osten und besonders zu Zeiten der DDR war Berufstätigkeit unter Müttern üblich, die außerhäuslichen Kinderbetreuungseinrichtungen und andere soziale Dienste wirkten sich positiv auf die Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf aus. Dieses Ergebnis ist eine Folge des Aufbaus einer guten Infrastruktur für die Betreuung insbesondere von Kleinkindern in den neuen Bundesländern. Obwohl sich die Qualität der Versorgung von Kindern in den neuen Ländern seit der Deutschen Einheit verschlechtert hat, ist sie tendenziell weiterhin besser als im Westen (vgl. BUSCHOFF, 2000, S. 21; GEISSLER, 1988, S. 6; BÖTTCHEN, 2006, S. 5; YVONE, 2007, S. 48ff.). Nahezu alle Frauen in Ostdeutschland glauben, dass die Beziehung zu ihrem Kind durch die Erwerbstätigkeit nicht beeinträchtigt wird, während diese Sicht in Westdeutschland nur von 85% der Frauen mit Kind und 81% der Frauen ohne Kind geteilt wird. Darüber hinaus finden etwa 56% der Frauen in Westdeutschland, dass Kinder eine Belastung für die Berufstätigkeit der Mütter darstellen. Gleiches gilt für nur 35% der Frauen im Osten (vgl. BIEN, MARBACH, 2003, S. 16).

Für 85% aller Frauen in Westdeutschland ist die Entscheidung, keine Kinder zu bekommen möglich oder akzeptabel, während dies nur auf 69% der Frauen in Ostdeutschland zutrifft. 77% der Frauen im Osten und 55% der Frauen im Westen stimmen der Aussage zu, dass ein Leben mit Kind ein glückliches ist (vgl. HINZ, 2009, S. 61, 2008, S. 111; JAECKEL, 1997, S. 39ff.).

Wegen des Mangels an öffentlichen Betreuungsplätzen stellen private, unbezahlte Formen der Kinderbetreuung, etwa durch Verwandte, Freundinnen oder Kolleginnen

eine wichtige Alternative dar. Von besonderer Bedeutung sind in dieser Hinsicht Mütter oder Schwiegermütter (vgl. HINZ, 2008, S. 61, S. 115).

Empirische Untersuchungen zeigen, dass eine Erhöhung der Betreuungsplätze zu einer erhöhten Beteiligung von Frauen am Arbeitsleben führt. Dies trifft vor allem auf Westdeutschland zu, wo der Mangel an Angeboten den Wunsch der Frauen nach Aufnahme einer Erwerbsarbeit beeinflusst. Der wichtigste Aspekt bei der Vereinbarkeit zwischen Beruf und Familie ist die Betreuung der Kinder. Da Kinderbetreuungsdienste nur begrenzt zur Verfügung stehen, konnten im Jahr 2005 15% der Mütter im erwerbsfähigen Alter (von 20 bis 64) keiner Erwerbstätigkeit nachgehen. 31% der Mütter haben keine Betreuungsmöglichkeit für ihre Kinder während der Arbeitszeit. 51% der Kinder werden während der Arbeitszeit durch ein Familienmitglied oder den Partner/die Partnerin betreut (vgl. BÜCHEL, SPIESS, 2002, S. 1; HINZ, 2009, S. 51).

Eine Studie des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung und des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend aus dem Jahre 2002 hat gezeigt, dass eine von zwei Müttern, die nicht erwerbstätig sind und ihr jüngstes Kind im Kindergarten ganztätig betreuen lassen, planen, wieder ins Berufsleben einzusteigen; dies gilt besonders für Westdeutschland. Frauen mit Halbtagsbetreuung für ihre Kinder planen dies dagegen seltener (28%). 39% der Mütter, die den Wunsch haben zu arbeiten, würden so schnell wie möglich eine Arbeit aufnehmen, sobald sie eine Ganztagsbetreuung für ihr Kind gefunden haben. 17% aus dieser Gruppe wollen eine Vollzeitarbeit. Von den Müttern mit Halbtagsbetreuung möchten nur 4% eine volle Stelle annehmen.

Je geringer die Zahl der Kinder und je älter das jüngste Kind ist, desto eher sind Mütter bereit zu arbeiten. Hier gab es einen Unterschied zwischen West- und Ostdeutschland, wobei die Mütter in Ostdeutschland in allen Altersgruppen in höherem Maße erwerbstätig sein wollen als Mütter in Westdeutschland. Sowohl im Osten als auch im Westen sank die Quote der Erwerbstätigkeit mit der Anzahl der Kinder. Im Osten lässt sich diese Abnahme allerdings erst mit dem dritten Kind nachweisen, wohingegen im Westen schon die Geburt des zweiten Kindes zu einem Rückgang führte (vgl. YVONE, 2007, S. 44).

Auch das Alter der Frauen selbst spielt eine große Rolle. So lässt sich feststellen, dass Frauen Mitte dreißig ohne Kind am aktivsten am Erwerbsleben teilnehmen. In Ostdeutschland sind Mütter in allen Altersgruppen in stärkerem Maße am Erwerbsleben beteiligt als im Westen. Dies trifft in besonderem Maße auf die mittleren Altersgruppen zu (vgl. FUCHS, WEBER, 2004, S. 4).

Zudem lässt sich eine positive Beziehung zwischen dem Qualifikationsniveau und der Berufstätigkeit feststellen.

Mütter müssen sich zwischen gravierendem Zeitmangel oder der Aufgabe ihres Berufs entscheiden, flexible Arbeitszeiten für Mütter sind daher eine gewisse Chance zum Ausgleich zwischen Beruf und Familie. Deshalb wünschen 36% der berufstätigen Mütter in Westdeutschland, die ihre Kinder halbtags betreuen lassen, Flexibilität in der Arbeitszeit. Dieser Wunsch wird im Alltag vor allem auf Grund des Mangels an Kinderbetreuungsplätzen stärker (vgl. BÜCHEL, SPIESS, 2002, S. 1ff.; SEHRBROCK, 2008, S. 3).

Generell sind nur 4% der Mütter im Osten freiwillig nicht beschäftigt, während es im Westen ca. 43% der Mütter sind.

Eine große Rolle spielen die Kinderbetreuungsangebote, wobei sich der große Mangel an ganztägigen Betreuungsangeboten vor allem auf den Berufswunsch der Mütter im Westen auswirkt. In Ostdeutschland gibt es diese Probleme so nicht, da die Betreuungsrate für kleine Kinder insgesamt höhere Prozentwerte aufweist und in einigen Regionen sogar bei bis zu 90% liegt. Hortplätze für Kinder im schulpflichtigen Alter sind nur für 6% der Kinder in Westdeutschland verfügbar, während dasselbe im Osten für zwei Drittel oder 67,6% gilt (vgl. YVONE, 2007, S. 50; SEHRBROCK, 2008, S. 10; RIEDEL, 2005, S. 144).

Obwohl viele Betreuungseinrichtungen für Kinder in Ostdeutschland nach der Wiedervereinigung geschlossen wurden, kann die Betreuung immer noch in relativ umfassendem Maße garantiert werden. Im Jahr 2002 z.B. besuchten in Ostdeutschland 40% aller Kinder unter 3 Jahren einen öffentlichen Kindergarten. Das Gleiche traf auf weniger als 5% der Kinder der gleichen Altersgruppe in Westdeutschland zu (vgl. KREYENFELD, 2006, S. 6). Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird ermöglicht durch Betreuungseinrichtungen für Kinder in allen Altersgruppen und familienfreundliche Arbeitsbedingungen (vgl. SEHRBROCK, 2008,

S. 9; FUCHS, WEBER, 2004, S. 4). Die Betreuungsplätze in Ostdeutschland sind meist ganztägig, vor allem die Hortplätze, im Gegensatz zu den in der Mehrzahl halbtägigen Angeboten in Westdeutschland. Daher können wir sagen, dass Frauen in Ostdeutschland auch nach der Wiedervereinigung ein größeres Potenzial zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie haben als im Westen. Allgemein können wir sagen, dass die Kinderbetreuungsangebote eine Rolle bei der Entscheidung für oder gegen ein Kind spielen (vgl. KREYENFELD, 2006, S. 6).

2.3.3 Spezifika der Rolle von Frauen in Ostdeutschland

2.3.3.1 DDR

Das wichtigste Ziel der Familienpolitik in der DDR war es, Frauen in ihrer Doppelrolle als Mütter und voll qualifizierter Arbeitskräfte zu stärken. Dies äußerte sich auch in den familien- und sozialpolitischen Maßnahmen, in denen diese Vereinbarkeit von Familie und Beruf vorausgesetzt wurde.

Wir können sagen, dass die Position der Familie in der ehemaligen DDR stark von der Erwerbstätigkeit der Frauen gekennzeichnet war, da eine Berufstätigkeit von Frauen in der DDR selbstverständlich war. Frauen konnten vollkommen unabhängig von ihrer familiären Lage dem Erwerbsleben nachgehen. Die Gleichstellung von Frauen, insbesondere von Ehefrauen und Müttern, hatte einen maßgeblichen Sinn in der DDR. Die Gleichstellung von Frauen und Männern gehörte zu den offiziellen Zielen der Politik der sozialistischen Gesellschaft. So hat die Verfassung der DDR von 1968 die Position von Frauen bestätigt und bestärkt. Die Unterstützung der Frauen besonders bei der beruflichen Qualifizierung erforderte in den Gesetzen die Gleichberechtigung und wirtschaftliche Unabhängigkeit der Frauen. Infolgedessen waren die Frauen in der ehemaligen DDR im Vergleich zu den Frauen in Westdeutschland höher qualifiziert (vgl. SOMMERKORN, LIEBSCH, 2002, S. 113; HUINIK et al., 1995, S. 149; DORNSEIFF et al., 1995, S. 1ff.; PEUCKERT, 2008, S. 14; MEYER, SCHULZE, 1992, S. 34; BÖTTCHER, 2006, S. 3). Bildung und Beruf sind wichtig für die Gleichstellung. Frauen in der DDR hatten nicht nur die gleichen Bildungschancen wie Männer, sondern es ist auch eine Tatsache, dass sie in allen wirtschaftlichen Bereichen trotz Heirat und Geburten gearbeitet haben. Im Jahr 1988

konnten beispielsweise ca. 87% aller Frauen eine berufliche Ausbildung aufweisen. Weiterhin hatte jede zehnte erwerbstätige Frau einen Weiterbildungskurs aufgesucht, was bedeutet, dass jedes Jahr über eine halbe Million Frauen entsprechende Weiterbildungsmöglichkeiten nutzten. Es kann deshalb gesagt werden, dass die Erwerbstätigkeit der Ehefrauen und Mütter eines der auffälligsten Kennzeichen der DDR-Familie war.

Dies äußerte sich etwa in dem Umstand, dass etwa 90% aller Frauen im arbeitsfähigen Alter einer Erwerbstätigkeit nachgingen, von denen wiederum 92% Kinder hatten. In der DDR galt eine Frau vor allem dann als gute Mutter, wenn sie trotz der Belastung mit Kindern einer Arbeit nachging. Frauen in der DDR waren zu großen Teilen in Vollzeit beschäftigt: während 60% aller jungen Mütter in Vollzeit gearbeitet haben, traf dies auf 73% aller Frauen ohne Kinder zu, nur 27% gingen ihrer Arbeit in Teilzeit nach (vgl. TIMMERMANN, 1988, S. 82, 94; MEYER, SCHULZE, 1992, S. 34, 47; SOMMER, KORN, LIEBSCH, 2002, S. 100; LILGE, 1997, S. 4; WERNER, 2006, S. 43ff.).

Wie oben bereits angedeutet, wurde seit Beginn der Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt über den Zusammenhang zwischen der Erwerbstätigkeit von Frauen und dem Geburtenrückgang spekuliert. Die sozial-politischen Maßnahmen der DDR haben erwiesen, dass unter den Bedingungen des damaligen Systems die Integration von Frauen in das Erwerbsleben bei gleichzeitig relativ hoher Geburtenrate möglich ist. Dies wurde durch eine Reihe von Maßnahmen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf bewerkstelligt, etwa durch den Ausbau von Kinderbetreuungseinrichtungen, der Förderung von Teilzeitarbeit und einer einjährigen „Babypause“ nach dem ersten Kind.

Im Jahr 1976 wurde die Regelung des „Babyjahres“ auch auf alle übrigen Kinder ausgeweitet. Dies bedeutet, dass die Frauen ein Anrecht auf ein Jahr finanzierte Befreiung von ihrer Arbeit hatten, mit einem gleichzeitigen Anspruch auf den alten Arbeitsplatz nach Ablauf der Befreiung. Eine zusätzliche Maßnahme war der so genannte Ehekredit. Dieser war für Ehepaare vorgesehen und betrug 5000 DDR-Mark. Das Geld wurde bei Geburt der ersten drei Kinder ausbezahlt. Allgemein weist das Familienleben in der DDR darauf hin, dass die vollzeitige Erwerbstätigkeit beider Elternteile möglich war, weil die Betreuung von Kindern außerhalb der Familie

sichergestellt wurde (vgl. PEUCKERT, 2008, S. 15; BÖTTCHER, 2006, S. 5; BECKMANN, 2002, S. 7; HUINIK et al., 1995, S. 159; KREYENFELD, 2006, S. 3). So können wir sagen, dass die Existenz eines guten Betreuungssystems für Kinder sowie die Unterstützung der Familien mit Kindern die Vereinbarkeit von Beruf und Familie in der Zeit der DDR gewährleistete und trotz der hohen Beteiligung der Frauen am Arbeitsleben die Geburtenraten relativ hoch und stabil blieben.

2.3.3.2 Nach der Wende

Die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten im Jahr 1990 hatte zur Folge, dass die ostdeutschen Sozialgesetze an westdeutsche Regelungen angepasst wurden. Dies verursachte eine tiefgreifende Restrukturierung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen in Ostdeutschland. Nach der Wende betraf die Arbeitslosigkeit insbesondere Frauen. Viele Frauen traten aus dem Erwerbsleben aus, zudem betraf der Wegfall von Arbeitsplätzen vor allem Frauen, wodurch die Frauenerwerbstätigkeitsraten in den neuen Bundesländern rückläufig wurden. Eine Folge davon war, dass die Arbeitslosenquote unter Frauen rapide anstieg: während im Jahr 1991 55% aller Erwerbslosen Frauen waren, waren es zwei Jahre später schon etwa 66%. In einigen Regionen machten Frauen sogar 70% aller Arbeitslosen aus (vgl. KREYENFELD, 2006, S. 2, 12; SCHULZE, BUSCHOFF, 2000, S. 12; LANGE, 2007, S. 42; ENGELBRECH, GRUBER, JUNGKUNST, 1997, S. 151; WENER, 2006, S. 46).

Nach der Wende gab es eine Reihe von Änderungen in der Familien- und Sozialpolitik, die sich hinsichtlich der Lage der Frauen sehr negativ auswirkten. In Bezug auf die Arbeit der Mütter kam es nach der Wende in den neuen Bundesländern zu einem Rückgang an Kinderbetreuungseinrichtungen und materieller Unterstützung.

Die Übernahme des westlichen Wirtschafts- und Sozialsystems umfasste nicht nur die Abnahme der Arbeitsplatz- und Arbeitsanreize für verheiratete Frauen, sondern mit der Wiedervereinigung wurde zudem das Babyjahr zugunsten des Mutterschaftsurlaubs aufgegeben. Damit nahm die wirtschaftliche Unsicherheit für Mütter erst einmal zu. Es fand eine Verlagerung von außerhäuslicher zu individueller

Kinderbetreuung statt. Nach der Wende wurden nicht nur viele Kindereinrichtungen geschlossen, auch die weniger flexiblen Öffnungszeiten wirkten sich negativ aus. Insgesamt erhöhten sich die Vereinbarkeitsprobleme zwischen Familie und Erwerbstätigkeit (vgl. KREYENFELD, 2006, S. 2ff.; SOMMER, KORN, LIEBSCH, 2002, S. 121; WERNER, 2006, S. 46; ENGELBRECH, GRUBER, JUNGKUNST, 1997, S. 156).

All diese Veränderungen trugen dazu bei, dass die Geburtenrate in Ostdeutschland nach der politischen Wende zunächst erheblich zurückging. Zwischenzeitlich haben sich die Geburtenraten in Ost- und Westdeutschland aber wieder angeglichen (vgl. Abschnitt 2.2.3).

2.4 Neue Lebensformen junger Frauen und Effekte der heutigen Lebensformen für die Geburtenentwicklung

2.4.1 Lebensformen junger Frauen

Der Begriff *Lebensform* wurde von Hans Bobek (1948) in die (sozial-)geographische Diskussion eingeführt. Lebensform bezeichnet nach Bobek die gesamte, regional spezifische, kulturell geprägte Art der Lebensweise mit spezifischen Formen der Wirtschaft, der Tradition, des Brauchtums, der Region usw. (vgl. WERLEN, 1997, S. 245). Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre fand der Begriff Eingang in die Terminologie der Familiensoziologie. Seither finden sich in der Literatur viele verschiedene Definitionen von Lebensform (vgl. WAGNER, FRANZMANN, 2000, S. 155). Das Statistische Bundesamt versteht unter Lebensformen in formal-statistischer Perspektive beispielsweise die Beziehungsmuster der Bevölkerung im privaten Bereich, die allgemein mit verschiedenen Lebensformen des Allein- oder Zusammenlebens mit oder ohne Kinder sowie neuen Haushaltsfamilienformen beschrieben werden können (vgl. PEUKERT, 2012, S. 19ff.).

Für unsere Überlegungen stellt die Definition der Lebensform nach Benno Werlen eine wichtige Grundlage dar: "Unter *Lebensform* ist die typische alltägliche Lebenspraxis im Hinblick auf ihre subjektive Erfahrung und ihre strukturelle Bedingtheit zu verstehen. Es handelt sich dabei um Gruppen von Individuen weitgehend gleicher bzw. ähnlicher Lebensführung, die sich in spezifischen Verbindungen von Denken, Fühlen und Handeln mit Formen der Berufs- und Hausarbeit, Schattenwirtschaft sowie politischen und kulturellen Aktivitäten äußert" (vgl. WERLEN, 1997, S. 78).

Nach der Definition von Werlen beinhaltet die Lebensform eine große Vielfalt an Dimensionen. Dazu gehören z.B. Formen der Partnerschaft, Beruf und Arbeit, ökonomische Spielräume, finanzielle Unabhängigkeit, Familiengründung und Kinderwunsch, Freizeit, Bildung, Konsum, Gewohnheiten, Einstellungen. Diese Dimensionen werden in Abbildung 11 vereinfacht dargestellt. Die gesellschaftlichen Veränderungen, die in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts stattgefunden haben, führten zu vielfältigen demographischen Prozessen: Es kam zu einer Ausdifferenzierung neuer Lebensformen, die Heiratsraten sind gesunken,

nichteheliche Lebensformen haben zugenommen, ebenso wie die Zahl der Alleinerziehenden.

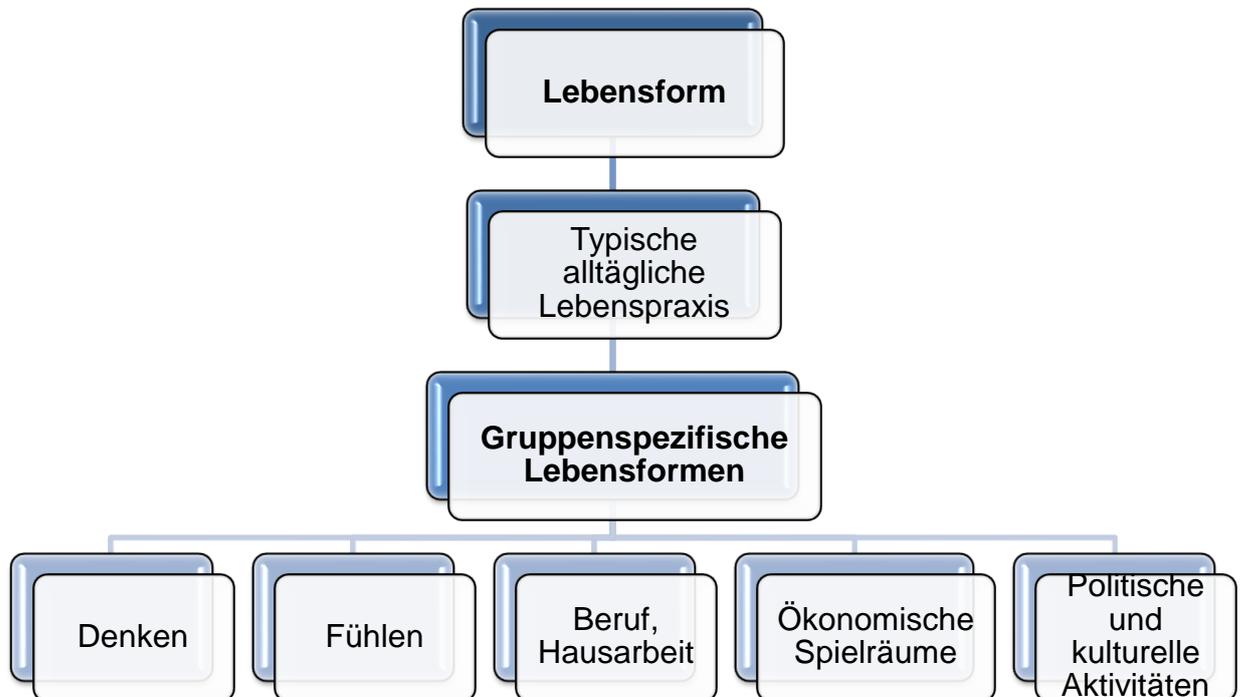


Abb. 11: Dimensionen von Lebensformen

Quelle: Eigene Bearbeitung nach Werlen, Definition der Lebensform (Werlen, 1997, S.78)

In Anlehnung an den Begriff der „Lebensformen“ bei Benno Werlen können Lebensformen als relativ beständige Zusammensetzungen verstanden werden, in denen Menschen im Alltag mit den ihnen am nächsten stehenden Menschen zusammenleben (vgl. Werlen, 1997, S. 78). Dazu gehören z.B. die Familienlebensform als Mutter-Vater-Kind-Gemeinschaft, das alleine Leben, nichteheliche Lebensgemeinschaften, Ehepaare ohne Kinder, Alleinerziehende, Stieffamilien, Partnerschaft, Wohngemeinschaften, jeweils mit Bezügen zu Beruf und Arbeit, Bildung usw.

Beginnen wir zunächst mit den neuen Familienlebensformen. Die Familie ist nicht nur eine natürliche Erscheinung, sondern auch ein Produkt der menschlichen Zivilisation,

das über die biologischen Grundlagen hinausgeht. Im historischen Kontext hat die Familie unterschiedliche Rollen angenommen und zeigt verschiedene Aspekte gesellschaftlicher Lebensformen auf. Die Familie als ein soziales Modell beinhaltet zumindest Kinder und Eltern (manchmal nur einen Teil der Eltern) sowie Kontinuität durch Solidarität und persönliche Verbindung. Sie ist eine Lebensform, in der Erwachsene mit eigenen oder fremden Kindern zusammenleben.

Historisch betrachtet hat sich die Familie in mehreren Schritten von der vorindustriellen Zeit bis heute gewandelt.

Die vorindustrielle Wirtschaft war durch eine Familienwirtschaft geprägt, wobei die Familie die grundlegende Produktionsstätte war und eine wirtschaftliche Einheit bildete. Um auf dem Land oder in der Stadt bestehen zu können, mussten die Familien eine (dauerhaft) funktionierende Einheit bilden (vgl. R. PEUKERT, 2002, S. 20; R. GEISLER, 2002, S. 42ff.; C. MÜHLFELD, M. VIETHEN, 2009, S. 7; R. KRAMER, 2007, S. 34; F. KAUFMANN, 1997, S. 6).

Wichtigstes Kennzeichen der bäuerlichen Lebensform war der Sozialtyp des „ganzen Hauses“. Das „ganze Haus“ bezeichnet eine Lebensform, in der Produktion und Lebenssphäre miteinander verbunden sind. Dieses „ganze Haus“ hatte viele wichtige Funktionen für die Gesellschaft inne. Alle Menschen, die Mitglieder dieser Gemeinschaft waren, bildeten eine soziale Einheit. Die Form des „ganzen Hauses“ war mit der Großfamilie verbunden. Man kann sagen, dass die bäuerliche Hausgemeinschaft in Form der Mehrgenerationenfamilie (Kinder, Eltern, Großeltern) für die damaligen Lebensumstände angemessen war (vgl. PEUKERT, 2002, S. 21ff.; C. MÜHLFELD, M. VIETHEN, 2009, S. 21ff.; D. JUSKO, 2008, S. 7; T. IMM, 2008, S. 9; H. von LEAR, W. KÜRSCHNER, 2004, S. 39).

Mit der Ausbreitung der Industrialisierung und der kapitalistischen Produktionsweisen im Zuge der industriellen Revolution vollzog sich eine Trennung von Arbeitsstätte und Familienwohnung. Nach dieser räumlichen Trennung zwischen Arbeitsraum und Wohnung erfolgte die Produktion, die eine entscheidende Voraussetzung für das Familienleben war, außerhalb der Familie. So verlor das „ganze Haus“ seine Position als die am weitesten verbreitete Sozial- und Wirtschaftsform, was zur Folge hatte, dass die Familie in den Privatbereich zurückgedrängt wurde. Die Industrialisierung hat die Schrumpfung der „Großen Familie“ zur „Kleinen Familie“ mit sich gebracht.

Dies ist eine der bekanntesten Hypothesen der Familienwissenschaft zur Erklärung des Wandels von Struktur und Funktion der Familie. Die große, bäuerliche Familie auf dem Land hat die industrielle Zeit zwar überdauert, büßt aber an Bedeutung im Bereich der Gesellschaftsprägung ein (vgl. PEUKERT, 2002, S. 22; GEISLER, 2002, S. 43ff.; JUSKO, 2008, S. 8; IMM, 2008, S. 12)

Im Zeitalter der Industrialisierung gewann die bürgerliche Familie an Bedeutung. Auch hierdurch wurde die Struktur der Familie verändert und der Begriff „Familie“ verlor die Bedeutungskomponente des „ganzen Hauses“. Die Familie fungierte nicht mehr als eine produktive Einheit, sondern als eine Gemeinschaft für Erziehung, Bildung, Konsum und Freizeit. Diese Form der bürgerlichen Familie ist als eine Folge der strukturellen und funktionalen Differenzierungsprozesse, die in der Gesellschaft stattgefunden haben, zu verstehen (vgl. KERSCHGENS, 2009, S. 16; MÜLLER, NAUCK, DIEKMANN, 2000, S. 355ff.).

Das Modell der bürgerlichen Familie mit einem Rollenverständnis der Frau als Hausfrau und Mutter, die nicht der Berufstätigkeit nachgeht, ist immer populärer geworden und hat die Grenzen aller Schichten überschritten. Im Laufe der Zeit wurde diese moderne Form der bürgerlichen Familie dominant und festigte sich in den Köpfen der Menschen. Diese Form wurde zum verbreiteten Leitbild der Familie, die Vater, Mutter und Kinder umfasst.

Mit der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam es wieder zu einem grundlegenden demographischen Wandel, der sich in den Familien der industriellen Gesellschaft vollzog (vgl. KRAMER, 2007, S. 40; PEUKERT, 2002, S. 20; JUSKO, 2008, S. 20; MÜHLFELD, VIETHEN, 2009, S. 18ff.). Diese Veränderungen beziehen sich auf die qualitative und quantitative Zusammensetzung von Haushalten. Die Verbreitung der Kernfamilie als Familienmodell ist gesunken. Viele Forscher stellen den Modernisierungsprozess der Gesellschaft in den Vordergrund, um die Veränderungen in den Familienformen zu beschreiben. Häufig erfolgt diese Diskussion unter dem Stichwort des „zweiten demographischen Übergangs“ (vgl. BASTIN, KREYENFELD, SCHNOR, 2012, S. 3; LENGGERER, BOHR, JANSSEN, 2005, S. 5; vgl. auch Abschnitt 2.2.2).

Die Veränderungen der privaten Lebensformen sowie der Wandel von Ehe und Familie haben in den letzten Jahren große Aufmerksamkeit erlangt. Die Richtung der

Entwicklung geht hin zur Single-Gesellschaft. Die Normalfamilie ist im Rückgang begriffen und die familiäre Solidarität beginnt sich aufzulösen. Es gibt zwei wichtige Aspekte, um den Wandel der Familienstruktur zu beschreiben: die Veränderung der Generationenstruktur der Haushalte und die durchschnittliche Haushaltsgröße. In den letzten Jahrzehnten sind die deutschen Haushalte – was die Anzahl ihrer Mitglieder anbetrifft – kontinuierlich kleiner geworden. Obwohl Deutschland ein Wohlfahrtsstaat ist, der die traditionellen Familienformen fördert, zeigen die Entwicklungen der letzten Jahre eine bedeutsame Veränderung der Familien- und Lebensformen.

Die Beziehungen auf individueller Ebene sind als treibende Kraft hauptsächlich für die Pluralisierung der Haushalts- und Familienformen beschrieben worden. Es gibt vor allem eine zunehmende Verbreitung nichtfamiliärer Haushaltsformen, alleinwohnender Lediger, Alleinerziehender, nichtehelich Zusammenlebender und kinderloser Paare. Die Steigerung der Anzahl kleiner nichtfamiliärer Haushalte trägt zu einem Trend der vermehrten Individualisierung bzw. der Auflösung traditioneller Familien- und Gesellschaftsstrukturen bei.

Die Gründe für den Rückgang des Anteils der Haushalte, in denen Eltern und Kinder zusammen als Familie wohnen, sind vielfältig: Rückgang der Heirats- und Geburtenraten, Verschieben der Elternschaft in ein höheres Lebensalter, zunehmende Kinderlosigkeit, Anstieg der Scheidungsquoten, Wachsen der Lebenserwartung, Alterung der Gesellschaft, Wandel der Wirtschaftsstruktur, berufliche Bildung insbesondere für Frauen sowie zunehmender Wohlstand (vgl. H. ENGSTLER, MENNING, 2003, S. 17, 33ff.; DIEWALD, 1989, S. 178; BASTIN, SCHNOR, 2012, S. 3; KREYENFELD, 2003, S. 2). Dies steht im Gegensatz zu dem Modell der bürgerlichen Kernfamilie, das durch eine lebenslange Ehe, das Zusammenleben mit den Kindern in einem Haushalt und der traditionellen Verteilung der Geschlechterrollen gekennzeichnet ist.

Heute finden wir eine Vielzahl an nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kindern, Ein-Eltern- und Stieffamilien sowie eine Zunahme kinderloser Ehen und Alleinlebender. Das bedeutet, dass eine Pluralisierung der Lebens- und Familienformen stattgefunden hat.

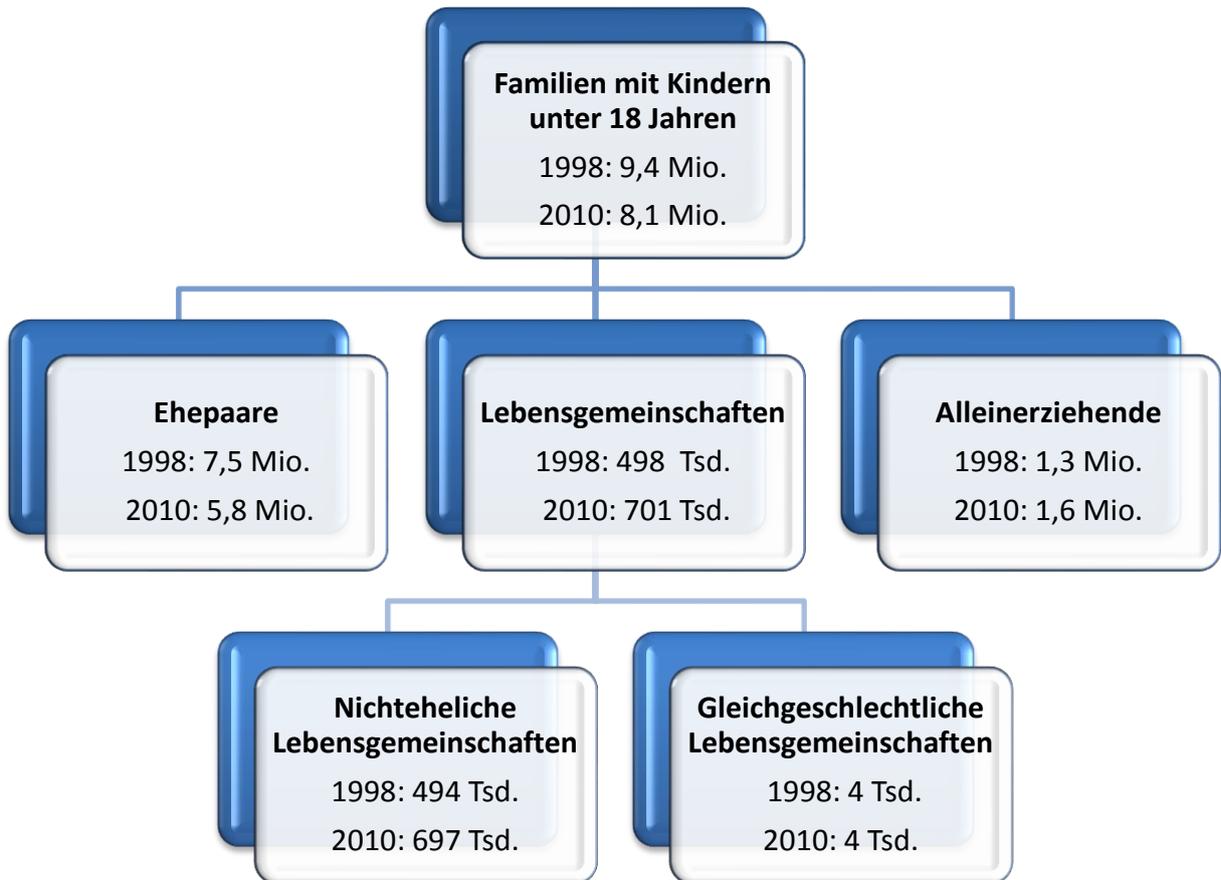


Abb. 12: Familienformen 1998 und 2010 in Deutschland

Quelle: Statistisches Bundesamt, 2011. Mikrozensus, Familien und Haushalte 1998 und 2010 (eigene Bearbeitung)

Abbildung 12 beschreibt die Entwicklung der Familienformen für Deutschland zwischen 1998 und 2010. Die Anzahl der nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kindern und der Alleinerziehenden ist weiter angestiegen, sie hat sich in den letzten Jahren deutlich erhöht. Im Gegensatz dazu kam es zu einem Rückgang der Anzahl der Ehepaare mit Kindern und der Familien mit Kindern unter 18 Jahren insgesamt (vgl. SCHRÖDER, 2011, S. 22).

Im Jahr 2012 gab es in Deutschland knapp 8,1 Millionen Familien mit mindestens einem minderjährigen Kind. In der großen Mehrheit dieser Familien (85 %) lebten ein oder zwei Kinder. In 1,2 Millionen beziehungsweise 15 % dieser Familien waren es drei oder mehr Kinder im Haushalt. Bei 83 % der Familien waren 2012 die Eltern

verheiratet. Bei knapp 5 % lebten die Eltern in einer (nichtehelichen oder gleichgeschlechtlichen) Lebensgemeinschaft, bei gut 12 % der Familien war die Mutter oder der Vater alleinerziehend (vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT, SONDERHEFT 1, 2006, S. 7; H. ENGSTLER, S. MENNING, 2003, S. 33; PÖTZSCH, WEINMANN, HAUSTEIN, 2013, S. 9ff, STATISTISCHES BUNDESAMT, 2013, S. 782; SCHRÖDER, 2011, S. 22).

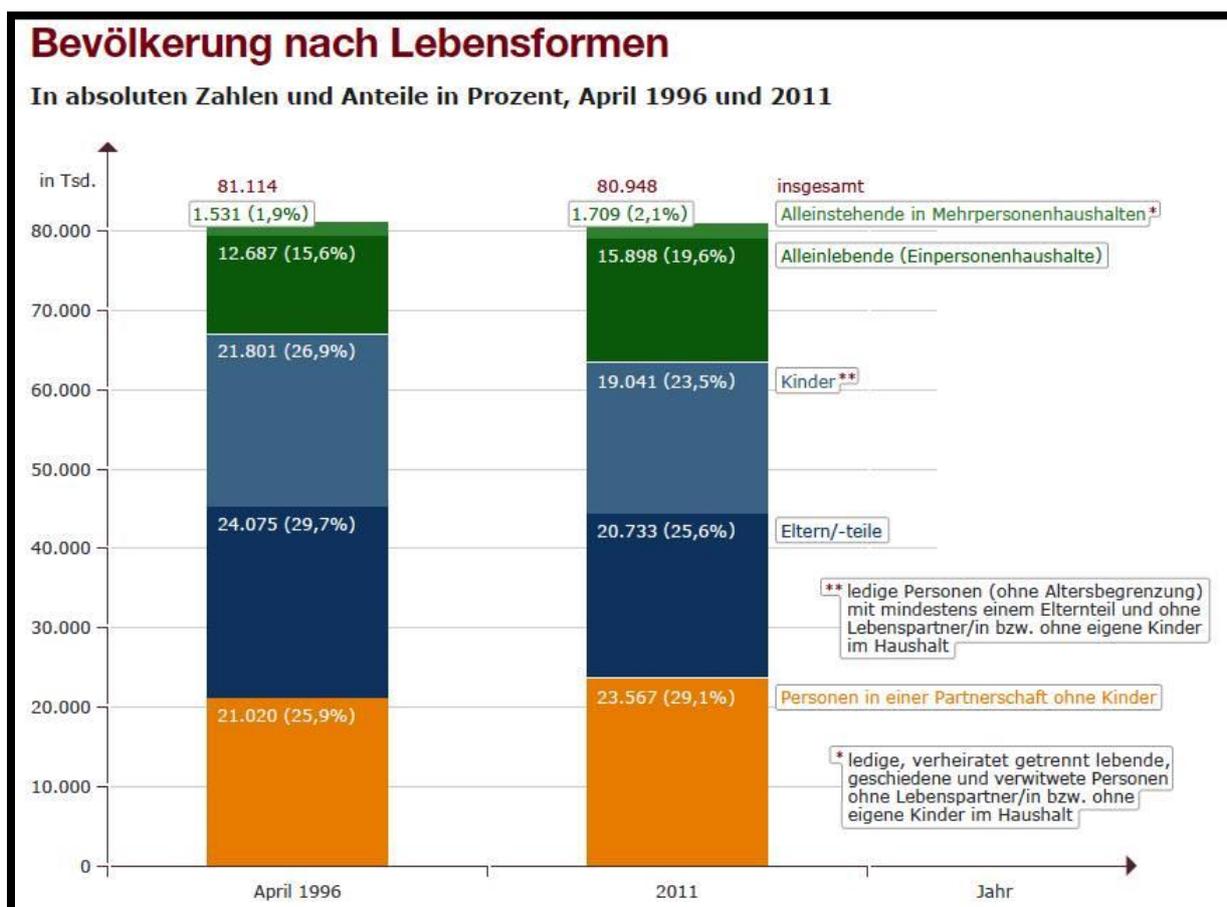


Abb. 13: Bevölkerung in Deutschland nach Lebensform von 1996 bis 2011

Quelle: Statistisches Bundesamt: Mikrozensus 2011. Lizenz: Creative Commonsby-nc-nd/3.0/de Bundeszentrale für politische Bildung, 2012 (www.bpb.de)

Die Abbildung 13 zeigt, dass im Jahr 2011 Kinder 23,5% der Bevölkerung in Deutschland bildeten, während es im Jahr 1996 noch 26,9% waren. Für die Eltern oder Elternteile, die im selben Jahr (2011) gemeinsamen mit ihren minder- und volljährigen Kindern in einem Haushalt lebten, lag der Anteil bei 25,6% der

Bevölkerung, 1996 waren es noch 29,7%. 29,1% der Bevölkerung lebten im Jahr 2011 in einer Paargemeinschaft ohne Kinder, 1996 lag der Anteil hier bei nur 25,9%. Der prozentuale Anteil der Alleinlebenden betrug im Jahr 1996 15,6%, 2011 waren es 19,6%.

Im Allgemeinen können wir sagen, dass die Anzahl der Paare mit Kindern in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich zurückgegangen ist. Im Gegensatz dazu ist die Zahl der Paare ohne Kinder gestiegen. Ebenso ist in den letzten Jahrzehnten in Deutschland der Anteil der Einpersonenhaushalte stark gestiegen, besonderes in Ostdeutschland, wo der Anteil der Einpersonenhaushalte an allen Haushalten im Zeitraum von 1991 bis 2009 von ca. 27% auf rund 39% zunahm (vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT, 2010, S. 4). Die Daten belegen eine Zunahme der Pluralität familialer und nichtfamilialer Lebensformen. Der Anstieg alternativer Familien- und Partnerschaftsformen, ihre Verbreitung sowie die durch sie in ganz Deutschland hervorgerufenen Veränderungen sind die Folge mehrerer Faktoren: Zunahme des Wohlstands, Bildungsexpansion, Verlängerung der Ausbildungszeiten insbesondere für junge Frauen, veränderte Arbeitsmarktbedingungen, Wertewandel, Selbstverwirklichung, Anstieg der Scheidungen, zeitliche Verzögerung des Auszugs aus dem Elternhaus, geringere Stabilität der Paarbeziehungen, Zunahme der Personen ohne Partner(in) und Anstieg der Paare mit getrennten Haushalten. Darüber hinaus spielen die demographischen Veränderungen sowie der Alterungsprozess der Bevölkerung und die Erhöhung der Lebenserwartung eine wichtige Rolle. Auch die Akzeptanz nicht ehelicher Lebensformen ist weitgehend verbreitet (vgl. ENGSTLER, MENNING, 2003, S. 24, 33, 49; STATISTISCHES BUNDESAMT, SONDERHEFT 1, 2006, S. 7ff.).

Die Familienstrukturen haben sich in den letzten Jahrzehnten eindeutig geändert. Die Ehe hat an Bedeutung als Familienform bzw. Institution des Aufziehens von Kindern deutlich verloren. Vormalig war die Ehe eine starke Instanz für die Sozialisation von Kindern. Eine wichtige Frage ist, ob die nichtehelichen Lebensgemeinschaften eine feste Lebensform bilden und eine Alternative zur Eheschließung darstellen. In der Literatur findet man häufig die Auffassung, dass nichteheliche Lebensgemeinschaften eher vorübergehender Natur sind, da sie entweder in eheliche

Lebensformen überführt werden oder sich aber die Partnerschaften wieder auflösen (vgl. KREYENFELD, KONIETZKA, 2003, S. 10, 37ff.).

Aber auch wenn nichteheliche Lebensformen sich bis jetzt quantitativ noch nicht als Alternative zur Ehe etablieren konnten, können wir sie trotzdem nicht nur als kurze Vorstufe ansehen, da sie häufig über viele Jahre bestehen bleiben und zu einer selbstständigen Lebensphase werden. Sie sind so nicht nur eine repräsentative Lebensform in der Anfangsphase der Ehegründung und Familienentwicklung, sie gewinnen auch als Lebensform nach dem Zerfall einer Ehe an Bedeutung (vgl. KREYENFELD, KONIETZKA, 2003, S. 37ff.; BASTIN, KREYENFELD, SCHNOR, 2012, S. 15; ENGSTLER, MENNING, 2003, S. 44ff.; STATISTISCHES BUNDESAMT, 2006, S. 20).

Die ständige und stabile Partnerschaft und die damit verbundene Familien- und Haushaltsgründung ist ein wesentlicher Schritt im Lebenslauf der Mehrheit der Menschen (vgl. GOLDSTEIN, KREYENFELD, HUNINIK, KONIETZKA, TRAPPE, 2010, S. 26). In den letzten Jahrzehnten hat die Zahl der nichtehelichen Partnerschaften stark zugenommen. Insbesondere unter jungen Menschen und kinderlosen Paaren ist dieses Modell weit verbreitet (vgl. ENGSTLER, MENNING, 2003, S. 44).

Der Anteil der nicht verheirateten Paare in allen Altersgruppen, die in einem Haushalt zusammenleben, ist in Ostdeutschland höher als in Westdeutschland. Das ist insbesondere bei jungen Menschen deutlich und damit in der Grundphase der Familiengründung. Dementsprechend prägt dieser Zustand in Ostdeutschland die soziodemographischen Paarstrukturen stärker. Beispielsweise lebten in den Jahren 2008 und 2009 in Ostdeutschland 47,8% der 35- bis 39-Jährigen in einer nichtehelichen Lebensform, wogegen das in Westdeutschland nur bei 27,9% der Fall war (vgl. BASTIN, KREYENFELD, SCHNOR, 2012, S. 9).

Der Grund für die starke Verbreitung nichtehelicher Lebensformen in Ostdeutschland liegt in der höheren Akzeptanz solcher Formen der sozialen Partnerschaft und Familie. Hier bilden die nichtehelichen Familien häufiger eine relativ dauerhafte Lebensform. Entsprechend ist die Heiratsneigung nach der Wende in Ostdeutschland deutlich gesunken (vgl. KREYENFELD, KONIETZKA, 2003, S. 10, 22).

Die Lebensform Alleinerziehend scheint sich in Ostdeutschland stark und schnell verbreitet zu haben. Dieses Modell hat sich in den letzten Jahren in Bezug auf die Gründe, die Frauen zu Alleinerziehenden werden lassen, verändert. In der Vergangenheit waren die Gründe meist Witwenschaft oder ledige Elternschaft, heute ist die Ursache meist eine Scheidung oder Trennung (vgl. ENGSTLER, MENNING, 2003, S. 38ff.; STATISTISCHES BUNDESAMT, ERGEBNISSE DES MIKROZENSUS, 2011, S. 7).

Eine andere Familienform ist die Stieffamilie. Das ist keine neue Erscheinung in der Familienentwicklung, es gab immer Kinder, die nicht bei ihren leiblichen Eltern aufwuchsen. Früher entstanden Stieffamilien häufig durch Verwitwung und eine erneute Heirat des verbleibenden Elternteils. Jetzt sind sie häufig das Ergebnis von Scheidung oder Trennung einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Darüber hinaus hat diese Familienform viele Namen: Stieffamilie, Patchworkfamilie, Nachfolgefamilie, Zweitfamilie, Fortsetzungsfamilie. Der Großteil der Stiefkinder, ca. 90%, lebt mit der physischen Mutter und einem Stiefvater zusammen (vgl. ENGSTLER, MENNING, 2003, S. 42ff.).

Es gibt Unterschiede zwischen dem Osten und Westen bezüglich der Familienformen und Lebensgemeinschaften. Ostdeutschland gehört heute in Europa zu den Regionen, die die höchsten Nichteheleichenquoten aufweisen. Im Osten Deutschlands leben insgesamt wesentlich weniger Familien als in Westdeutschland. Weiterhin bilden die Ehepaare mit Kindern in Westdeutschland zwei Drittel aller Familienformen, während es im Osten nicht mehr als die Hälfte ist. Darüber hinaus haben Ehepaare in Ostdeutschland häufiger nur ein Kind. Somit haben im Lauf der Zeit die alternativen Familienformen sowie die Alleinerziehenden und nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit oder ohne Kinder erheblich zugenommen. Diese Steigerung ging zu Lasten der Ehepaare mit Kindern (vgl. SCHRÖDER, 2011, S. 23; STATISTISCHES BUNDESAMT, 2006, S. 8, 9, 14, GOLDSTEIN et al., 2010, S. 8).

Mit diesen Veränderungen in Zusammenhang steht, dass sich, insbesondere in den letzten Jahrzehnten, die Lebensphase „junge Frau“ verlängert und umstrukturiert hat. Junge Frau bezeichnet im Wesentlichen eine charakteristische Lebensphase, die als eine Übergangsphase dargestellt wird. Das Spezifikum dieser Phase ist, dass die jungen Frauen hier Entscheidungen über ihre zukünftige Lebensplanung treffen.

Auffällig ist, dass diese Lebensphase junger Frauen sich zeitlich verlängert, sie umfasst heute in etwa die zeitliche Phase vom 18. bis zum 30. oder 35. Lebensjahr (vgl. WESSELS, 2010, S. 2; KEDDI, 2010, S. 428).

Aber nicht nur die Dauer dieser Lebensphase hat sich verändert, sondern auch ihre innere Struktur. Für junge Frauen gibt es heute keine allgemeine und geeignete Normalbiografie mehr, sondern verschiedene Lebensformen. Der gesellschaftliche Trend zur Individualität hat Auswirkungen auf die Lebensplanung junger Frauen, die immer individualisierter wird.

Die traditionelle Lebensform befindet sich in einem Prozess der Erosion. Für die Mehrheit der jungen Frauen bildet die traditionelle Lebensform heute keine zentrale Orientierung mehr. Darüber hinaus zeigt sich in der Biographieforschung eine Veränderung und Loslösung von traditionellen Lebensbedingungen; der klassische Familienzyklus verliert für junge Frauen subjektiv und objektiv an Macht und Orientierung (vgl. DRESSEL, HEINZ, PETERS, SCHOBER, 1990, S. 62ff.; KEDDI, 2010, S. 428).

Eine der wichtigsten Erklärungen für die Vielfalt der Lebensformen junger Frauen ist wohl die Bildungsexpansion. Die höhere Bildung eröffnet ihnen mehr Möglichkeiten und macht das Leben vielfältiger. Daher bringen die verbesserte Bildung und die gute Berufsausbildung junger Frauen viele Entscheidungsmöglichkeiten und Zukunftsaussichten sowie die Emanzipation von der traditionellen Lebensform mit sich. Frauen haben in den letzten Jahrzehnten zur Neuformulierung sozialer Werte und Normen beigetragen. Zum Beispiel macht die Erwerbsbeteiligung der Frauen die finanzielle Unabhängigkeit und eine Alternative zur Ehe möglich. Für junge Frauen steht nicht mehr die Familiengründung am Anfang des Erwachsenenlebens. Junge Frauen bleiben heute zeitlich länger in Bildung und Ausbildung, wo sie sich vor allem auf einen Berufseinstieg und den Aufbau materiellen Wohlstands und eines unabhängigen Lebens konzentrieren. Dies wirkt sich auf die Familiengründung aus, die sich zeitlich immer mehr nach hinten verlagert (vgl. DRESSEL, HEINZ, PETERS, SCHOBER, 1990, S. 63; BRÜDERL, 2004, S. 8; KEDDI, 2010, S. 428).

Die meisten jungen Frauen sind sich heute bewusst, dass Bildung und Ausbildung eine zentrale Bedingung für die Planung ihrer Zukunft darstellen. Die ökonomische Unabhängigkeit führte nicht nur zu einem Rückgang der Ehe, sondern auch zu einem

Ansteigen des durchschnittlichen Heiratsalters der Frauen. Dies wiederum steht im Zusammenhang mit späten Geburten (vgl. KREYENFELD, KONIETZKA, 2003, S. 39; NAVE-HERZ, 2001, S. 3; KEDDI, 2010, S. 431). Statistiken zeigen eindeutig, dass die Zahl der so genannten späten Geburten ständig steigt. Unter diese Gruppe fallen Frauen, die bei der Geburt eines Kindes älter sind als 35 Jahre.

Die aktuelle Situation junger Frauen kann man vielleicht als widersprüchliche Modernisierung beschreiben: Auf der einen Seite treiben junge Frauen ihr berufliches Leben sowie ihre Bildung voran, auf der anderen Seite aber führt diese Entwicklung zu einer Verzögerung der Familiengründung und zu niedrigen Geburtenzahlen.

2.4.2 Effekte der heutigen Lebensformen auf die Geburtenentwicklung

Zweifellos haben die Veränderungen der Lebensformen und die Entstehung neuer Formen insbesondere für junge Frauen zu der veränderten Geburtenentwicklung beigetragen. Einige Autoren (vgl. KRÖHNERT, KLINGHOLZ, 2005, S. 3) sehen den Prozess der Modernisierung und die Möglichkeiten rationaler Entscheidungen als Hauptursache, doch auch eine Veränderung in anderen Bereichen ist ebenso verantwortlich für die niedrigen Geburtenzahlen und die Zunahme der Kinderlosigkeit.

Durch die Emanzipation der Frauen und den Wandel ihrer Situation im Hinblick auf Beruf und Bildungsstand verstärken sich die Opportunitätskosten von Kindern, also die Höhe des Einkommens, auf das eine Frau verzichtet, wenn sie nicht erwerbstätig ist, um Kinder zu erziehen. Mit der zunehmend besseren Stellung der Frau wird der Verzicht auf Arbeit zu Gunsten von Kindern auf Grund des ihnen entgehenden Lohns ökonomisch zunehmend weniger sinnvoll.

Junge Frauen sehen heute Familie und Kinder als eine Option unter vielen. Mutterschaft, Familie und Kinder bilden nur eine mögliche Wahl eines individuellen Lebens und beruflicher Erfolg wird teilweise als Ersatz für Kinder gesehen.

Der Kinderwunsch wird aus vielen Gründen hinausgezögert, vor allem aber infolge der höheren Bildungsbeteiligung von Frauen sowie ihren beruflichen Vorstellungen. Studien zeigen die Zunahme der Bildung, Qualifikation und beruflichen Orientierung von Frauen und darüber hinaus ihre große finanzielle Unabhängigkeit. Zusätzlich zu der mangelnden Versorgung mit Kindergartenplätzen haben viele Eltern Zweifel an

der Qualität der Einrichtungen für Kinder. Alle diese Einflussfaktoren bringen Frauen eher dazu, die Familiengründung zu verzögern als sie zu fördern (vgl. KRÖHNERT, KLINGHOLZ, 2005, S. 3; GEISSLER, 2002, S. 57; ONNEN-ISEMANN, 2003, S. 31). Heute heiraten weniger Frauen und wenn, dann beginnt die Ehe in einem späteren Alter. Es gibt keine zwingende Verbindung mehr zwischen Heirat und Familiengründung. Die Elternschaft wird verschoben oder Paare verzichten ganz auf Kinder.

Es gibt darüber hinaus eine Reihe weiterer Gründe, die im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf den Rückgang der Geburten zwar weniger wichtig, aber dennoch relevant sind. Solche Gründe stehen z.B. mit der Individualisierung und Pluralisierung der Gesellschaft in Beziehung. Kinder begrenzen die Wahlmöglichkeiten und die Flexibilität der Eltern. Kinder werden häufig als Belastung wahrgenommen. Die gesellschaftliche Akzeptanz von Kinderlosigkeit hat sich demgegenüber erhöht. Organisation und Familienplanung vollziehen sich heute anders als in der Vergangenheit, zudem führen teilweise eine schwierige wirtschaftliche Situation und Arbeitslosigkeit zum Verzicht auf Kinder. Alle angeführten Gründen tragen dazu bei, dass sich Lebenspartner gegen eine Elternschaft oder für nur ein Kind entscheiden können, was im Endeffekt zu reduzierten Geburtenzahlen führt (vgl. SCHMID, 1994, S. 45; KRÖHNERT, KLINGHOLZ, 2005, S. 3ff.; LESTHAEGHE, 1992, S. 319; HÖPFLINGER, 2006, S. 8; MÜLLER, NAUCK, DIEKMANN et al., 2000, S. 371).

2.4.3 Anzeichen für eine Trendwende?

Die endgültige Geburtenrate bzw. der Zahl der Kinder, die Frauen eines bestimmten Geburtsjahrgangs im Laufe ihres Lebens durchschnittlich bekommen, soll in Deutschland nach Ansicht mancher Bevölkerungswissenschaftler in den kommenden Jahren wieder ansteigen, denn ihrer Meinung nach gibt es Anzeichen für eine Trendwende. Die aktuellen Studien und empirischen Ergebnisse von Michaela Kreyenfeld vom Max-Planck-Institut für demographische Forschung weisen darauf hin, dass der Rückgang der Geburten in der aktuellen Frauengeneration zum Stillstand gekommen ist. Es zeigt sich eine leichte Trendumkehr (vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT, 2011; PÖTZSCH, 2012, S. 6; <http://www.sueddeutsche.de/leben/die-deutschen-und-ihre-familienplanung-schatz->

wann-kriegen-wir-kinder-1.1181432-4, 2011; BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND, 2012; GOLDSTEIN, KREYENFELD, RÖSSGER, 2012, S. 9ff.).

Nach den ersten prognostizierenden Berechnungen von Michaela Kreyenfeld und Joshua Goldstein vom Max-Planck-Institut für demographische Forschung deutet sich an, dass die Frauen ab den 1970er Geburtsjahrgängen wieder mehr Kinder bekommen als die Frauen, die in den 1960er Jahren geboren wurden. Jüngere Frauen wollen offenbar wieder mehr Kinder bekommen. Dies deutet auf eine mögliche Trendwende hin (vgl. GOLDSTEIN, KREYENFELD, RÖSSGER, 2012, S. 9ff.).

Der Anstieg der Kinderlosigkeit scheint gestoppt zu sein und die Kinderwünsche scheinen wieder größer zu werden. Darüber hinaus ist die Familienorientierung junger Menschen gestiegen. Ein Blick auf die Zahl der Kinder zeigt, dass die Familie mit zwei Kindern immer noch das häufigste Familienmodell ist. Im Jahr 2012 wünschten sich z.B. von den Kinderlosen etwa 46% bestimmt, 29% möglicherweise Kinder, nur jeder fünfte Kinderlose spricht sich konsequent gegen Kinder aus (vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND, 2012).

Demographische Befunde zeigen allerdings auch, dass Frauen und Männer generell mehr Kinder wollen als sie letztlich tatsächlich bekommen (vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND, 2012).

Es wurde in den letzten Jahren beobachtet, dass die Zahl der Kinder bei Akademikerinnen leicht angestiegen und die Kinderlosigkeit gesunken ist, wobei diese Gruppe in den letzten Jahrzehnten diejenige mit der geringsten Kinderzahl und der höchsten Kinderlosigkeit war (vgl. GOLDSTEIN, KREYENFELD, RÖSSGER, 2012, S. 10). All diese Erkenntnisse sprechen für eine positive Trendwende in der Entwicklung der Geburtenraten in Deutschland. Welche Gründe haben aber zu dieser Veränderung geführt? Und was ist der Grund dafür, dass sich die Einstellungen der jungen Generation offenbar geändert haben könnten?

Goldstein und Kreyenfeld behaupten, dass dies mit der Veränderung der familienpolitischen Rahmenbedingungen zusammenhängt (vgl. GOLDSTEIN, KREYENFELD, RÖSSGER, 2012, S.10). Die Veränderung von Rahmen-

bedingungen, die den Bedürfnissen der Eltern entgegen kommen, beeinflusst langfristig auch die Geburtenraten.

In Deutschland wird seit 2005 die Betreuung von Kindern unter drei Jahren ausgebaut. Im Jahr 2007 wurde das Elterngeld initiiert sowie eine verstärkte Tagesbetreuung für Kinder eingeführt, ab dem Jahr 2013 gibt es einen bundesweiten Rechtsanspruch auf einen Kinderkrippenplatz. Diese Maßnahmen sollen zu einer verbesserten Vereinbarkeit von Beruf und Kindern führen, was wiederum eine Veränderung des Geburtenverhaltens begünstigen soll. Möglicherweise kommt es so in der Zukunft zu einem Anstieg der Geburtenrate (vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND, 2012; GOLDSTEIN, KREYENFELD, RÖSSGER, 2012, S. 10). Aber der Trend, der in Deutschland allen Statistiken nach ungebrochen ist, ist das Alter bei Erstgeburten. Hier liegt der Durchschnitt sehr hoch, im Jahr 2010 bei 30,5 Jahren. Der Trend zu späteren Geburten ist jedenfalls noch nicht zum Stillstand gekommen. Je länger Frauen mit der Geburt ihres ersten Kindes warten, desto kürzer wird die Zeitspanne, in der sie ihre Familie gründen und vergrößern können. Dementsprechend kann sich die endgültige Kinderzahl reduzieren bzw. die Kinderlosigkeit anhalten. Dies relativiert die Erwartung einer Trendwende, da die Chance auf eine natürliche Schwangerschaft ab einem Alter von 35 Jahren aus medizinischer Sicht deutlich fällt (vgl. BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND, 2012; GOLDSTEIN, KREYENFELD, RÖSSGER, 2012, S. 10; PÖTZSCH, 2012, S. 8ff.; RAU, 2012, S. 2).

Der demographische Wandel in Deutschland wurde lange Jahre von einem Geburtenrückgang geprägt. Möglicherweise gibt es – wie die aktuelle Studie des Max-Planck-Instituts zeigt – eine leichte Trendumkehr. Die Einstellung gegenüber Kindern scheint sich vor allem bei jungen Frauen etwas geändert zu haben. Gründe hierfür können einerseits in Veränderungen von Werten und angestrebten Lebensformen sowie andererseits in den jüngeren familienpolitischen Maßnahmen bestehen.

3 Forschungsdesign

Die Forschungsziele der vorliegenden Arbeit gehen in zwei Richtungen:

Zum einen sollen in übergeordneter Perspektive Trends der demographischen Entwicklung in Leipzig seit der politischen Wende nachvollzogen werden, unter besonderer Berücksichtigung der Geburtenentwicklung und der Situation junger Frauen. Dabei geht es unter anderem darum, die Spezifika der Entwicklung in Leipzig im Verhältnis zu den dargestellten Trends des demographischen Wandels in Ostdeutschland darzustellen.

Ausgehend von den Erkenntnissen, dass insbesondere die Entwicklung der Geburtenraten wesentlich im Zusammenhang steht mit veränderten Werten, Einstellungen und (neuen) Lebensformen der jüngeren Generation, aber auch mit gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen, sollen zum anderen Lebensformen und Lebenssituationen junger Frauen in Leipzig und deren Auswirkungen auf den demographischen Wandel analysiert werden. Neben einer Typisierung solcher Lebensformen junger Frauen sollen vor allem Faktoren und Rahmenbedingungen, die den Kinderwunsch beeinflussen, herausgearbeitet werden – einerseits in der aktuellen Lebenssituation und andererseits im Hinblick auf subjektiv erwünschte Lebensperspektiven der jungen Frauen.

Methodisch wurden für das erste Forschungsziel amtliche statistische Daten ausgewertet und analysiert. Für das zweite Forschungsziel wurde eine standardisierte schriftliche Befragung junger Frauen als zentrale Erhebung dieser Untersuchung durchgeführt, die im Folgenden näher erläutert wird.

Um eine hinreichende Repräsentativität der Erhebung zu gewährleisten wurde einer quantitativen Untersuchungsmethodik der Vorzug gegeben. Mit der schriftlichen Befragung lassen sich, angesichts vieler sensibler Fragen, durch die größere Anonymität gegenüber einer mündlichen Befragung relativ wahrheitsgemäße Antworten erreichen (vgl. BARTH, 1998, S. 1ff.).

Der Fragebogen (s. Anhang) umfasst 24 überwiegend geschlossene Fragen. Entsprechend dem Forschungsziel konzentrieren sich die Fragen auf folgende inhaltlichen Schwerpunkte:

- Haushaltsformen der Befragten, Ausbildung, Studium und Erwerbstätigkeit sowie wirtschaftliche Verhältnisse als Rahmenbedingungen der Lebensform,

- Einstellungen zum Kinderwunsch und Gründe für die Verzögerung des Kinderwunsches,
- Probleme der Vereinbarkeit von Alltag, Beruf, Studium und Kindern,
- Fragen zur Kinderbetreuung bei Frauen mit Kindern,
- Kinder- und Familienfreundlichkeit der Wohnviertel,
- Eignung von Maßnahmen, die eine Steigerung der Geburtenrate bewirken könnten,
- Lebensperspektiven der jungen Frauen im Hinblick auf Kinder und andere Lebensziele.

Befragt wurden junge Frauen im Alter von 20 bis 30 Jahren in den vier Leipziger innenstadtnahen Stadtvierteln Lößnig, Südvorstadt, Reudnitz und Gohlis-Süd (s. Abb. 14)

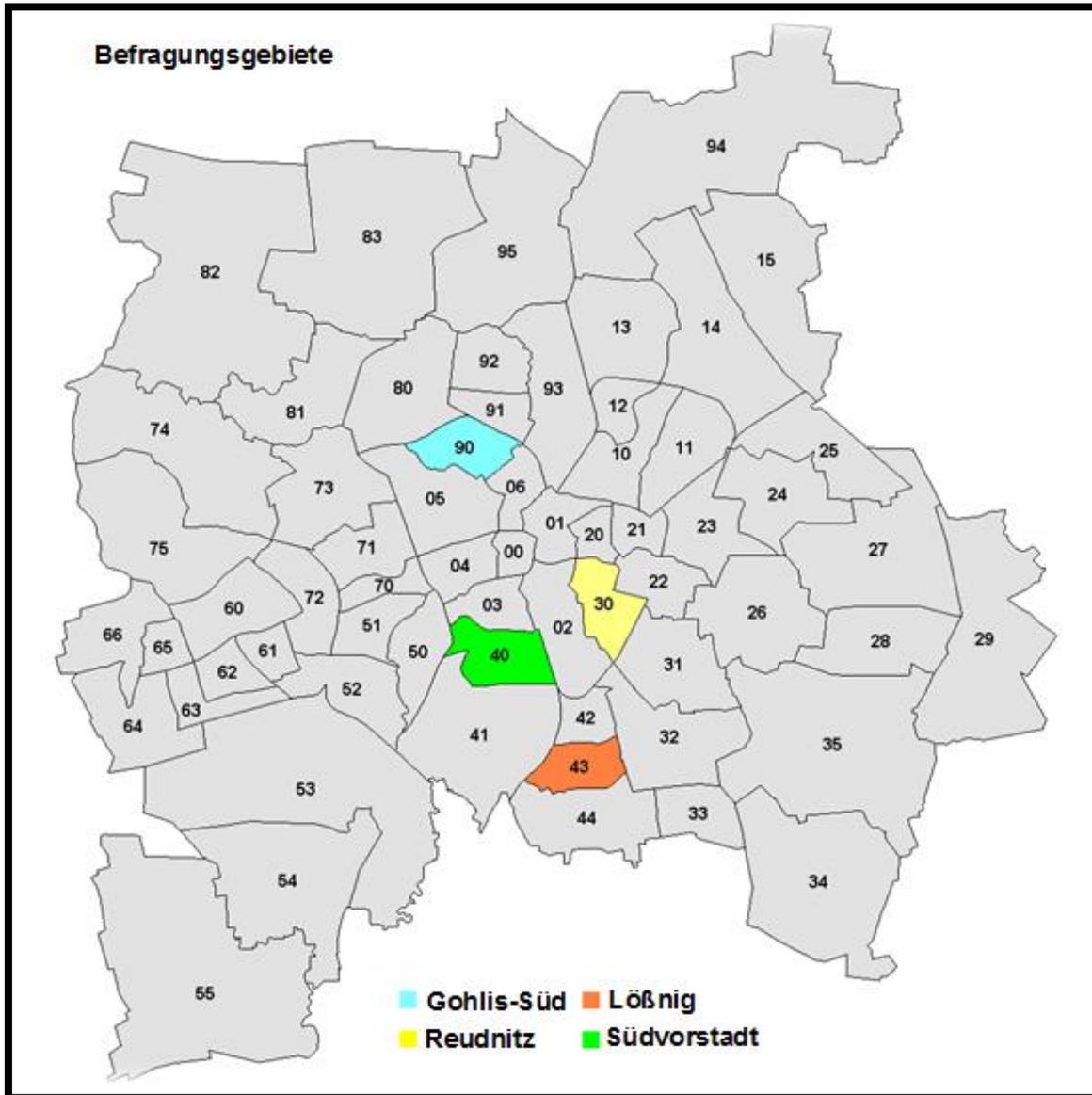


Abb. 14: Befragungsgebiete der Arbeit

Quelle: Geändert nach Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen, Bürgerumfrage 2006 – Ergebnisübersicht, 2007.S.1

Kommunale Bürgerumfrage 2006 – Ergebnisbericht

Die Untersuchung wurde bewusst auf innenstadtnahe Quartiere orientiert, weil in diesen Stadtvierteln zum einen der Anteil junger Frauen quantitativ deutlich höher ist und weil zum anderen die Ausprägung neuer Lebensformen stärker zu erwarten ist. Die vier ausgewählten Stadtviertel lassen es zu, unterschiedliche sozioökonomische Strukturen berücksichtigen zu können. Bei den Stadtvierteln Südvorstadt, Reudnitz und Gohlis-Süd handelt es sich um gründerzeitlich geprägte Stadtquartiere, wobei

Gohlis-Süd als ausgesprochen gehobenes bürgerliches Wohnquartier gilt. Die Südvorstadt rechnet ebenfalls zu den gehobenen Wohnvierteln Leipzigs, wird aber gleichzeitig durch ein ausgeprägtes junges und studentisches Milieu mit entsprechenden Geschäften und gastronomischen Einrichtungen geprägt. Reudnitz ist überwiegend als gründerzeitliches Arbeiterwohnquartier zu charakterisieren mit einem niedrigeren sozioökonomischen Status. Lößnig liegt etwas weiter vom Stadtzentrum entfernt, es weist relativ heterogene Strukturen und eine insgesamt offenere Bebauung auf. Hier befinden sich auch Wohnsiedlungen der Zwischenkriegszeit und Plattenbau-Großwohnanlagen aus der DDR-Zeit als prägende Elemente.

Namen und Adressen der jungen Frauen in den vier Stadtteilen wurden freundlicherweise vom Einwohnermeldeamt der Stadt Leipzig zur Verfügung gestellt. In einer Zufallsauswahl wurden Stichproben von jeweils 120 Frauen pro Stadtteil gezogen. Diesen 480 Probandinnen wurden die Fragebögen per Post zugeschickt. Die Abholung der ausgefüllten Fragebögen erfolgte persönlich, so dass im Zweifelsfall eine zusätzliche persönliche Motivation möglich wurde. Wenn niemand anzutreffen war, erfolgten wiederholte Abholversuche zu unterschiedlichen Zeitpunkten. Die Datenerhebung fand von Januar bis April 2010 statt.

Zurückerhalten wurden 194 Fragebögen. Wir erhielten 69 Fragebögen aus der Südvorstadt (57,5%), 35 aus Lößnig (29,2%), 52 aus Reudnitz (43,3%) und 38 aus Gohlis-Süd (31,1%) beantwortet zurück. Im Durchschnitt betrug der Rücklauf 40,3%, bezogen auf die versandten Fragebögen. Es stellte sich allerdings heraus, dass etliche Frauen unter der angegebenen Wohnadresse nicht mehr erreichbar waren. Ferner war eine Reihe von Probandinnen trotz mehrfacher Versuche nicht anzutreffen. Verweigerungen traten im üblichen Rahmen auf. Der Rücklauf kann deshalb insgesamt und insbesondere in der Südvorstadt und in Reudnitz als gut bewertet werden.

4 Demographischer Wandel in Leipzig nach der politischen Wende (unterbesonderer Berücksichtigung der Geburtenentwicklung und der Situation junger Frauen)

In diesem Kapitel soll mit Hilfe einer Analyse von amtlichen statistischen Daten ein Überblick über den demographischen Wandel in Leipzig nach der politischen Wende gegeben werden, wobei die Situation von jungen Frauen und die Geburtenentwicklung besonders beachtet werden.

4.1 Bevölkerungsentwicklung

Die Wendejahre 1989 und 1990 stellen eine markante Zäsur für Ostdeutschland dar. Diese Zeit bildete die Basis für entscheidende Veränderungen in allen gesellschaftlichen Bereichen. Im Hinblick auf die demographische Entwicklung sind eine entscheidende Veränderung im Fruchtbarkeitsverhalten und ein sprunghafter Anstieg der Migrationen besonders kennzeichnend.

Die Verunsicherung im neuen System und das Verschieben der Prioritäten in Ostdeutschland führten nach der Wende zu einem erheblichen „Geburtenausfall“ im Vergleich zum Geburtenniveau in den 1980er Jahren. Gemessen an diesem Geburtenniveau (1980 bis 1989 kamen in Sachsen im Schnitt jährlich fast 65.000 Kinder zur Welt) wurden in den 20 Jahren seit 1990, ohne hier näher auf die Strukturunterschiede einzugehen, in Sachsen lediglich 33.500 Kinder pro Jahr geboren. Das Geburtendefizit betrug in den ersten 20 Jahren nach dem Mauerfall durchschnittlich knapp 23.000 pro Jahr. Dadurch verlor das Land Sachsen rund 450.000 Einwohner, also knapp 10% seiner Bevölkerung seit dem Jahr 1990. Darüber hinaus führte die hohe Abwanderung aus Sachsen in den Jahren 1989 und 1990 zu einem Bevölkerungsrückgang um 5%, insbesondere bei jungen Menschen, was wiederum in der Folge zum Rückgang der Geburtenraten beitrug (vgl. STATISTISCHER QUARTALSBERICHT, LEIPZIG, IV/2010, S. 4).

Der Freistaat Sachsen hatte im Jahr 1990 fast 4,8 Mio. Einwohner, 20 Jahre später (2010) waren es nach Angaben des Statistischen Landesamts Sachsen nur noch ca. 4,2 Mio. und laut der fünften regionalisierten Bevölkerungsprognose werden im Jahr 2025 nur mehr ca. 3,8 Mio. Menschen in Sachsen leben (vgl. STATISTISCHER QUARTALSBERICHT, LEIPZIG, IV/2010, S. 4).

Die Stadt Leipzig bildet mit einem Bevölkerungsanteil von etwa 12,5% einen wichtigen Teil des Freistaates Sachsen. Deshalb kann der demographische Wandel in Leipzig nicht losgelöst von der Gesamtsituation des Landes betrachtet werden. Er besitzt jedoch seine eigenen Trends, verglichen mit anderen Kommunen oder Landkreisen Sachsens (vgl. STATISTISCHER QUARTALSBERICHT, LEIPZIG, IV/2010, S. 6). Ein Rückgang der Gesamtbevölkerung im Freistaat Sachsen ebenso wie in Leipzig lässt sich in den 1990er Jahren beobachten, aber in Leipzig kam es darüber hinaus durch das Phänomen der Suburbanisierung zu einer Verstärkung dieses Einwohnerrückgangs. Leipzig verlor in den 1990er Jahren etwa 11,5% seiner Bevölkerung auf Grund der starken Suburbanisierung und der sinkenden Geburtenzahlen sowie der Abwanderung vieler Menschen in den Westen, die durch die tiefgreifende Restrukturierung der Gesellschaft und die veränderten wirtschaftlichen Bedingungen mit einer hohen Arbeitslosigkeit ausgelöst wurde (vgl. STATISTISCHER QUARTALSBERICHT, LEIPZIG, IV/2010, S. 6). Allgemein können wir sagen, dass sich die Bevölkerungsentwicklung in Leipzig in den 1990er Jahren durch einen hohen Verlust an Einwohnern aufgrund der hohen Abwanderung und der niedrigen Geburtenraten auszeichnete.

In den folgenden Jahren kam es erstmals wieder zu einem Anstieg der Bevölkerungszahlen, der seit dem kontinuierlich anhält, wobei ein deutlicher Anstieg im Jahr 1999 auf die Eingemeindung suburbaner Vororte zurückzuführen ist. 2005 umfasste die Bevölkerung fast eine halbe Million Menschen und Ende 2012 sogar 520.838 Personen (vgl. STATISTISCHES LANDESAMT DES FREISTAATES SACHSEN, BEVÖLKERUNGSVORAUSSCHÄTZUNG 2009 FÜR DIE STADT LEIPZIG, 2009, S. 1).

Abbildung 15 zeigt die Entwicklung der Bevölkerungszahlen in Leipzig von 1990 bis 2012

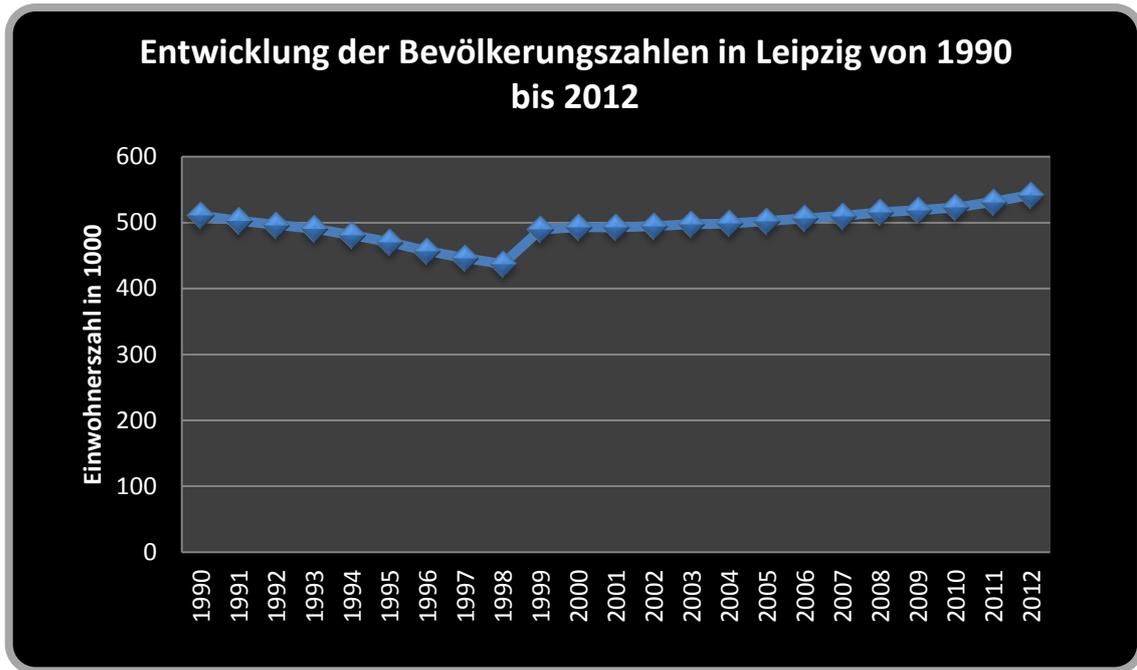


Abb. 15: Entwicklung der Einwohnerzahlen in Leipzig von 1990 bis 2012, eigene Bearbeitung.

Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Amt für Statistik und Wahlen Leipzig

Die Sterberate blieb in Leipzig seit 1990 auf einem relativ konstanten Niveau und liegt bis 2012 höher als die Geburtenrate (vgl. BEVÖLKERUNGSVORAUSSCHÄTZUNG 2009 FÜR DIE STADT LEIPZIG, 2009, S. 5), so dass der Saldo der natürlichen Bevölkerungsbewegung bislang negativ blieb. Das Durchschnittsalter ist seit 1990 um knapp 4 Jahre gestiegen und verharrt seit einigen Jahren bei 44 Jahren (vgl. STATISTISCHER QUARTALSBERICHT, LEIPZIG, IV/2011, S. 4). Trotz der vor allem von jungen Menschen getragenen Wanderungsgewinne drückt sich darin aus, dass der Prozess der Alterung in Leipzig, zu dem auch eine steigende Lebenserwartung beiträgt, nach wie vor von Bedeutung ist.

4.2 Entwicklung der Geburten

Ein Grund für die Zunahme der Bevölkerung in Leipzig ist neben beständigen Wanderungsgewinnen die steigende Geburtenzahl; seit Mitte der 1990er Jahre wurden Jahr für Jahr mehr Kinder geboren. Die Erhöhung der Geburtenzahl ist besonders ermutigend (vgl. STATISTISCHER QUARTALSBERICHT, LEIPZIG,

IV/2010, S. 8; BEVÖLKERUNGSVORAUSSCHÄTZUNG 2009 FÜR DIE STADT LEIPZIG, 2009, S. 5). Im Jahr 2001 wurden in Leipzig 3773 Neugeborene registriert. Im Jahr 2008 wurden in Leipzig zum ersten Mal seit 1990 mehr als 5.000 Geburten verzeichnet. Seit dieser Zeit ist die Zahl der Geburten relativ stabil. Im Jahr 2010 wurden 5414, im Jahr 2011 5490 und im Jahr 2012 5627 Kinder geboren. Im Jahr 2013 könnte erstmals seit 1965 die Zahl der Geborenen wieder über den Sterbefällen liegen.

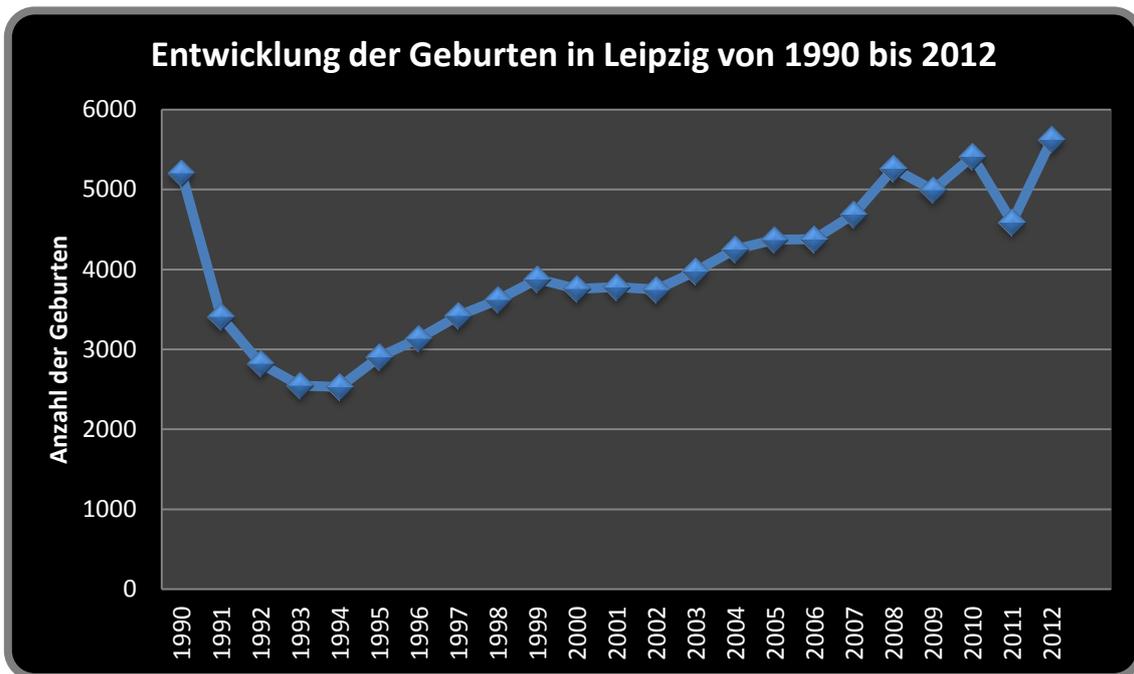


Abb. 16: Entwicklung der Geburten in Leipzig von 1990 bis 2012, eigene Bearbeitung.

Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Amt für Statistik und Wahlen Leipzig

Abbildung 16 verdeutlicht, dass die Geburtenrate nach der Wende einen erheblichen Rückgang zu verzeichnen hatte, wobei die Zahl der Geburten von 5212 im Jahr 1990 auf nur 2531 im Jahr 1994 zurückging und danach schrittweise wieder angestiegen ist. Zu fragen ist, was zu diesem Anstieg der Geburtenzahlen in Leipzig geführt hat? Ist es die Zunahme der Anzahl der Frauen im gebärfähigen Alter? Sind mehr Frauen, die sich für Kinder entscheiden, der Grund? Hat die Gebärfreudigkeit der Leipzigerinnen zugenommen?

Um diese Fragen beantworten zu können, müssen wir zuerst die Entwicklung der Anzahl der Frauen im gebärfähigen Alter in den letzten Jahren betrachten. Die Zahl der Frauen im gebärfähigen Alter von 15 bis 45 Jahren hat sich in den 1990er Jahren wegen der Abwanderung junger Frauen nach der Wende erheblich verringert, seit 2000 aber ist hier wieder ein Anstieg zu beobachten (vgl. STADT LEIPZIG, 2011, S. 8).

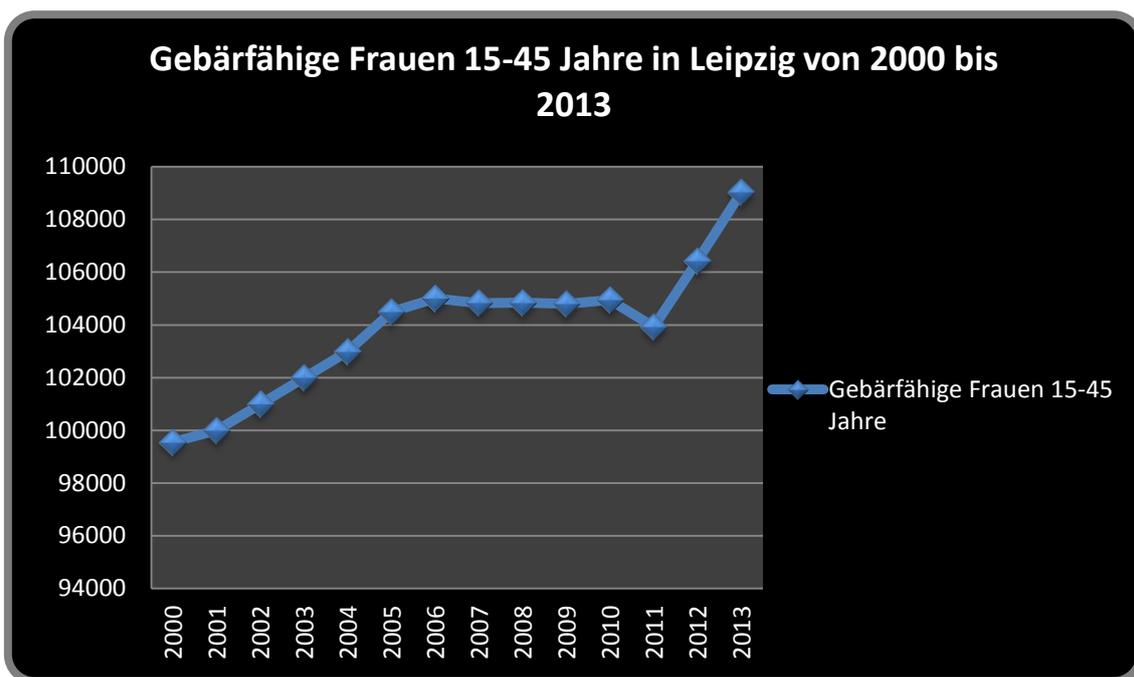


Abb. 17: Entwicklung der Anzahl gebärfähiger Frauen in Leipzig von 2000 bis 2013, eigene Bearbeitung.

Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Amt für Statistik und Wahlen Leipzig, Statistischer Quartalsbericht

In Abbildung 17 erkennt man diesen Anstieg der Zahl der gebärfähigen Frauen in Leipzig, der neben Zuwanderungen auch auf die geburtenstarken Jahrgänge aus den 1980er Jahren zurückzuführen ist. Die Zunahme der gebärfähigen Frauen entspricht tendenziell dem Anstieg der Geburtenzahl im gleichen Zeitraum. Dies bestätigt, dass ein wesentlicher Faktor für die Zunahme der Geburtenzahlen die Zunahme der Frauen im gebärfähigen Alter ist. Je stärker jene Altersjahrgänge

besetzt sind, die besonders häufig Kinder bekommen, desto mehr Geburten können natürlich erwartet werden.

Bemerkenswert ist der Anstieg in den jüngsten Jahren, der durch hohe Zuwanderungen hervorgerufen wird. Im Jahr 2011 lag der Wanderungsgewinn der Stadt Leipzig bei fast 8.000 Personen, im Jahr 2012 bei mehr als 10.000 Personen, ein Großteil davon in den Ausbildungsjahrgängen. Der überwiegende Anteil des Zuwanderungsüberschusses liegt bei den 18- bis 30-jährigen (vgl. STADT LEIPZIG, 2012, S. 1).

Die höchste Fertilität weisen derzeit 31jährige Frauen auf, nahezu jede Zehnte bekam hier im Jahr 2010 ein Kind. Falls es also viele Frauen im Bereich dieses Altersjahrgangs gibt, kann mit entsprechend vielen Geburten gerechnet werden (vgl. STADT LEIPZIG, 2011, S. 8). Darüber hinaus ist auch die allgemeine Fertilitätsrate in Leipzig seit 2000 angestiegen, das bedeutet, auch die Gebärfreudigkeit hat zugenommen. Abbildung 17 zeigt die Entwicklung der allgemeinen Fertilitätsrate in Leipzig von 2000 bis 2012 (vgl. STADT LEIPZIG, 2010, S. 8; STADT LEIPZIG, 2011, S. 10).

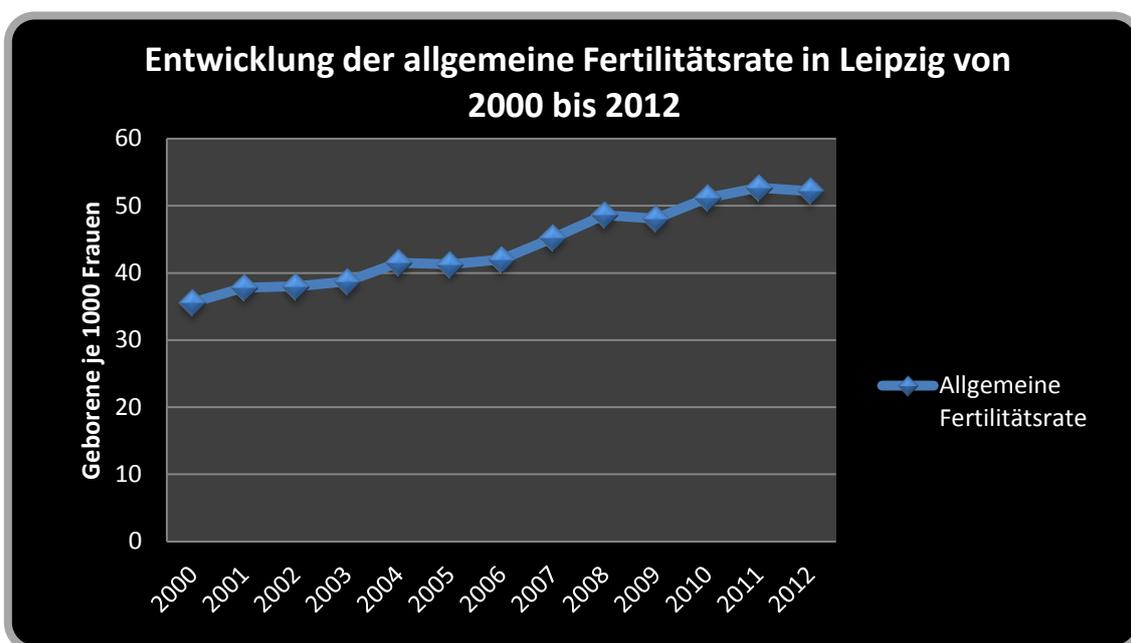


Abb. 18: Entwicklung der allgemeinen Fertilitätsrate in Leipzig von 2000 bis 2012, eigene Bearbeitung.
Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Amt für Statistik und Wahlen Leipzig, Statistischer Quartalsbericht

Parallel dazu ist auch die Anzahl der Mehrfachgebärenden (Frauen, die bereits das zweite oder dritte Kind bekommen) von 2000 bis 2010 angestiegen. Es entscheiden sich also mehr Frauen wieder für mehrere Kinder. Abbildung 19 zeigt das deutlich.

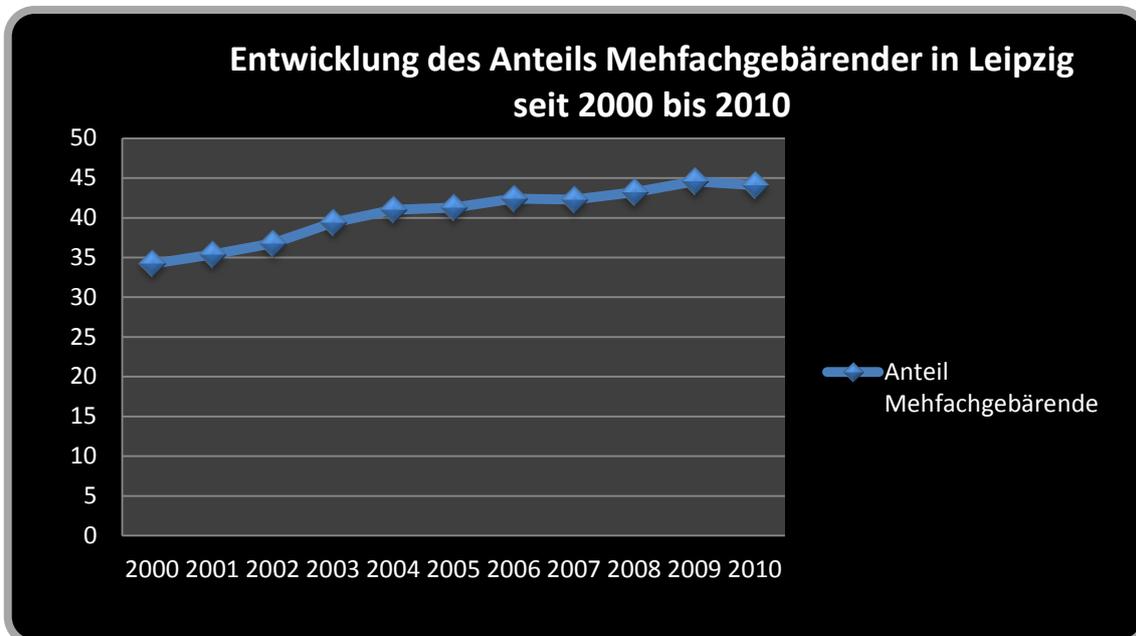


Abb. 19: Entwicklung des Anteils Mehrfachgebärender in Leipzig von 2000 bis 2010, eigene Bearbeitung.

Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Amt für Statistik und Wahlen Leipzig, Statistischer Quartalsbericht

Diese Entwicklungen drücken sich auch bei der Betrachtung der durchschnittlichen Kinderzahl pro Frau aus. Das Statistische Bundesamt erläutert diese Variable folgendermaßen: „Bei der Berechnung der durchschnittlichen Kinderzahl je Frau werden alle Kinder beachtet, die im Laufe eines Jahres geboren werden. Diese durchschnittliche Kinderzahl je Frau, die auch als zusammengefasste Geburtenziffer bezeichnet wird, wird zur Darstellung des aktuellen Geburtenverhaltens ausgebildet. Sie gibt an, wie viele Kinder eine Frau im Laufe ihres Lebens bekommen würde, wenn ihr Geburtenverhalten so wäre wie das aller Frauen zwischen 15 und 49 Jahren im jeweils beobachteten Jahr“ (vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT,

PRESSEMITTEILUNG Nr. 327, 2009). Im Englischen wird die durchschnittliche Kinderzahl je Frau als TFR (Total Fertility Rate) bezeichnet.

Im Jahr 1994 lag diese Zahl bei nur 0,8 Kindern pro Frau, danach begann sie allmählich wieder anzusteigen und erreichte im Jahr 2010 einen Wert von 1,43 Kindern pro Frau (s. Abbildung20), der ungefähr dem bundesdeutschen Durchschnitt entspricht. Allerdings reichen auch 1,43 Kinder pro Frau nicht, um die Bevölkerung konstant zu halten. Für die natürliche Bestandserhaltung einer Bevölkerung ist eine durchschnittliche Kinderzahl pro Frau von 2,1 notwendig (vgl. Abschnitt. 2.2).

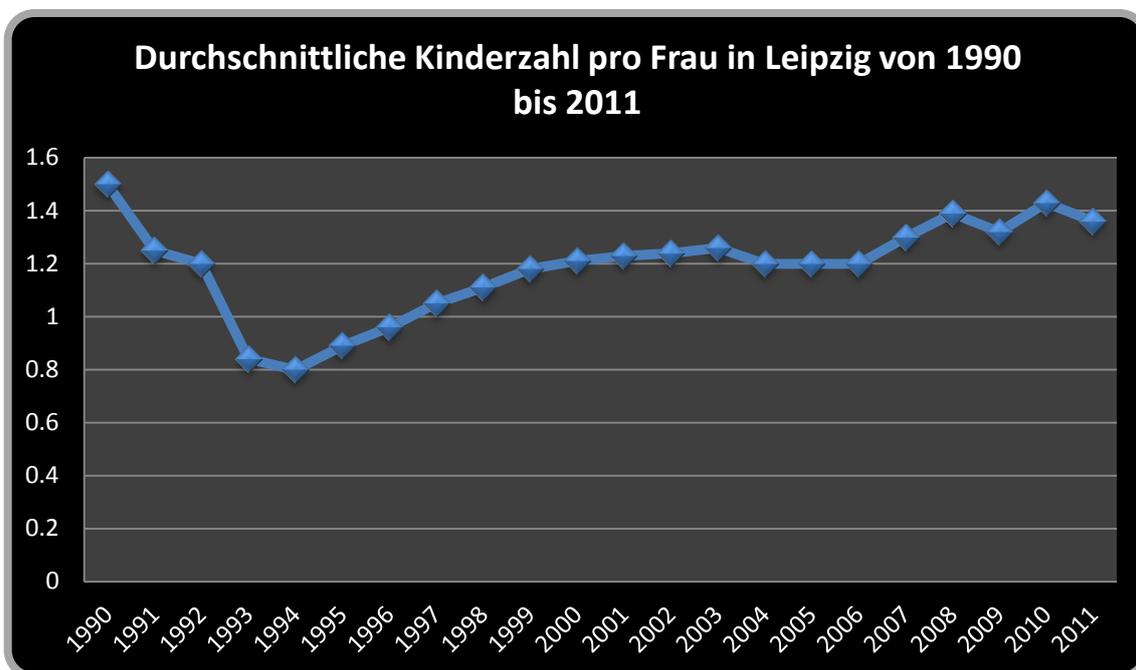


Abb. 20: Entwicklung der durchschnittlichen Kinderzahlen pro Frau in Leipzig von 1990 bis 2011, eigene Bearbeitung.

Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Amt für Statistik und Wahlen Leipzig, Statistischer Quartalsbericht

Auf der Grundlage des bereits Gesagten können wir festhalten, dass mehrere Gründe für die Zunahme der Geburtenhäufigkeit in Leipzig in den letzten Jahrzehnten verantwortlich sind: in erster Linie eine Zunahme der Anzahl der Frauen im gebärfähigen Alter, aber auch die Entscheidung einer erhöhten Anzahl von Frauen für Kinder sowie die häufigere Entscheidung von Frauen für mehrere Kinder. Begünstigt wird die Erhöhung der Geburtenrate durch den vor allem in jüngeren

Jahren gesteigerten Zuzug junger Menschen nach Leipzig. Möglicherweise hat auch die Auszahlung des Elterngeldes ab 2007 einen Einfluss auf die Steigerung (vgl. STADT LEIPZIG, 2010, S. 8ff.; BEVÖLKERUNGSVORAUSSCHÄTZUNG 2009 FÜR DIE STADT LEIPZIG, 2009, S. 5).

Darüber hinaus ist im letzten Jahrzehnt die Zahl der Eheschließungen im Verhältnis zum Einwohnerstand beständig gestiegen (s. Abb.21) (vgl. STADT LEIPZIG, 2010, S. 3). Mehr Frauen und Männer in Leipzig möchten also dauerhaft in einer Partnerschaft miteinander leben. Dies trägt möglicherweise zu einer Erhöhung der Geburtenrate bei, wobei die Dauer der Beziehung von Frauen zu ihrem Partner eine Rolle beim Kinderwunsch spielt.

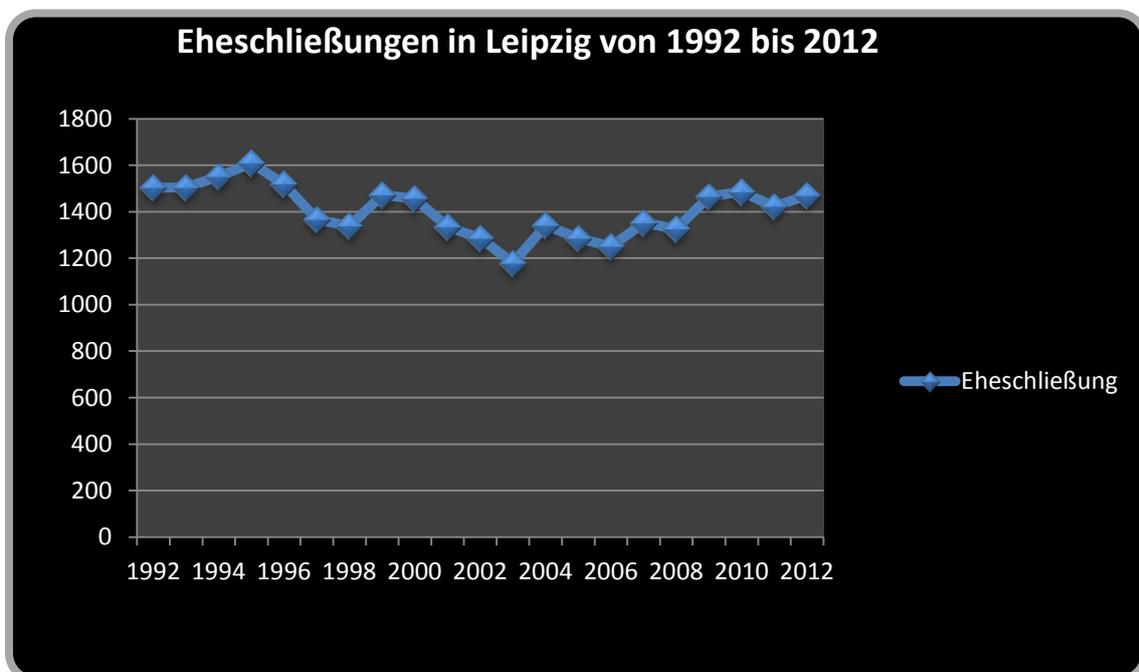


Abb. 21: Entwicklung der Eheschließungen in Leipzig von 1992 bis 2012, eigene Bearbeitung.

Quelle: Statistisches Landesamt des Freistaates Sachsen, Amt für Statistik und Wahlen Leipzig, Statistischer Quartalsbericht

Die positive Entwicklung der Geburtenraten in Leipzig kann – nach dem dramatischen Geburteneinbruch in den 1990er Jahren – als Normalisierung und Angleichung an bundesweite Durchschnittswerte interpretiert werden. Möglicherweise drückt sich in der Entwicklung in den jüngeren Jahren auch die in

Abschnitt 2.4.3 behauptete Trendwende zu wieder steigenden Geburtenraten aus. Dies kann aber mit den vorliegenden statistischen Daten nicht klar genug belegt werden.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass nach der politischen Wende die großen Veränderungen in allen Bereichen – Unsicherheit beim Arbeitsplatz, Verunsicherung im neuen System, Veränderung der Prioritäten, starke Suburbanisierung – zu einer verstärkten Abwanderung junger Familien führten und es zu einer Abnahme der Bevölkerungszahlen und der Geburten in den 1990er Jahren kam. Seit 2000 aber sind die Bevölkerungszahlen sowie die Geburtenzahlen und Geburtenraten wieder angestiegen.

4.3 Zukünftige Entwicklung

Die Prognosen für die zu erwartende Bevölkerungsentwicklung in Leipzig haben sich in den vergangenen Jahren verändert. Während früher noch mit einer weiteren Schrumpfung der Bevölkerung gerechnet wurde, ist allen jüngeren Prognosen die Vermutung gemein, dass zumindest vorerst nicht mit einem Rückgang der Einwohnerzahlen gerechnet werden muss, so dass sich Leipzig mit hoher Wahrscheinlichkeit – zumindest mittelfristig – entgegen der allgemeinen Tendenz in Sachsen entfalten wird. Allgemein wird die Bevölkerungsentwicklung optimistisch gesehen und die Bevölkerungsvorausrechnungen zeigen einen positiven Trend (vgl. STATISTISCHER QUARTALSBERICHT, LEIPZIG IV/2010, S. 7).

Die aktuelle Bevölkerungsprognose des Statistischen Landesamtes geht auch weiterhin von einer Stabilität der Entwicklung in Leipzig aus (vgl. STATISTISCHER QUARTALSBERICHT, LEIPZIG IV/2010, S. 7; BEVÖLKERUNDSSUSCHÄTZUNG 2013, S. 3).

Die Bevölkerungsvorausschätzung der Stadt Leipzig von 2005 basiert auf einer Ende 2004 erhobenen Einwohnerzahl von 498.491. Für Ende 2025 wurden in der Hauptvariante über 528.000 Einwohner prognostiziert. Die Vorausschätzung von 2007 errechnete für das Jahr 2027 eine Einwohnerzahl von mehr als 533.000 sein. Die Bevölkerungsvorausschätzung von 2009 nahm für das Jahr 2029 eine Einwohnerzahl von 540.600 an. In der pessimistischen Variante wurde allerdings noch mit einer mittelfristigen Schrumpfung kalkuliert (s. Abb. 22) (vgl.

BEVÖLKERUNGSVORAUSSCHÄTZUNG 2009 FÜR DIE STADT LEIPZIG, 2009, S. 2).

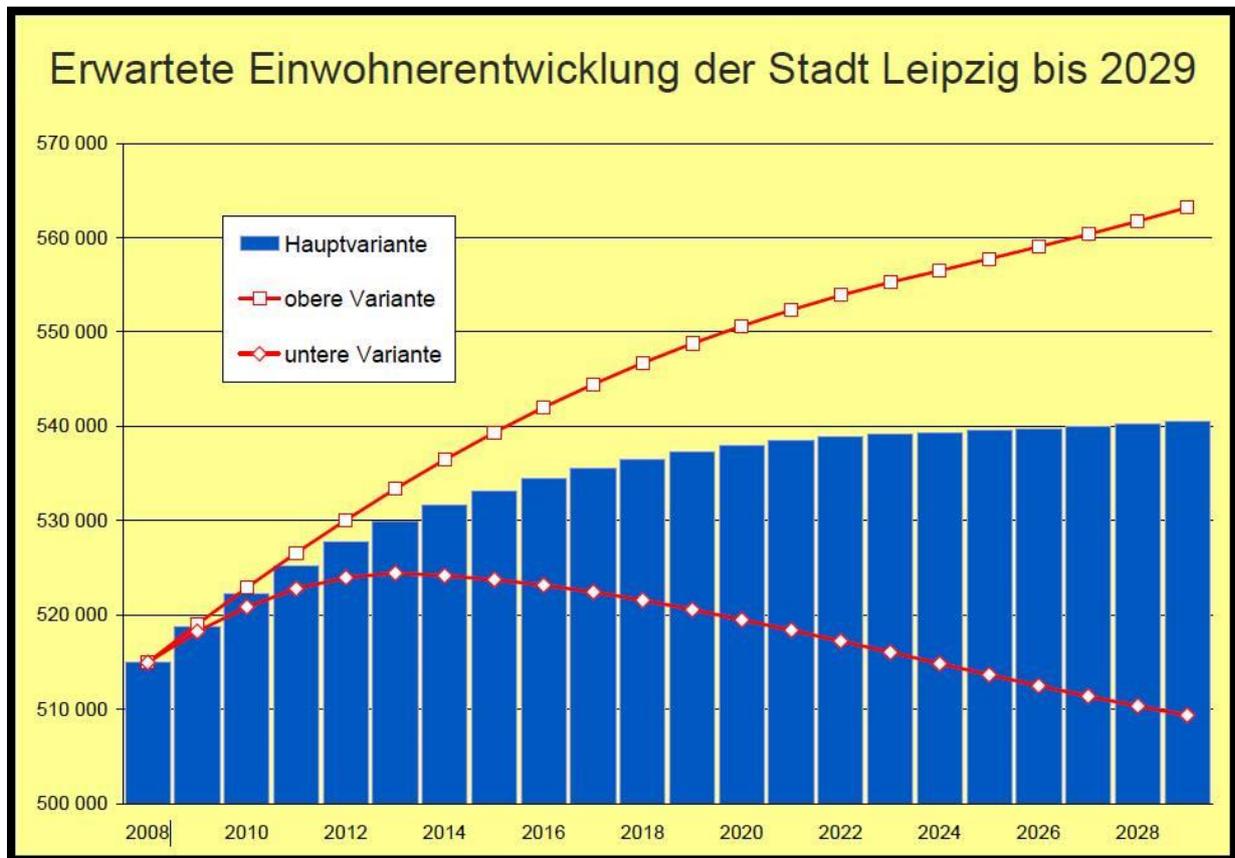


Abb. 22: Erwartete Einwohnerentwicklung der Stadt Leipzig bis 2029

Quelle: Bevölkerungsvorausschätzung 2009 für die Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen Leipzig

Tatsächlich wuchs die Leipziger Bevölkerung schneller als in den Vorausschätzungen erwartet. Unter dem Eindruck der hohen Wanderungsgewinne in den Jahren 2011 und 2012 und einer steigenden Geburtenzahl fällt die aktuelle Bevölkerungsvorausschätzung deutlich optimistischer aus. In der Hauptvariante wird für das Jahr 2032 eine Einwohnerzahl von 598.100 erwartet, in der optimistischen Variante sogar ein Zahl von 641.000 Einwohnern. Selbst die pessimistische Variante geht von einem Zuwachs auf 577.500 Einwohner aus (s. Abb. 23) (vgl. BEVÖLKERUNGSVORAUSSCHÄTZUNG FÜR DIE STADT LEIPZIG, 2013, S. 1).

Erwartete Einwohnerentwicklung bis 2032 der Stadt Leipzig in den drei Varianten

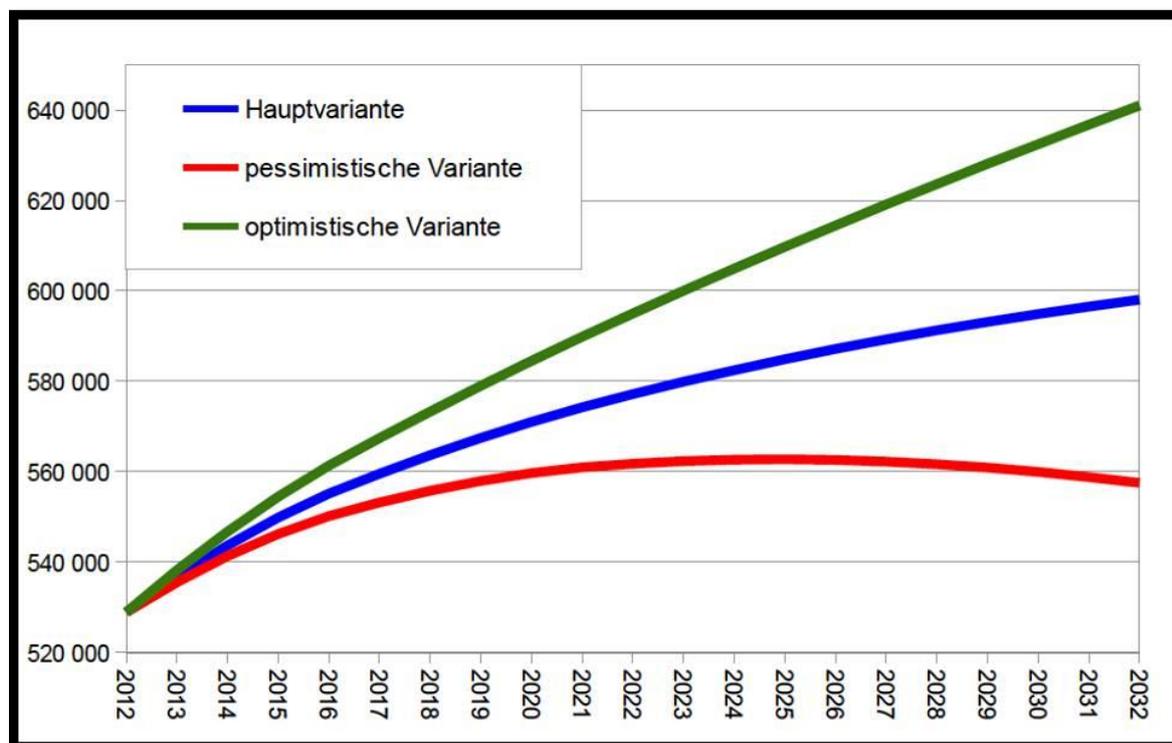


Abb. 23: Erwartete Einwohnerentwicklung der Stadt Leipzig bis 2029

Quelle: Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen Bevölkerungsvorausschätzung 2013,S.16

Die Bevölkerungsentwicklung, so die Annahme, wird auch zukünftig durch einen positiven Wanderungssaldo geprägt sein (s. Tab. 2). Wanderungsgewinne bei jungen Erwachsenen werden weiterhin eine positive Auswirkung auf die zukünftigen Geburtenzahlen haben. (vgl. BEVÖLKERUNDSSUSCHÄTZUNGFÜR DIE STADT LEIPZIG, 2013, S. 19).

Im Hinblick auf die Geburtenentwicklung wird bei einem Fortbestehen der TFR bei ungefähr 1,4 für die nächsten Jahre ein leichter Anstieg der Geburtenzahlen vorhergesagt, der bis 2021 sogar zu einem geringen Geburtenüberschuss führen wird. In den 2020er Jahren, wenn die geburtenschwachen Jahrgänge der Nachwendezeit zunehmend als Elterngeneration in Erscheinung treten, wird allerdings wieder mit weniger Geburten und einem Geburtendefizit zu rechnen sein

(s. Tab. 2) (vgl. BEVÖLKERUNGSVORAUSCHÄTZUNG FÜR DIE STADT LEIPZIG 2013, S. 3, 14ff.).

Tabelle 2: Vorausschätzung der Bevölkerungsbewegungen der Stadt Leipzig in der Hauptvariante

Jahr	natürl. Bevölkerungsbewegung			Außenwanderungen			Gesamt-saldo	Ein-wohner
	Geburten	Sterbe-fälle	Geburten-defizit	Zuzüge	Wegzüge	Saldo		
1 000 Personen								
2012	5,6	5,7	-0,1	31,7	20,0	11,7	11,6	528,9
2013	6,0	5,8	0,2	29,5	21,9	7,6	7,8	536,7
2014	6,1	5,9	0,2	28,7	22,0	6,7	7,0	543,7
2015	6,2	5,9	0,3	28,0	22,1	5,9	6,2	549,8
2016	6,3	6,0	0,3	27,2	22,2	5,0	5,3	555,1
2017	6,3	6,0	0,3	26,4	22,3	4,1	4,4	559,5
2018	6,3	6,1	0,2	25,9	22,0	3,9	4,1	563,7
2019	6,3	6,1	0,2	25,3	21,7	3,6	3,8	567,5
2020	6,3	6,1	0,1	24,8	21,4	3,4	3,5	571,0
2021	6,2	6,2	0,1	24,3	21,1	3,1	3,2	574,3
2022	6,2	6,2	0,0	23,7	20,8	2,9	2,9	577,2
2023	6,1	6,2	0,0	23,4	20,7	2,8	2,7	579,9
2024	6,1	6,2	-0,1	23,2	20,5	2,7	2,6	582,5
2025	6,1	6,2	-0,1	22,9	20,3	2,6	2,4	584,9
2026	6,0	6,2	-0,2	22,6	20,2	2,4	2,3	587,2
2027	6,0	6,2	-0,2	22,3	20,0	2,3	2,1	589,3
2028	5,9	6,2	-0,2	22,1	19,9	2,2	2,0	591,3
2029	5,9	6,1	-0,2	21,9	19,8	2,1	1,9	593,1
2030	5,9	6,1	-0,2	21,7	19,8	1,9	1,7	594,9
2031	5,9	6,0	-0,2	21,5	19,7	1,8	1,6	596,5
2032	5,8	6,0	-0,1	21,3	19,6	1,7	1,5	598,0

Quelle: Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen Bevölkerungsvorausschätzung, 2013, S.18

Der Anteil von Kindern und Jugendlichen an der Leipziger Bevölkerung wird von 12,3% im Jahr 2012 bis auf 14% im Jahr 2024 ansteigen. Nach diesen Schätzungen wird die Jugendquote (das Verhältnis der Anzahl der unter 15-Jährigen zu den 15- bis 65-Jährigen) als Folge der Erhöhung der Geburtenraten bis Ende 2029 auf etwa 20% ansteigen. (vgl. BEVÖLKERUNGSVORAUSCHÄTZUNG 2009 FÜR DIE STADT LEIPZIG, 2009, S. 22; BEVÖLKERUNGSVORAUSCHÄTZUNG 2013 FÜR DIE STADT LEIPZIG, 2013, S. 20).

Maßgeblich wird die Geburtenrate durch die Anzahl der Frauen im gebärfähigen Alter beeinflusst. Wegen der Zunahme des Zuzugs junger Frauen nach Leipzig wird sogar ein Anstieg der Geschlechterproportion und ein Frauenüberschuss erwartet. Dadurch

wird in den nächsten Jahren das Niveau der Geburten vermutlich positiv beeinflusst (vgl. STATISTISCHER QUARTALSBERICHT, LEIPZIG, I/2011, S. 8).

Abbildung 24 zeigt die Prognose der Zahl der Frauen im gebärfähigen Alter (15 bis 50 Jahre) von 2012 bis 2032 in Leipzig. Nach einem Anstieg bis Mitte der 2020er Jahre wird mit einer Stabilisierung der Zahl gebärfähiger Frauen bis zum Jahr 2032 gerechnet.

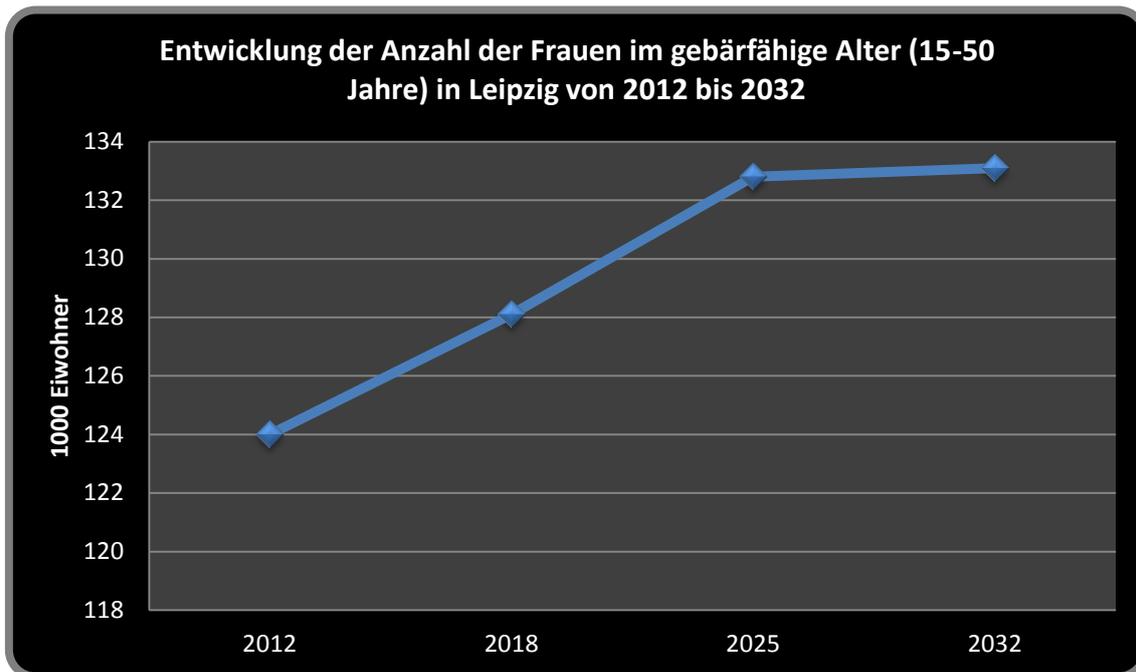


Abb. 24: Die Entwicklung der jungen Frauen im gebärfähigen Alter (15 bis 50 Jahre) von 2012 bis 2032 in Leipzig, eigene Bearbeitung

Quelle: Bevölkerungsvorausschätzung 2013 S.19

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Bevölkerung in Leipzig nach der aktuellen Bevölkerungsvorausschätzung in den nächsten Jahren deutlich zunehmen wird. Verbunden ist damit eine Erhöhung der Geburtenzahlen und der Jugendquote sowie des Anteils von Frauen im gebärfähigen Alter.

5 Lebensformen und Lebensperspektiven junger Frauen in Leipzig

5.1 Lebensformen junger Frauen in Leipzig

In den letzten Jahrzehnten hat sich die Gesellschaft verändert und es entstanden vielfältige neue Lebensformen in Deutschland – vor allem in der jüngeren Generation, wo die neuen Modelle neben die traditionellen Formen getreten sind.

Wie oben erwähnt, kann man nach Werlen unter Lebensformen verschiedene Formen alltäglicher Lebenspraxis (vgl. Abschnitt 2.4.1). Als Grundlage dieses Verstehens soll zunächst eine Annäherung an typische Lebensformen junger Frauen über die Variablen Haushaltsform und Erwerbstätigkeit bzw. Ausbildung erfolgen, die die alltägliche Lebenspraxis zu einem wesentlichen Teil bestimmen. Weiterhin sollen im Hinblick auf Einstellungen und Lebensperspektiven die Wünsche und Vorstellungen junger Frauen im Hinblick auf die Ausprägung dieser Variablen in zehn Jahren ermittelt werden. Ein spezifischer Aspekt in diesen Zusammenhängen ist, ob Kinder bzw. der Wunsch, Kinder zu bekommen, für gegenwärtige und zukünftige Lebensformen eine Rolle spielen.

In den letzten Dekaden sind unterschiedlichste Haushaltsformen (kinderlose Ehe, Fernbeziehung, nichteheliche Lebensgemeinschaft, Alleinerziehende etc.) verstärkt aufgekommen (s. Abschnitt 2.4.1). Diese Pluralisierung der Haushalts- und Lebensformen hat besonders bei den 20 bis 35 Jährigen zugenommen (vgl. SCHNEIDER, 2012). Ebenso nehmen Ausbildung und Erwerbstätigkeit gerade bei jungen Frauen heute einen hohen Stellenwert ein. Ausgehend von diesen Überlegungen wollen wir versuchen, Lebensformen junger Frauen in Leipzig zu identifizieren.

5.1.1 Haushaltsformen, Erwerbstätigkeit und Perspektiven in zehn Jahren

Tabelle 3 gibt die Häufigkeit der einzelnen Haushaltsformen an, in denen die befragten jungen Frauen in Leipzig leben. Insgesamt zeigt sich ein relativ hoher Wert für Haushaltsformen ohne Kind. Paare ohne Kind sind mit 30,9% erfasst, Wohngemeinschaften mit 30,4%, in Einpersonenhaushalten leben 17,5% der befragten Frauen. Das bedeutet, dass den insgesamt 84% kinderlosen Haushalten lediglich 16% Haushalte mit Kindern gegenüber stehen. Frauen mit Kindern stellen also nur 16% der Befragten (31 Fälle), während die deutliche Mehrzahl der erfassten

Frauen (163 Fälle) keine Kinder hat. Auffallend ist ferner der hohe Anteil an Wohngemeinschaften als präferierte Haushaltsform. Insgesamt bestätigt sich eine deutliche Orientierung auf „neue“ Haushalts- und Lebensformen. Zu fragen bist, ob sich in diesen Ergebnissen eine generelle Erhöhung der Kinderlosigkeit bei Frauen ausdrückt oder vielmehr ein Verschieben des Kinderwunsches auf später (s. Abschnitt 2.3.4.1).

Tabelle 3: Haushaltsformen

Haushaltsformen	Häufigkeit	Prozent
Haushaltsformen ohne Kind		
Einpersonenhaushalt	34	17,5
Paar ohne Kind	60	30,9
Wohngemeinschaft ohne Kind	59	30,4
im Haushalt der Eltern	10	5,2
Haushaltsformen mit Kind		
Familie mit Kind(ern)	21	10,8
Alleinerziehende mit Kind(ern)	8	4,1
Sonstige mit Kind	2	1,0
Gesamt	194	100

Quelle: eigene Erhebung, 2010

Tabelle 3 gibt die Ergebnisse für die hauptsächliche Tätigkeit der befragten Frauen wieder und zeigt, dass sich fast die Hälfte der antwortenden Frauen in der Ausbildungsphase befindet (49,5%), darunter überwiegend Studentinnen. 34,5% der Frauen sind voll- oder teilzeiterwerbstätig. Auffällig ist hier, dass sich nur 1,5% der Frauen als Hausfrauen und lediglich 4,6% als arbeitslos oder arbeitssuchend bezeichnen.

Tabelle 4: Hauptsächliche Tätigkeit

Hauptsächliche Tätigkeit	Häufigkeit	Prozent
Studentin	73	37,6
Auszubildende/Schülerinnen	23	11,9
Vollzeiterwerbstätigkeit	51	26,3
Teilzeiterwerbstätigkeit	16	8,2
Hausfrau	3	1,5
in Elternzeit	11	5,7
arbeitslos/arbeitssuchend	9	4,6
Sonstige	7	3,6
keine Angabe	1	0,6
Gesamt	194	100

Quelle: eigene Erhebung, 2010

Dies bestätigt, dass junge Frauen eine längere Zeit ihres Lebens für Ausbildung und Studium aufwenden. Darüber hinaus ist eine hohe Erwerbsbeteiligung junger Frauen zu verzeichnen. Traditionelle Frauenrollen sind in der jungen Generation praktisch nicht mehr vorzufinden. Heute sind Frauen nicht mehr nur Mütter, Ehefrauen, Hausfrauen; sie sind erwerbstätig, Studentinnen, Auszubildende, hier liegen ihre Prioritäten. Familiengründung und Kinderwunsch stehen in dieser Lebensphase offensichtlich nicht mehr an erster Stelle.

Es ist natürlich davon auszugehen, dass sich die Lebensformen der befragten Frauen, insbesondere derjenigen, die sich noch in Ausbildung und Studium befinden, zukünftig noch verändern werden. Um derartige Wünsche, Vorstellungen und Lebensperspektiven zu ermitteln, die auch für die zukünftigen demographischen Entwicklungen von Bedeutung sind, wurden die jungen Frauen gefragt, wie sie sich ihre optimale Lebensform in etwa zehn Jahren vorstellen. Werden sich also die Lebensformen in den nächsten zehn Jahren verändern? Welche Lebensperspektiven haben junge Frauen in Leipzig in Bezug auf Beruf, Haushaltsform, Heirat, feste Partner?

Die zukünftigen Lebensvorstellungen der befragten Frauen in etwa zehn Jahren wurden mit Hilfe verschiedener Aussagen ermittelt. Die Frage 16⁶ verlangte von den Teilnehmerinnen eine normative Positionierung. Sie sollten zu den vorformulierten Aussagen angeben, ob sie sie in ihren Lebensplanungen eher anstreben oder nicht. Bei keiner entsprechenden Vorstellung konnte auch die Antwort „weiß nicht“ gewählt werden.

⁶ Frage 16: „Wie stellen Sie sich ihre optimale Lebensform in etwa zehn Jahren vor?“

Tabelle 5: Aspekte der optimalen Lebensform in etwa zehn Jahren

		Häufigkeit	Prozent
Anstreben einer beruflichen Karriere	eher ja	114	58,8
	eher nein	59	30,4
	weiß nicht	21	10,8
	Gesamt	194	100,0
Anstreben einer Erwerbstätigkeit nur zur Finanzierung persönlicher Bedürfnisse	eher ja	45	23,2
	eher nein	132	68,0
	weiß nicht	17	8,8
	Gesamt	194	100,0
Anstreben einer Erwerbstätigkeit zur Selbstverwirklichung	eher ja	157	80,9
	eher nein	20	10,3
	weiß nicht	17	8,8
	Gesamt	194	100,0
Anstreben einer Erwerbstätigkeit um eine selbständige Finanzierung zu erreichen	eher ja	178	91,8
	eher nein	10	5,2
	weiß nicht	6	3,1
	Gesamt	194	100,0
Zusammenleben mit dem Partner in einer gemeinsamen Wohnung	eher ja	180	92,8
	eher nein	5	2,6
	weiß nicht	9	4,6
	Gesamt	194	100,0
Wunsch, einen festen Partner zu haben	eher ja	186	95,9
	eher nein	1	0,5
	weiß nicht	7	3,6
	Gesamt	194	100,0
Wunsch zu heiraten	eher ja	120	61,9
	eher nein	33	17,0
	weiß nicht	40	20,6
	keine Angabe	1	0,5
	Gesamt	194	100,0

Quelle: eigene Erhebung, 2010

Die Ergebnisse in Tabelle 5 beschreiben die Vorstellungen der befragten jungen Frauen über ihre zukünftigen Lebensformen in etwa zehn Jahren in Bezug auf Berufstätigkeit, Partnerschaft und Haushaltsform. Fast alle Frauen streben an, in

zehn Jahren einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Die geplante Tätigkeitsoll nicht in erster Linie nur der Finanzierung persönlicher Bedürfnisse dienen, sondern die überwiegende Mehrzahl der Frauen beabsichtigt, durch eine Erwerbstätigkeit Selbstverwirklichung (über 80,9%) und finanzielle Unabhängigkeit zu erreichen (91,8%). 58,8% der Frauen bejahen dabei die Perspektive einer beruflichen Karriere. Das heißt, die jungen Frauen streben an, ihre Biografien selbst zu entwickeln. Erwerbstätigkeit wird also weiterhin eine große Rolle im Leben der Frauen spielen. Dies mag Einfluss auf die Einstellung gegenüber einem möglichen Kinderwunsch nehmen, da jede Schwangerschaft und Geburt eines Kindes für berufstätige Frauen eine Verzögerung und Behinderung sowie das Risiko eines Einkommensverlustes bedeuten kann (s. Abschnitt 2.4.1).

Tabelle 4 zeigt weiterhin, dass die überwiegende Mehrheit (92,8%) der jungen Frauen in zehn Jahren eine gemeinsame Wohnung mit einem Partner anstrebt. Etwa 96% der Befragten wünschen sich, in zehn Jahren einen festen Partner zu haben, während nur 62% eine Ehe anstreben. Diese Differenz zwischen den beiden Werten bedeutet, dass eine Eheschließung nicht mehr der Ehrgeiz vieler junger Frauen ist. Einen Partner zu haben ist wichtiger als die Ehe. Auffallend ist dennoch, dass sich die Mehrheit der jungen Frauen wünscht, in zehn Jahren verheiratet zu sein. Die Ehe wird auch in zehn Jahren ihren Stellenwert nicht verloren haben und für junge Frauen in ihrem Leben weiterhin wichtig sein. Die Frauen wollen nicht nur einen Partner, sondern einen festen Partner. Dies bedeutet möglicherweise, dass die Dauer und Qualität der Partnerschaft auch einen positiven Einfluss auf den Kinderwunsch haben (vgl. HILLMANN, KUHNT, 2011, S. 4).

5.1.2 Haushaltsformen und Erwerbstätigkeit im Zusammenhang mit dem Kinderwunsch

Die Entwicklung der Haushaltsformen und die Entstehung neuer Formen – vor allem Paare ohne Kinder, Einpersonenhaushalte, Alleinerziehende mit Kindern und Wohngemeinschaften – spiegeln die neuen Lebensformen junger Frauen wider. Die Ergebnisse über Lebensperspektiven junger Frauen im vorherigen Abschnitt belegen, dass sich Lebensformen in naher Zukunft noch verändern dürften. Gerade

im Hinblick auf die demographische Entwicklung ist dabei von Bedeutung, welche Rolle Kinder in der Lebensplanung der Frauen spielen. Differenziert nach den derzeitigen Haushaltsformen zeigt Tabelle 6, inwieweit der Wunsch nach Kindern bzw. weiteren Kindern bei den befragten Frauen besteht.

Tabelle 6: Haushaltsform und Kinderwunsch

Haushaltsform		Wunsch, (weitere) Kinder zu bekommen				
		Ja, zu jeder Zeit	Ja, aber erst später	Nein	Keine Angabe	Gesamt
Einpersonenhaushalt	Anzahl	4	24	3	3	34
	%	11,8%	70,6%	8,8%	8,8%	100%
Paar ohne Kinder	Zahl	18	41	1	0	60
	%	30%	68,3%	1,7%	0,0%	100%
Wohngemeinschaft	Zahl	4	47	7	1	59
	%	6,8%	79,7%	11,8%	1,7%	100%
Im Haushalt der Eltern	Zahl	0	10	0	0	10
	%	0,0%	100%	0,0%	0,0%	100%
Familie mit Kind(ern)	Zahl	3	11	7	0	21
	%	14,3%	52,4%	33,3%	0,0%	100%
Alleinerziehende mit Kind(ern)	Zahl	1	4	3	0	8
	%	12,5%	50 %	37,5%	0,0%	100%
Sonstige	Zahl	0	2	0	0	2
	%	0,0%	100%	0,0%	0,0%	100%
Gesamt	Zahl	30	139	21	4	194
	%	15,5%	71,6%	10,8%	2,1%	100%

Quelle: eigene Erhebung, 2010

Während es in den 1970er und 1980er Jahren in der damaligen DDR noch normal war, dass Frauen mit 20 bis 25 Jahren ihre ersten Kinder bekamen, haben sich Familienplanung und Kinderwunsch nach hinten verschoben. Wir können anhand der Tabelle 5 feststellen, dass die weit überwiegende Mehrheit der befragten Frauen den Wunsch hat, (weitere) Kinder zu bekommen. Insgesamt 169 der 194 Frauen (87,1%) äußern einen entsprechenden Wunsch. Unter den 21 Frauen, die einen

Kinderwunsch verneinen, befinden sich 10 Frauen, die bereits Kinder haben, aber keine weiteren Kinder bekommen wollen. Frauen, die freiwillig kinderlos bleiben wollen, stellen damit eine absolute Minderheit dar (nur 11 von 194 Frauen).

Auffallend ist in Tabelle 5, dass Frauen in allen Haushaltsformen die Kinder nicht sofort („zu jeder Zeit“), sondern erst später bekommen wollen, dass sie also in hoher Prozentzahl ihren Kinderwunsch nach hinten verschieben wollen. Das gilt besonders für Frauen, die in Wohngemeinschaften (79,6%) und Einpersonenhaushalten (70,5%) leben, aber auch für Paare ohne Kinder (68,3%) und sogar für Familien mit Kindern (52,3%) und Alleinerziehende mit Kindern (50,0%). Am intensivsten ist der Kinderwunsch bei der Haushaltsform Paar ohne Kinder ausgeprägt. Die befragten Frauen haben zu jeder Zeit (30%) bzw. später (68,3%) einen Kinderwunsch. Das heißt, 98,3% der Paare ohne Kind äußern einen Kinderwunsch.

Dies bestätigt, dass der Übergang zu einer Lebensform mit einem festen Partner in einem gemeinsamen Haushalt zu einem zunehmenden Kinderwunsch junger Frauen führt. Demzufolge hat die Zunahme der Einpersonenhaushalte und Wohngemeinschaften stärkere Auswirkungen auf die Verschiebung des Kinderwunsches (s. Abschnitt. 2.4.1).

Tabelle 5 verdeutlicht also sowohl die ausgesprochen hohe Bereitschaft junger Frauen, Kinder bekommen zu wollen, als auch die häufige Absicht, den Kinderwunsch zu verschieben. Das heißt, dass junge Frauen in aller Regel Kinder wollen, die Entscheidung aber immer wieder verschieben und damit auch die Familienplanung. Dieses Aufschieben ist ein verbreitetes Phänomen. Es führt letztlich zu einer Verringerung der endgültigen Kinderzahl und in der Folge zu einer niedrigen Geburtenrate und wohl auch zu einer möglichen Kinderlosigkeit bei Frauen. Es ist ein zu beobachtendes Phänomen, dass es eine Kluft gibt zwischen dem angegebenen Kinderwunsch und der tatsächlichen Anzahl neugeborener Kinder (vgl. STOCK et al., 2012, S. 144).

Auch im Hinblick auf Antworten auf eine Frage nach der erwarteten Kinderzahl in zehn Jahren zeigt Tabelle 6 deutlich, dass die überwiegende Mehrheit der jungen Frauen in Zukunft Kinder haben will: 181 der befragten 194 Frauen (93,3%) äußern diese Erwartung, nur 12 Frauen wollen keine Kinder (6,2%). Dieses Ergebnis bestätigt, dass bei fast allen Frauen ein Kinderwunsch besteht, aber die Frage ist, ob

diese Wünsche auch in Erfüllung gehen werden. Die vorherrschende Meinung ist, dass die Geburtenraten sich in den nächsten Jahren nicht deutlich erhöhen werden, aber der hohe Anteil junger Frauen, die Kinder wollen, lässt vermuten, dass dieser Trend doch dabei ist, sich umzukehren (vgl. Abschnitte 4.2 und 4.3).

Tabelle 7: Einstellung zum Kinderwunsch der Frauen in zehn Jahren

Kinderwunsch in 10 Jahren	Häufigkeit	Prozent
Wunsch, ein Kind zu haben	181	93,3
Eher kein Kind	12	6,2
Weiß nicht	1	0,5
Gesamt	194	100,0

Quelle: eigene Erhebung, 2010

Die Frage nach der erwarteten Zahl der Kinder in zehn Jahren führt zum Ergebnis, dass fast alle jungen Frauen mehr als ein Kind haben wollen (86,7%) (s. Tab. 8). Nur 13,3% der Befragten wollen lediglich ein Kind. Mit etwa 57% will mehr als die Hälfte der befragten Frauen zwei Kinder haben. Diese Ergebnisse lassen vermuten, dass eine Familie mit etwa zwei Kindern auch in zehn Jahren noch die typische Familie sein wird. Höhere Kinderzahlen werden weiterhin die Ausnahme sein.

Im Durchschnitt liegen die Wunschvorstellungen bei etwa zwei Kindern. Wenn sich diese Wünsche auch nur annähernd erfüllen, würde dies zu einem Anstieg der Geburtenrate führen und die These einer Trendwende bestärken (vgl. Abschnitt 2.4.3).

Tabelle 8: Anzahl der Kinder in zehn Jahren

Anzahl der Kinder in 10 Jahren	Häufigkeit	Prozent
1 Kind	24	13,3
1-2 Kinder	13	7,2
2 Kinder	103	56,9
2-3 Kinder	14	7,7
3 Kinder	22	12,2
1-3 Kinder	2	1,1
2-4 Kinder	2	1,1
4 Kinder	1	0,6
Gesamt	181	100,0

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Die wichtigsten Kennzeichen, die in den Lebensformen junger Frauen auftreten, sind die Expansion der Bildung und die hohe Beteiligung am Arbeitsmarkt. Diese Merkmale betreffen viele Aspekte des alltäglichen Lebens. Das kulturelle Leitbild der „guten Mutter“, die zu Hause bei den Kindern bleibt, um diese zu erziehen, ist vor allem in Ostdeutschland schon lange verschwunden. Hier wird die Erwerbstätigkeit der Frauen häufig mit einem Kinderwunsch verbunden (s. Abschnitt 2.3.1).

Tabelle 9: Erwerbstätigkeit im Zusammenhang mit Kinderwunsch

Hauptsächliche Tätigkeit		Wunsch, (weitere) Kinder zu bekommen				
		Ja, jeder Zeit	Ja, aber erst später	Nein	Keine Angabe	Gesamt
Studentin	Zahl	4	64	4	1	73
	%	5,4%	87,7%	5,5%	1,4%	100%
Auszubildende	Zahl	2	17	4	0	23
	%	8,7%	73,9%	17,4%	0,0%	100%
In Elternzeit	Zahl	3	5	3	0	11
	%	27,3%	45,4%	27,3%	0,0%	100%
Vollzeiterwerbstätigkeit	Zahl	13	33	5	0	51
	%	25,5%	64,7%	9,8%	0,0%	100%
Teilzeiterwerbstätigkeit	Zahl	5	9	0	2	16
	%	31,3%	56,2%	0,0%	12,5%	100%
Hausfrau	Zahl	1	0	2	0	3
	%	33,3%	0,0%	66,7%	0,0%	100%
Arbeitslos/arbeitssuchend	Zahl	1	5	2	1	9
	%	11,1%	55,6%	22,2%	11,1%	100%
Sonstige	Zahl	1	5	1	1	8
	%	12,5%	62,5%	12,5%	12,5%	100%
Gesamt	Zahl	30	138	21	5	194
	%	15,5%	71,1%	10,8%	2,6%	100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Dies kommt auch in Tabelle 9 zum Ausdruck, in der der Zusammenhang von Kinderwunsch und hauptsächlicher Tätigkeit dargestellt wird. Wiederum zeigt sich, dass allen Gruppen eine Verschiebung des Kinderwunsches gemein ist, dieser Aufschub aber in besonderem Maße die Studentinnen (87,7%) und die Auszubildenden (73,9%) betrifft. Auch die Vollzeiterwerbstätigen und die Teilzeiterwerbstätigen verschieben ihren Kinderwunsch häufig (64,7% bzw. 56,2%). Für die anderen dargestellten Gruppen lassen die kleinen Fallzahlen keine repräsentativen Aussagen zu.

Somit lässt sich konstatieren, dass Studium bzw. Ausbildung ein entscheidender Grund für die Verzögerung des Kinderwunsches sind. Erwerbstätige Frauen geben häufiger – und zwar in Vollzeit-erwerbstätigkeit genauso wie in Teilzeiterwerbstätigkeit – einen aktuellen Kinderwunsch an (25,5% bzw. 31,3%). Hier ist die finanzielle Basis für die Versorgung der Kinder eher gesichert. Aber es entstehen die bekannten Probleme bezüglich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Darüber hinaus ist der Anspruch junger Frauen an beruflichen Erfolg sowie beruflichen Aufstieg gestiegen. Derartige Argumente dürften die überwiegende Nennung einer Verzögerung des Kinderwunsches bei den erwerbstätigen Frauen begründen (s. Abschnitt 2.3.1).

Bei Hausfrauen, finden wir vermehrt die Antwort „kein Kinderwunsch vorhanden“ (66,7%), ebenso bei den arbeitslosen/arbeitsuchenden Frauen (22,2%) sowie bei Frauen, die sich in Elternzeit befinden (27,2%). Gründe hierfür können im geringeren Einkommen begründet liegen und teilweise auch darin, dass diese Frauen bereits Kinder haben. Die niedrigen Fallzahlen lassen eine weitergehende Interpretation aber nicht zu.

Insgesamt ist festzuhalten, dass die Einstellung zum Kinderwunsch in Abhängigkeit von der hauptsächlichen Tätigkeit gewisse Unterschiede aufzeigt.

5.1.3 Gruppenbildung

Nach Werlen umfasst die typische Lebensform eine Gruppe von Individuen ähnlicher Lebensführung, die durch Denken, Fühlen, Einstellungen und Beruf verbunden sind. Aufbauend auf die bisherigen Ergebnisse über Haushaltsformen und hauptsächliche Tätigkeiten sollen für die nachfolgenden Auswertungen typische Gruppen gebildet werden, mit denen wir versuchen eine Annäherung an das Lebensformkonzept zu finden. Angesichts der vorgefundenen Häufigkeiten bietet sich eine Typisierung der befragten Frauen in fünf Gruppen an, die in sich verhältnismäßig homogen sind:

1. Frauen mit Kind und schwangere Frauen
2. Studentinnen ohne Kind
3. Schülerinnen/Auszubildende ohne Kind
4. Erwerbstätige Frauen ohne Kind
5. Sonstige Frauen ohne Kind

Die Gruppen werden im Folgenden als Lebensformen bezeichnet. Eine tiefere Untergliederung, die sachlich natürlich sinnvoll wäre (insbesondere bei Frauen mit Kind), erscheint angesichts der vorhandenen Gruppengrößen nicht zweckdienlich. Tabelle 10 zeigt einen Überblick über die Häufigkeitsverteilung dieser Lebensformen.

Tabelle 10: Lebensform

Lebensform (Gruppe)	Häufigkeit	Prozent
Frauen mit Kind/Schwangere	37	19,1
Studentinnen ohne Kind	66	34,0
Schülerinnen/Auszubildende ohne Kind	21	10,8
Erwerbstätige Frauen ohne Kind	45	23,2
Sonstige Frauen ohne Kind	25	12,9
Gesamt	194	100,0

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Die stärkste Häufigkeit wird von der Gruppe Studentinnen ohne Kind erreicht, in dieser Lebensform leben 66 von 194 befragten Frauen. Die Gruppe erwerbstätige Frauen ohne Kind umfasst 45 Frauen, bei der Gruppe Frauen mit Kind/Schwangere sind es nur 37 Frauen. Die niedrigsten Häufigkeiten finden sich in den Gruppen Schülerinnen/Auszubildende ohne Kind und der Restkategorie Sonstige Frauen ohne Kind mit 21 bzw. 25 Frauen.

Mit Hilfe dieser Lebensformen soll in den folgenden Abschnitten versucht werden, eine differenzierte Analyse hinsichtlich der Fragestellungen der Arbeit zu erreichen.

5.2 Gründe für die Verzögerung des Kinderwunsches

Ein Kind zu bekommen ist heute eine bewusste und schwierige Entscheidung, vor allem für junge Frauen. Zwar wünschen sich fast alle befragten Frauen Kinder, der Kinderwunsch wird aber in den meisten Fällen zeitlich nach hinten verschoben. Die Frage ist, warum junge Frauen ihren Kinderwunsch verschieben? Die Ergebnisse

unserer Untersuchung zeigen, dass es für den zurückgestellten Kinderwunsch in Leipzig eine Vielzahl von Ursachen gibt.

Tabelle 11: Hauptgründe für die Verzögerung des Kinderwunsches

Gründe für die Verzögerung des Kinderwunsches	Häufigkeit	Prozent
Studium und Ausbildung zuerst beenden	41	33,9
Kein fester Partner, Partnerschaft stabilisieren	11	9
Zu jung	9	7,4
Leben genießen, Freiheiten ausleben	5	4,1
(Mentale) Einstellung zum Kind noch nicht vorhanden	7	5,8
erst Arbeits-, Berufserfahrung sammeln, berufliche Weiterentwicklung	4	3,2
Erst im Beruf/auf dem Arbeitsmarkt Fuß fassen, kein sicherer Arbeitsplatz	8	6,6
Finanzielle Gründe, kein geregeltes Einkommen	16	13,3
Zeitmangel/organisatorischer Aufwand	3	2,6
Gesundheitliche Gründe	5	4,1
In diese Gesellschaft setze ich kein Kind, gesellschaftliches System nicht akzeptabel	2	1,7
Belastung durch bereits vorhandene Kinder zu stark	6	5,1
Persönliche Gründe	4	3,2
Gesamt	121	100

Quelle: Eigene Erhebung, 2010 (keine Angaben in 18 Fällen)

Tabelle 11 zeigt die heterogenen Gründe für die Verzögerung des Kinderwunsches. Von den 139 befragten Frauen, die eine solche Verzögerung angegeben haben, haben 121 auf die offene Frage nach den Gründen geantwortet. Es kann festgestellt werden, dass mit 41 Fällen am häufigsten als Hauptgrund angegeben wird, dass der Kinderwunsch auf Grund von Studium oder Ausbildung zurückgestellt wird. Der zweithäufigste Grund ist die finanzielle Unsicherheit, angegeben von 16 befragten Frauen. Insgesamt 12 Frauen geben arbeits- und berufsbezogene Gründe an. Sie

wollen zunächst in Beruf und Arbeitsmarkt Fuß fassen, einen sicheren Arbeitsplatz bekommen bzw. Berufserfahrung sammeln und sich beruflich weiterentwickeln.

Eine weitere Gruppe von Gründen liegt in persönlich-privaten Bereich: 11 Frauen geben an, dass sie keinen festen Partner besitzen bzw. die Partnerschaft erst stabilisieren wollen, 9 Befragte halten sich für zu jung, 7 Frauen mangelt es noch an einer mentalen Einstellung zu Kindern und 4 Befragte wollen erst einmal ihr Leben genießen und ihre Freiheiten ausleben. In immerhin 6 Fällen wird von Frauen, die schon Kinder haben, die Belastung durch vorhandene Kinder angeführt. Weitere Gründe werden nur von wenigen Frauen genannt.

Der Wunsch, Kinder zu bekommen, setzt in den Einstellungen der Befragten also im Allgemeinen eine Stabilität und Sicherheit in den Lebensverhältnissen voraus. Die Partnerschaft muss stabil, Ausbildung und Studium müssen abgeschlossen und der Einstieg ins Berufsleben muss erfolgreich geschafft sein. In den aktuellen Lebensformen der jungen Frauen, die den Kinderwunsch verschieben, kann im Umkehrschluss vermutet werden, dass Kinder zu Problemen und Konflikten mit den persönlichen Lebenszielen führen würden.

Tabelle 12: Differenzierung des Kinderwunsches nach Lebensform

Lebensform	Kinderwunsch				
	Ja, jeder Zeit	Ja, aber erst später	Nein	Keine Angabe	Gesamt
Frauen mit Kind/Schwangere	8	18	10	1	37
Studentinnen ohne Kind	4	59	2	1	66
Schülerinnen/Auszubildende ohne Kind	1	18	2	0	21
Erwerbstätige Frauen ohne Kind	11	29	5	0	45
Sonstige Frauen ohne Kind	6	15	2	2	25
Gesamt	30	139	21	4	194

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Für die von uns gebildeten Gruppen von Lebensformen zeigt Tabelle 12, dass in allen Lebensformen eine Verschiebung des Kinderwunsches deutlich vorherrscht, besonders ausgeprägt bei den Lebensformen der Studentinnen, Schülerinnen und Auszubildenden ohne Kind, in etwas geringerem Maße aber auch bei den Lebensformen der erwerbstätigen Frauen ohne Kind und der Frauen mit Kind.

Welche Gründe für die Verzögerung des Kinderwunsches in den einzelnen Lebensformen genannt werden und ob sich die Gründe der einzelnen Lebensformen unterscheiden, darüber gibt Tabelle 13 Auskunft.

Tabelle 13: Differenzierung der Gründe für eine Verzögerung des Kinderwunsches nach Lebensform

Gründe	Lebensform					Gesamt
	Frauen mit Kind/ Schwangere	Studentin ohne Kind	Schülerin/ Auszubildende ohne Kind	Erwerbstätige Frauen ohne Kind	Sonstige Frauen ohne Kind	
Studium und Ausbildung zuerst beenden	6	25	7	1	2	41
Keinen festen Partner und Single, Partnerschaft stabilisieren	1	3	0	5	2	11
Zu jung	0	5	1	2	1	9
Leben genießen, Freiheiten ausleben	0	2	1	2	0	5
(Mentale) Einstellung zum Kind nicht vorhanden	1	2	0	2	2	7
Arbeits-/Berufserfahrung sammeln, berufliche Weiterentwicklung	1	0	0	2	1	4
Im Beruf/Arbeitsmarkt Fuß fassen, sicherer Arbeitsplatz	0	3	1	4	0	8
Finanzielle Gründe, geregelttes Einkommen	2	7	1	5	1	16
Zeitmangel/Organisatorischer Aufwand	1	0	0	1	1	3
Gesundheitliche Gründe	0	0	0	1	4	5
Persönliche Gründe	3	0	1	0	0	4
In diese Gesellschaft setze ich kein Kind, gesellschaftliches System nicht akzeptabel	1	0	0	0	1	2
Belastung durch vorhandene Kinder zu stark	5	0	0	1	0	6
Gesamt	21	47	12	26	15	121

Quelle: Eigene Erhebung, 2010 (keine Angaben in 18 Fällen)

Wie die Ergebnisse der Tabelle 13 zeigen, unterscheiden sich die Gründe für die Kinderwunschverzögerungen zwischen den jeweiligen Lebensformen. Die Ergebnisse für die Lebensformen Studentin sowie Schülerin und Auszubildende ohne Kind überraschen nicht, hier stehen Studium und Ausbildung als Ursache für die Verschiebung an erster Stelle (53,1% bis 53,8%). Hier wird ein großer Unterschied zwischen dem am häufigsten und dem am zweithäufigsten genannten Grund sichtbar. An zweiter Stelle werden mit nur 15% finanzielle Gründe genannt. An dritter Stelle folgt das Alter, wobei sich 11% der jungen Frauen als zu jung betrachten, um ein Kind zu bekommen. Im Gegensatz dazu sind die Gründe, die Frauen mit Kind und Schwangere nennen, deutlich vielfältiger. Auch hier steht das Studium als Begründung für die Verzögerung des Kinderwunsches an erster Stelle (28,5%). Es handelt sich dabei um Studentinnen mit Kindern, die wenigstens bis zum Anschluss des Studiums auf weitere Kinder verzichten wollen. Die Begründung „Belastung durch vorhandene Kinder zu stark“ liegt mit ca. 24% an zweiter Stelle. Diese Antworten geben deutliche Hinweise auf Probleme in der Vereinbarkeit von Kindern und Studium bzw. Erwerbstätigkeit.

Auch die Angehörigen der Lebensform erwerbstätige Frauen ohne Kind haben vielfältige Gründe für die Verschiebung des Kinderwunsches angegeben. Hier stehen als Ursache zwei andere Gründe mit je 19,2% an erster Stelle: Zum einen Partnerschaftsfragen (kein fester Partner, Partnerschaft stabilisieren) und zum anderen finanzielle Gründe, obwohl diese Frauen erwerbstätig sind. Die Begründung, erst in Beruf und Arbeitsmarkt Fuß fassen zu wollen, folgt mit 15%. Das bedeutet, dass erwerbstätige Frauen neben Fragen der Partnerschaft die Realisierung des Kinderwunsches von einer finanziellen und beruflichen Sicherheit und Stabilität abhängig machen.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass die Gründe für die Verzögerung des Kinderwunsches zwischen den Lebensformen variieren.

Es kann nach der Auswertung aller Gründe geschlussfolgert werden, dass Selbstverwirklichung für junge Frauen aller Lebensformen sehr wichtig ist, in der Regel wichtiger als Kinder zu bekommen. Darüber hinaus spielen ein fester Partner und die finanzielle Lage der jungen Frauen eine große Rolle bei der Entscheidung für Kinder.

Die Frage ist, ob der Wunsch nach Selbstverwirklichung und nach Stabilität und Sicherheit in den Lebensverhältnissen als vorrangiges Ziel und Voraussetzung für die Realisierung des Kinderwunsches allein als egoistische Prioritätensetzung zu werten ist, dem der Kinderwunsch untergeordnet wird, oder ob auch die Rahmenbedingungen in Gesellschaft, Studium und Arbeitswelt wesentlich dazu beitragen, dass Kinder in den typischen Lebensformen junger Frauen kaum eine Rolle spielen können. Letzteres wird im folgenden Kapitel näher analysiert.

5.3 Rahmenbedingungen in der Lebenssituation junger Frauen, die den Kinderwunsch beeinflussen

5.3.1 Ökonomische Bedingungen

Heute muss man viele Faktoren oder Rahmenbedingungen in der Lebenssituation berücksichtigen, wenn man sich dafür entscheidet, Kinder zu bekommen. Eines der wichtigsten Kriterien, die bei der Entscheidung junger Frauen eine bedeutende Rolle spielen, ist die wirtschaftliche Situation. Fehlende finanzielle Sicherheit und ein unzureichendes monatliches Einkommen lassen einen Kinderwunsch häufig entweder unmöglich erscheinen oder erst später realisieren. Die ökonomischen Rahmenbedingungen bedingen häufig einen Aufschub der Familienplanung.

In den folgenden Betrachtungen wird die finanzielle Situation der jungen Frauen in drei Dimensionen betrachtet:

1. die finanzielle Situation der jungen Frauen in subjektiver Einschätzung,
2. die Art des hauptsächlichsten Einkommens,
3. die Höhe des monatlichen Haushalt-Nettoeinkommens.

Um die finanzielle Situation beurteilen zu können, wurde den Teilnehmerinnen die Frage 22⁷ gestellt. Die Antwort wurde in drei Kategorien unterteilt (gut, befriedigend, schwierig), um eine systematische Differenzierung der finanziellen Gegebenheiten der jungen Frauen zu ermöglichen. Darüber hinaus sollte die Art des hauptsächlichsten Einkommens sowie das Einkommensniveau der jungen Frauen aufgezeigt werden. Diese Aspekte sollen zunächst mit der Bereitschaft, Kinder zu bekommen, in Verbindung gebracht werden und damit die Bedeutung der ökonomischen Rahmenbedingungen in ihrem Einfluss auf den Kinderwunsch untersucht werden.

Die Tabelle 13 stellt die Einschätzung der finanziellen Situation im Zusammenhang mit dem Kinderwunsch dar. Es zeigt sich, dass sich der Großteil der jungen Frauen (27 von 30), die jeder Zeit einen Kinderwunsch haben, in guter oder befriedigender

⁷ Frage 22: Wie würden Sie ihre finanzielle Situation einschätzen?

finanzieller Situation befindet und nur drei der Frauen angegeben haben, in einer finanziell schwierigen Situation zu stecken.

Tabelle 14: Einfluss der finanziellen Situation auf den Kinderwunsch

Einschätzung der finanziellen Situation	Kinderwunsch			
	Ja, jeder Zeit	Ja, aber erst später	Nein	Gesamt
Gut	13 25,0%	36 69,2%	3 5,8%	52 100%
Befriedigend	14 14,6%	72 75,0%	10 10,4%	96 100%
Schwierig	3 7,1%	31 73,8%	8 19,0%	42 100%
Gesamt	30 15,8%	139 73,2%	21 11%	190 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010 (unzureichende Angaben in 4 Fällen)

Für Frauen ohne Kinderwunsch wird ersichtlich, dass relativ viele von ihnen ihre finanzielle Situation als schwierig empfinden (8 von 21), nur ein geringer Anteil gibt an, in einer finanziell komfortablen Situation zu leben. Diese Ergebnisse legen nahe, dass die finanzielle Situation der jungen Frauen Einfluss auf den Kinderwunsch hat, auch wenn unabhängig von den finanziellen Verhältnissen jeweils die deutliche Mehrheit der jungen Frauen angibt, den Kinderwunsch auf später zu verschieben.

Tabelle 15: Einfluss der Art des hauptsächlichen Einkommens auf den Kinderwunsch

Art des hauptsächlichen Einkommens	Kinderwunsch			
	Ja, jeder Zeit	Ja, aber erst später	Nein	Gesamt
Eigenes Erwerbseinkommen	21 20,6%	73 71,6%	8 7,8%	102 100%
Unterstützung durch Eltern/Familie	1 3%	31 94%	1 3%	33 100%
BAföG	2 8%	20 80%	3 12%	25 100%
Staatliche Unterstützung (ALG)	4 19,6%	10 47,6%	7 33,3	21 100%
Sonstiges	2 22,2%	5 55,6%	2 22,2%	9 100%
Gesamt	30 15,8%	139 73,2%	21 11%	190 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010 (unzureichende Angaben in 4 Fällen)

Tabelle 16: Einfluss der Höhe des monatlichen Haushalt-Nettoeinkommens auf den Kinderwunsch

Höhe des monatlichen Haushalt-Nettoeinkommens	Kinderwunsch			
	Ja, jeder Zeit	Ja, aber erst später	Nein	Gesamt
Unter 500 €	2 5,1%	33 84,6%	4 10,3%	39 100%
501-1000 €	4 6,2%	54 83%	7 10,8%	65 100%
1001-1500 €	5 17,2%	20 69%	4 13,8%	29 100%
1501-2000 €	8 44,4%	7 38,9%	3 16,7%	18 100%
2001-2500 €	3 17,6%	12 70,6%	2 11,8%	17 100%
2501- Mehr als 3000 €	7 41,2%	9 52,9%	1 5,9%	17 100%
Gesamt	29 14,9%	135 69,5%	21 10,8%	185 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010 (unzureichende Angaben in 9 Fällen)

Generell kann man auch aus den Tabellen 14 und 15 ablesen, dass ein großer Teil der jungen Frauen unabhängig von der Art des hauptsächlichen Einkommens und der Höhe des monatlichen Haushalt-Nettoeinkommens eine Verzögerung des Kinderwunsches präferiert. Lediglich die Frauen, deren monatliches Haushaltsnettoeinkommen mehr als 1500 € beträgt, geben erkennbar häufiger einen jederzeitigen Kinderwunsch an.

Mehr als die Hälfte der jungen Frauen verfügen über ein eigenes Erwerbseinkommen als hauptsächliches Einkommen (52%) und ebenfalls mehr als die Hälfte der Befragten (53%) geben an, die Höhe ihres monatlichen Haushalt-Nettoeinkommens liege unter 1000 €. Angemerkt sei, dass ein eigenes Erwerbseinkommen als hauptsächliches Einkommen teilweise auch von Studentinnen angegeben wird, die ihr Studium durch Erwerbsarbeit finanzieren müssen.

Allgemein zeigen die Ergebnisse deutlich, dass die Mehrheit der Frauen, die einen aktuellen Kinderwunsch angegeben haben, überwiegend Frauen mit eigenem Erwerbseinkommen und einem monatlichen Haushaltsnettoeinkommen von über 1500 € sind. Im Gegensatz dazu sind junge Frauen, die keinen Kinderwunsch haben, überproportional häufig in den unteren Einkommensklassen zu finden und/oder auf staatliche Unterstützung angewiesen.

Wir können also feststellen, dass die ökonomischen Bedingungen eine wichtige Bedeutung bei der Entscheidung über Art und Zeitpunkt des Kinderwunsches spielen. Je besser die ökonomische Situation der Frau, desto wahrscheinlicher wird ein Kinderwunsch.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung der Auswirkungen der ökonomischen Bedingungen auf die Entscheidung für oder gegen Kinder, wollen wir im Folgenden der Frage nachgehen, wie sich diese Bedingungen und ihr Zusammenhang mit einem möglichen Kinderwunsch konkret bei den Lebensformen der jungen Frauen unterscheiden. Dabei finden die Lebensformen mit Kindern besondere Beachtung.

Tabelle 17: Finanzielle Situation bei den einzelnen Lebensformen

Lebensform	Finanzielle Situation			
	Gut	Befriedigend	Schwierig	Gesamt
Frauen mit Kind/Schwangere	8 21,6%	21 56,8%	8 21,6%	37 100%
Studentin ohne Kind	12 18,2%	34 51,5%	20 30,3%	66 100%
Schülerin/Auszubildende ohne Kind	3 14,3%	13 61,9%	5 23,8%	21 100%
Erwerbstätige Frauen ohne Kind	25 55,5%	17 37,8%	3 6,7%	45 100%
Sonstige Frauen ohne Kind	5 20,0%	12 48,0%	8 32,0%	25 100%
Gesamt	53 27,3%	97 50%	44 22,7%	194 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Die Tabelle 17 zeigt, dass ein großer Teil der Frauen, die ihre finanzielle Situation als gut bezeichnen, erwerbstätige Frauen ohne Kind sind. In dieser Lebensform stellt sich die finanzielle Situation insgesamt deutlich am günstigsten dar: in 55,5% der Fälle als gut, in weiteren 37,7% als befriedigend und lediglich in 6,7% der Fälle als schwierig.

Demgegenüber fallen die Einschätzungen der Frauen mit Kindern ungünstiger aus. Von ihnen leben mehr als die Hälfte (56,8%) in befriedigenden finanziellen Verhältnissen. Eine gute finanzielle Situation geben lediglich 21,6% der Frauen an, ebenso viele bezeichnen die Verhältnisse als schwierig. In diesem Vergleich kommt offensichtlich zum Ausdruck, dass ein Kind die finanzielle Situation der Haushalte belastet.

Weiterhin ist festzustellen, dass etwa ein Drittel der Studentinnen sowie der sonstigen Frauen ohne Kind in schwieriger finanzieller Situation lebt.

Tabelle 18: Art des hauptsächlichen Einkommens und Lebensform

Lebensform	Art des hauptsächlichen Einkommens					
	Eigenes Erwerbseinkommen	Unterstützung durch Eltern/Familie	BAföG	Staatliche Unterstützung (ALG)	Sonstiges	Gesamt
Frauen mit Kind/ Schwangere	16 43,2%	0 0,0%	4 10,8%	13 35,1%	4 10,8%	37 100%
Studentin ohne Kind	22 33,3%	26 39,4%	15 22,7%	0 0,0%	3 4,5%	66 100%
Schülerin/Auszubildende ohne Kind	8 38,1%	5 23,8%	7 33,3%	0 0,0%	1 4,8%	21 100%
Erwerbstätige Frauen ohne Kind	44 97,8%	0 0,0%	0 0,0%	1 2,2%	0 0,0%	45 100%
Sonstige Frauen ohne Kind	14 56,0%	2 8,0%	0 0,0%	8 32,0%	1 4,0%	25 100%
Gesamt	104 53,6%	33 17%	26 13,4%	22 11,3%	9 4,6%	194 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Die Tabellen 18 und 19 zeigen die Art des hauptsächlichsten Einkommens und die Höhe der monatlichen Haushaltsnettoeinkommen bezüglich der Lebensformen. Man kann anhand dieser beiden Tabellen erkennen, dass es Unterschiede zwischen den Lebensformen der jungen Frauen gibt und zwar sowohl bezüglich des Einkommensniveaus als auch der Art des hauptsächlichsten Einkommens. Ein größerer Teil der Frauen mit Kind/Schwangeren (43,2%) besitzt ein eigenes Erwerbseinkommen als hauptsächlichstes Einkommen. Ca. 46% der Frauen mit Kind/Schwangeren verfügen über ein monatliches Haushaltsnettoeinkommen von mehr als 1500 €. Ein relativ gutes Einkommen und ein eigenes Erwerbseinkommen stellen in diesen Fällen wichtige Grundlagen dafür dar, Kinder zu bekommen. Dem steht aber ein Ergebnis gegenüber, das einen anderen größeren Teil von jungen Frauen mit Kind betrifft: 35,1% der Frauen mit Kind/Schwangeren erhalten staatliche Unterstützung (Arbeitslosengeld) als hauptsächlichstes Einkommen, weitere 10,8% beziehen BAföG. Die Angewiesenheit auf staatliche Unterstützung deutet auf Schwierigkeiten hin, Arbeit und Kindererziehung verbinden zu können.

Tabelle 19: Höhe des monatlichen Haushalt-Nettoeinkommens nach Lebensform

Lebensform	Höhe des monatlichen Haushalt-Nettoeinkommens						
	Unter 500 €	500-1000€	1001-1500€	1501-2000€	2001-2500€	2501-mehr als 3000€	Gesamt
Frauen mit Kind/ Schwangere	1 2,70%	11 29,70%	8 21,60%	6 16,20%	5 13,5%	6 16,20%	37 100%
Studentin ohne Kind	28 43,70%	27 42,10%	4 6,30%	1 1,60%	3 4,70%	1 1,60%	64 100%
Schülerin/Auszubildende ohne Kind	8 40,0%	9 45,0%	2 10,0%	1 5,0%	0 0,0%	0 0,0%	20 100%
Erwerbstätige Frauen ohne Kind	1 2,30%	7 16,20%	13 30,20%	10 23,20%	6 14,0%	6 14,0%	43 100%
Sonstige Frauen ohne Kind	2 8,30%	12 50,0%	2 8,30%	1 4,20%	3 12,50%	4 16,70%	24 100%
Gesamt	40 21,30%	66 35,10%	29 15,40%	19 10,10%	17 9,0%	17 9,0%	188 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010 (unzureichende Angaben in 6 Fällen)

Generell können wir sagen, dass die ökonomischen Rahmenbedingungen der Lebensformen Studentin ohne Kind und Schülerin/Auszubildende ohne Kind ähnlich sind, wobei in beiden Gruppen das hauptsächliche Einkommen entweder aus einem (begrenzten) eigenen Erwerbseinkommen oder durch Unterstützung der Eltern bzw. durch BAföG besteht. In mehr als 85% der Fälle beträgt das monatliche Einkommen hier unter 1000 €, häufig sogar unter 500 €. Erwerbstätige Frauen ohne Kind verfügen über ein eigenes Erwerbseinkommen als hauptsächliches Einkommen und bei etwa 54% der Frauen beträgt das monatliche Haushalt-Nettoeinkommen zwischen 1001€ bis 2000 €, bei ca. 26% zwischen 2001 € bis 3000 €.

Durch die Differenzierung nach Lebensformen konnten typische Konstellationen bei den ökonomischen Lebensbedingungen aufgezeigt werden. Insgesamt ist festzuhalten, dass ein großer Teil der jungen Frauen in relativ bescheidenen finanziellen Verhältnissen leben muss, darunter vor allem Studentinnen, Schülerinnen und Auszubildende ohne Kinder, aber auch viele Frauen mit Kindern. In diesen Fällen ist plausibel, dass der Wunsch, (weitere) Kinder zu bekommen zumeist aufgeschoben wird.

Bei den erwerbstätigen Frauen ohne Kind befinden sich dagegen mehr als die Hälfte in einer guten finanziellen Situation, sie haben aber trotzdem keine Kinder. Hier kann gemutmaßt werden, dass die ökonomischen Bedingungen lediglich eine begrenzte Rolle spielen und andere Rahmenbedingungen die Entscheidung für oder gegen Kinder stärker beeinflussen, wie etwa Probleme der Vereinbarkeit von Kindern und Beruf.

5.3.2 Vereinbarkeit von Alltagsleben, Beruf, Studium und Kindern

Wie erwähnt, sind die ökonomischen Bedingungen wichtige Faktoren in der Lebenssituation junger Frauen, die die Entscheidung für einen Kinderwunsch beeinflussen. Einen ebenfalls hohen Stellenwert haben Aspekte der Vereinbarkeit von Alltagsleben, Beruf, Studium und Kindern, z.B. bei erwerbstätigen Frauen, die sich Gedanken darüber machen, wie sich nach der Geburt eines Kindes Berufliches und Privates vereinbaren lässt oder wann sie an ihren Arbeitsplatz zurückkehren können. Unsere Ergebnisse zur Verzögerung des Kinderwunsches können

dahingehend interpretiert werden, dass Kinder in der Sichtweise oder Erwartung vieler junger Frauen nicht mit Ausbildung, Studium und dem Einstieg ins Berufsleben als vereinbar angesehen werden. Wie sich eine solche Vereinbarkeit bzw. damit verbundene Probleme konkret darstellen, lässt sich aber vor allem aus der Perspektive von Frauen erkennen, die Kinder haben.

Die folgenden Ergebnisse beziehen sich deshalb nur auf die Gruppe der befragten Frauen, die der Lebensform Frauen mit Kind angehören. Die sonst immer mit betrachteter Teilgruppe der Schwangeren wird hier ausgeklammert. Da die Zahl der Frauen mit Kind in unserer Stichprobe mit 31 relativ niedrig liegt, lassen sich die Ergebnisse nur entsprechend vorsichtig interpretieren.

Diesen jungen Frauen wurde zunächst auf allgemeiner Ebene die Frage gestellt, wie sie ihr Alltagsleben, Berufsleben bzw. Studium mit ihrem Kind vereinbaren können, wobei eine Skala mit den Antwortmöglichkeiten „sehr gut“, „eher gut“, „eher schlecht“ und „sehr schlecht“ vorgegeben wurde (Frage 5).

Tabelle 20: Einschätzung der Vereinbarkeit von Alltagsleben/Beruf/Studium und Kind durch Frauen mit Kindern

Vereinbarkeit von Alltagsleben/Beruf/Studium und Kind				
Sehr gut	Eher gut	Eher schlecht	Sehr schlecht	Gesamt
9	14	7	1	31
29,0 %	45,2%	22,6%	3,2%	100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Tabelle 20 zeigt, dass die Frauen mehrheitlich die Vereinbarkeit der unterschiedlichen Aspekte und Anforderungen als eher gut oder sehr gut (74,2%) einschätzen. Dieses überraschend positive Ergebnis mag damit in Zusammenhang stehen, dass die betreffenden Frauen Kinder bewusst in einer Lebensphase bekommen, in der die Vereinbarkeit leichter zu arrangieren ist. Es kann aber auch darauf hindeuten, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für eine Vereinbarkeit von Alltag, Beruf bzw. Studium und Kindern möglicherweise besser sind als häufig behauptet.

Demgegenüber stehen 25,8% der befragten Frauen mit Kind, die ein negatives Urteil abgeben. Das bedeutet, dass rund ein Viertel der Frauen mit Kind Probleme bei der Vereinbarkeit von Alltagsleben, Beruf bzw. Studium und Kind bejaht. Welche Probleme existieren, wurde mit einer offenen Frage erfasst (Frage 5a).

Tabelle 21: Probleme bei der Vereinbarkeit von Alltagsleben/Beruf/Studium und Kind bei jungen Frauen mit Kindern

Probleme bei der Vereinbarkeit von Alltagsleben/Beruf/Studium und Kind	Anzahl
Probleme bei der Arbeit (Arbeitszeiten nicht flexibel)	5
Probleme bei der Kinderbetreuung (kein Kita-, Krippenplatz)	4
Arbeit und Kinder schwierig zu verbinden	1
Die Frau allein mit dem Kind (alleinerziehend)	1
Freizeit oder Urlaub begrenzt	1
Keine Angabe	19
Gesamt	31

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Allgemein stehen hier Probleme der Arbeitszeit und Probleme bei der Kinderbetreuung an erster Stelle, wobei hier vor allem das Fehlen von Kita- bzw. Krippenplätzen Erwähnung findet. Die Mehrzahl der Befragten gibt allerdings keine Probleme an.

In Tabelle 22 werden die Arbeitszeitregelungen der befragten erwerbstätigen Frauen mit Kind dargestellt. Starre, regelmäßige Arbeitszeiten stellen in unseren Fällen die deutliche Mehrheit. Flexible Arbeitszeiten oder Gleitzeitregelungen, die einer Vereinbarkeit von Beruf und Kind eher entgegenkommen, sind weniger vertreten. Dennoch lassen sich aus diesen Ergebnissen keine generellen Zusammenhänge zwischen Arbeitszeitregelungen und der besseren oder schlechteren Vereinbarkeit von Beruf und Kind ableiten.

Tabelle 22: Regelung der Arbeitszeit und Vereinbarkeit

Regelung der Arbeitszeit	Vereinbarkeit von Beruf und Kindern		
	Sehr gut/ eher gut	Eher schlecht/ sehr schlecht	Gesamt
Regelmäßige feste Arbeitszeit	5	3	8
Regelmäßige, aber wechselnde Arbeitszeit	4	1	5
Gleitzeitregelung	1	1	2
Flexible Arbeitszeit	1	2	3
Gesamt	11	7	18

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Der andere Bereich, der bei den Problemen im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Alltagsleben, Beruf, Studium und Kindern häufiger genannt wurde, die außerhäusliche Kinderbetreuung, wird im folgenden Abschnitt näher betrachtet.

5.3.3 Kinderbetreuung

Es besteht kein Zweifel daran, dass sich außerhäusliche Kinderbetreuungsangebote auf die Akzeptanz der Berufstätigkeit von Müttern positiv auswirken, und es kann ebenso vermutet werden, dass gute Kinderbetreuungsmöglichkeiten positive Auswirkungen auf die Geburtenrate haben. Bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie spielt die Kinderbetreuung eine zentrale Rolle. Sie erlaubt Familien eine flexible Organisation der beruflichen und persönlichen Herausforderungen. Damit Mütter nach der Geburt eines Kindes schnell wieder an ihren Arbeitsplatz zurückkehren können, müssen sie sicher sein, dass ihre Kinder eine entsprechende Betreuung finden. Am 1. August 2013 trat der Rechtsanspruch auf einen Kinderbetreuungsplatz für Kinder ab dem vollendeten ersten Lebensjahr in Kraft (vgl.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2013). Zum Zeitpunkt unserer Befragung galt dieser Rechtsanspruch noch nicht. Engpässe bei der Versorgung mit Krippen- und Kindergartenplätzen waren durchaus ein Problem (und sind es teilweise auch heute noch).

Um die Formen und die Qualitäten der Kinderbetreuung untersuchen zu können, wurde mehreren Fragen nachgegangen. Zunächst wurde erfasst, ob die befragten Frauen ihre Kinder selbst betreuen oder nicht. Die Ergebnisse zeigen, dass 17 der 31 befragten jungen Frauen mit Kind ihr Kind nicht selbst betreuen, demgegenüber geben 14 Frauen an, ihre Kinder selbst zu betreuen. Es kann an dieser Stelle also festgehalten werden, dass der etwas größere Anteil der Frauen ihr Kind von anderen Personen betreuen lässt.

Die Fremdbetreuung von Kindern ist ein wichtiger Aspekt insbesondere für die Frauen mit Kind, die arbeiten oder studieren. Qualifizierte Betreuungsmöglichkeiten reduzieren die Probleme der Vereinbarkeit von Beruf, Studium und Kindern. Die Rückkehr auf den Arbeitsplatz oder die Fortsetzung des Studiums werden damit wesentlich erleichtert. Neben der Existenz von genügend Betreuungsmöglichkeiten spielen dabei auch Öffnungszeiten, Kosten sowie die Qualität der Betreuung eine wichtige Rolle. Diesen Aspekten soll im Folgenden nachgegangen werden. Vorher wird ein Überblick gegeben, wo und von wem die Kinder fremdbetreut werden.

Tabelle 23: Formen der Kinderbetreuung

Formen der Kinderbetreuung	Kinder	Prozent
Kinderkrippe	5	20,8
Tagesmutter	3	12,5
Kindergarten	11	45,8
Private Kinderbetreuung	1	4,2
durch Verwandte/Freunde	1	4,2
Hort	3	12,5
Gesamt	24	100

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Tabelle 23 zeigt diese Formen der Fremdbetreuung. Basis der Ergebnisse sind die 24 Kinder der 17 Frauen, die ihre Kinder nicht selbst betreuen. Entsprechend der Altersgruppe der befragten Frauen steht die Betreuung kleiner Kinder im Kindergarten (11 Fälle) und in der Kinderkrippe (5 Fälle) sowie bei einer Tagesmutter (3 Fälle) im Vordergrund. Eine Betreuung im Hort findet in weiteren 3 Fällen statt. Nachgeordnet sind private Kinderbetreuung und eine Betreuung der Verwandte bzw. Freunde.

Tabelle 24: Anzahl der Stunden der Kinderbetreuung pro Woche

Dauer der Kinderbetreuung	Anzahl (Kinder)	Prozent
Bis zu 15 Stunden	10	41,7
20-30 Stunden	4	16,7
35-45 Stunden	10	41,7
Gesamt	24	100

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Im Hinblick auf die Dauer der Fremdbetreuung (s. Tabelle 24) liegen die Schwerpunkte bei einer Betreuung bis zu 15 Stunden (10 Fälle) und einer Betreuung von 35 bis 45 Stunden (ebenfalls 10 Fälle). Die Kinder werden also jeweils etwa zur Hälfte halbtags- bzw. ganztags betreut. Weitere Ergebnisse zeigen, dass die Dauer der Kinderbetreuung relativ gut mit den Arbeitszeiten der erwerbstätigen Mütter korrespondiert. Die Hälfte dieser Mütter arbeitet mehr als 35 Stunden. Gerade die Möglichkeiten zur Ganztagsbetreuung, die in Leipzig in relativ großem Umfang gegeben ist, erleichtern die Vereinbarkeit von Beruf und Kindern erheblich.

Tabelle 25: Kosten der Kinderbetreuung pro Monat

Kosten der Kinderbetreuung	Anzahl (Kinder)	Prozent
Bis zu 130 €	8	36,4
131 – 160 €	5	22,7
161 – 200€	2	9,1
keine Kosten	7	31,8
Gesamt	22	100

Quelle: Eigene Erhebung, 2010 (keine Angaben in 2 Fällen)

Ein wichtiges Kriterium in Bezug auf die Kinderbetreuung sind die monatlichen Kosten, die mit der finanziellen Lage der Frauen verknüpft sind. Tabelle 25 zeigt, dass die Kinderbetreuung für ein knappes Drittel der betreuten Kinder (7 Fälle) ohne Kostenbeteiligung der Eltern erfolgt, insbesondere weil deren Einkommen zu niedrig ist. Ansonsten liegen die Kosten bei bis zu 130 € monatlich (8 Fälle) oder darüber bis maximal 200 € monatlich (zusammen 7 Fälle).

Tabelle 26: Einschätzung der Kosten der Kinderbetreuung im Verhältnis zur finanziellen Lage

Kosten der Kinderbetreuung	Anzahl (Kinder)	Prozent
Hoch	5	38,5
Angemessen	8	61,5
Niedrig	0	0
Gesamt	13	100

Quelle: Eigene Erhebung, 2010 (keine Angaben in 2 Fällen)

Bezogen auf die 15 Kinder, für die Betreuungskosten entstehen, empfinden 8 Mütter die Kosten als angemessen und immerhin fünf Mütter als hoch (s. Tabelle 27). Weitere zwei Mütter äußern sich nicht zu dieser Frage. Bezieht man noch die sieben Fälle ein, in denen keine Kosten entstehen, so kann man insgesamt doch im Hinblick auf die Kosten der Kinderbetreuung von einer recht zufriedenstellenden Situation ausgehen.

Die Kinderbetreuung kann aber nicht allein an den Kosten und den Stunden der Betreuung gemessen werden, ein weiterer wichtiger Punkt ist hier die Qualität der Betreuung. Eine hohe Qualität der Kinderbetreuung und die Unterstützung aller Kinder gehören zu den bedeutsamsten Zukunftsaufgaben in Deutschland (vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2013).

Tabelle 27: Beurteilung der Betreuungsqualität

Zufriedenheit mit der Betreuungsqualität	Anzahl (Kinder)	Prozent
Sehr zufrieden	5	27,8
Zufrieden	8	44,4
Einigermaßen zufrieden	5	27,8
Weniger zufrieden	0	0
Gar nicht zufrieden	0	0
Gesamt	18	100

Quelle: Eigene Erhebung, 2010 (keine Angaben in 6 Fällen)

Auch die Frage nach der Qualität der Kinderbetreuung wird ausgesprochen positiv beantwortet. Tabelle 27 zeigt, dass die Mehrheit der Frauen die Qualität der Fremdbetreuung ihrer Kinder mit sehr zufrieden (5 Fälle) oder zufrieden (8 Fälle) beurteilt. Weitere fünf Antworten entfallen auf einigermaßen zufrieden. Keine der Frauen hat angegeben, weniger oder gar nicht zufrieden zu sein. Dennoch gibt es manche Kritikpunkte, die von den befragten Frauen geäußert wurden. So wird die Größe der Gruppen im Kindergarten für zu groß gehalten bzw. die Zahl der

Erzieherinnen für zu klein. Weitere Kritikpunkte beziehen sich auf den didaktischen Bereich der Kinderbetreuung.

Allgemein kann davon ausgehen, dass Einrichtungen der Kinderbetreuung eine wichtige Rahmenbedingung in der Lebenssituation von Frauen mit Kindern darstellen, weil die Mehrheit der Mütter ihre Kinder nicht selbst betreut. Insgesamt sehen die befragten Mütter das Angebot, die Betreuungsqualität und die Kosten der Kinderbetreuung überwiegend als gut bzw. angemessen an. Kritik hält sich, abgesehen vom beklagten Defizit an Betreuungsplätzen, in engen Grenzen.

5.4 Kinder- und Familienfreundlichkeit des Wohnviertels und zukünftige Wohnvorstellungen

5.4.1 Zufriedenheit mit dem Wohnviertel

Die Entscheidung, ein Kind zu bekommen, wird heute nicht mehr nur durch den Willen der Eltern allein beeinflusst. Heute bieten Gesellschaft und Staat Unterstützung und erleichtern die Vereinbarkeit von Familie, Kindern und Arbeit in Form von Betreuungsangeboten, Spielplätzen, Kindergärten, Kinderkrippen oder Schulen. Weitergehend wird ein gesellschaftliches System angestrebt, das als kinderfreundlich bezeichnet werden kann. Dabei stellt die Kinderfreundlichkeit die Qualität der Prozesse dar, die entlang der Bedürfnisse von Kindern geplant und ausgerichtet werden. Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels erkennen immer mehr Städte und Gemeinden wie bedeutsam es ist, bei kommunalen Entscheidungen stärker die Lage und Interessen von Familien und Kindern zu beachten. Familien- und Kinderfreundlichkeit ist für Kommunen heute kein Luxus mehr, sondern ein notwendiger Standortfaktor. Ein familien- und kinderfreundliches Wohnumfeld, eine gute Infrastruktur und besonders die Angebote für Kinder haben Einfluss auf die Entscheidung für ein Leben mit Kindern. Die Mehrheit der jungen Frauen wünscht sich, eine Familie zu gründen und Kinder zu bekommen, aber sie brauchen dafür Rahmenbedingungen, die die Entscheidung für Familie und Kinder erleichtern und unterstützen (vgl. ROBERT BOSCHSTIFTUNG, 2012, S. 24, 66).

Wohnviertel und Wohnumfeld sollten also den Bedürfnissen der Familien entsprechen sowie die verschiedenen sozialen Lebensformen berücksichtigen. Infrastruktur und die Familien- und Kinderfreundlichkeit des Lebensumfelds spielen dabei auch eine Rolle bei der Auswahl des Wohnviertels, besonders bei Familien mit Kindern. In diesem Sinne sollen im Folgenden Qualitäten der Wohnviertel analysiert werden, wobei die Einschätzung der Kinder- und Familienfreundlichkeit im Vordergrund steht.

Als Wohnviertel werden die vier Untersuchungsgebiete unserer Studie verstanden, die innenstadtnahen Leipziger Stadtteile Südvorstadt, Reudnitz, Lößnig und Gohlis-Süd. Zunächst wollen wir der Frage nachzugehen, ob die verschiedenen

Lebensformen junger Frauen in Leipzig sich auf bestimmte Wohnviertel konzentrieren.

Tabelle 28: Lebensform und Wohnviertel

Lebensform	Südvorstadt	Reudnitz	Lößnig	Gohlis-Süd	Gesamt
Frauen mit Kind/ Schwangere	12 17,4%	9 17%	11 32,4%	5 13,2%	37 19,0%
Studentinnen ohne Kind	26 37,7%	18 34,0%	9 26,5%	13 34,2%	66 34,0%
Schülerinnen/ Auszubildende ohne Kind	6 8,7%	6 11,3%	5 14,7%	4 10,5%	21 10,8%
Erwerbstätige Frauen ohne Kind	18 26,1%	14 26,4%	3 8,8%	10 26,3%	45 23,2%
Sonstige Frauen ohne Kind	7 10,1%	6 11,3%	6 17,6%	6 15,8%	25 12,9%
Gesamt	69 100%	53 100%	34 100%	38 100%	194 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Tabelle 28 zeigt, dass die Stadtteile Südvorstadt, Reudnitz und Gohlis-Süd hinsichtlich der Verteilung der Lebensformen große Ähnlichkeiten aufweisen. Die jeweils größte Gruppe der jungen Frauen sind mit rund einem Drittel der Fälle Studentinnen ohne Kind, gefolgt von erwerbstätigen Frauen ohne Kind mit rund einem Viertel.

In Lößnig stellen Frauen mit Kind bzw. Schwangere die größte Gruppe, gefolgt von Studentinnen ohne Kind. Gleichzeitig kann hier eine geringere Anzahl erwerbstätiger Frauen festgestellt werden. Dementsprechend ist zu erwarten, dass die Südvorstadt, Reudnitz und Gohlis-Süd eher Gemeinsamkeiten aufweisen, in Lößnig dagegen andere Bedingungen vorherrschen.

Im Folgenden soll es zunächst darum gehen, die generelle Zufriedenheit junger Frauen mit ihrem Wohnviertel zu analysieren.

Tabelle 29: Zufriedenheit mit den einzelnen Wohnvierteln

Wohnviertel	Zufriedenheit mit dem Wohnviertel				
	Sehr zufrieden	Zufrieden	Einigermaßen zufrieden	Weniger zufrieden	Gesamt
Südvorstadt	42 60,90%	27 39,10%	0 0,00%	0 0,00%	69 100%
Reudnitz	10 18,90%	22 41,50%	13 24,50%	8 15,10%	53 100%
Lößnig	10 29,40%	15 44,10%	8 23,50%	1 2,90%	34 100%
Gohlis-Süd	10 27,80%	21 58,30%	5 13,90%	0 0,00%	36 100%
Gesamt	72 37,50%	85 44,30%	26 13,50%	9 4,70%	192 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010 (keine Angaben in 2 Fällen)

In Tabelle 29 kommen weitere Unterschiede zwischen den Wohnvierteln zum Ausdruck. Auffallend ist, dass alle befragten Frauen, die in der Südvorstadt wohnen, sehr zufrieden oder zufrieden mit diesem Stadtviertel sind, davon 60,9% sogar sehr zufrieden. In Gohlis-Süd herrscht bei den meisten der befragten Frauen Zufriedenheit mit dem Wohnviertel vor, die Antwort sehr zufrieden wird von 27,8% abgegeben. Lediglich 13,9% der jungen Frauen sind nur einigermaßen oder weniger zufrieden. Demgegenüber ist ein hoher Anteil von ca. 40% der in Reudnitz lebenden jungen Frauen lediglich einigermaßen oder weniger zufrieden mit ihrem Viertel. Auch in Lößnig äußert sich ein nicht geringer Anteil der jungen Frauen (etwa 27%) nur einigermaßen oder weniger zufrieden über ihren Stadtteil.

Es ist festzuhalten, dass die allgemeine Zufriedenheit mit dem Wohnviertel nicht überall gleich ist. Die gehobenen Stadtteile Südvorstadt, die stärker von einer studentischen Szene durchsetzt ist, und Gohlis-Süd bieten offensichtlich die besseren Lebensbedingungen für junge Frauen, wogegen Lößnig und Reudnitz als

Quartiere mit einer heterogeneren Sozialstruktur diesbezüglich gewisse Defizite aufweisen.

Die Frage nach der allgemeinen Zufriedenheit mit dem Wohnviertel wurde von den jungen Frauen primär auf ihre derzeitigen Lebensformen und Lebensbedingungen bezogen. Spezifischer wollen wir nun untersuchen, wie die befragten jungen Frauen die Kinder- und Familienfreundlichkeit und andere für Kinder wichtige Rahmenbedingungen in den betrachteten Wohnvierteln in Leipzig einschätzen. Die Befragten sollten hierfür verschiedene Statements auf einer Skala von „trifft voll zu“ bis „trifft gar nicht zu“ beurteilen (Frage 14). Diese Frage wurde in drei Dimensionen untergliedert: Ein Teil betrifft die allgemeine Atmosphäre und die sozialen Netzwerke im Wohnviertel, ein Teil die Familien- und Kinderfreundlichkeit im engeren Sinn und ein weiterer Teil Aspekte der Infrastruktur.

Tabelle 30 zeigt zunächst, wie die jungen Frauen die einzelnen Gesichtspunkte zur allgemeinen Atmosphäre und zu den sozialen Netzwerken in ihren Wohnvierteln beurteilen.

Tabelle 30: Einschätzung der allgemeinen Atmosphäre nach Wohnviertel

Statement	trifft voll zu	trifft eher zu	trifft teilweise zu	trifft eher nicht zu	trifft gar nicht zu	Gesamt
Einschätzung Stadtteil Südvorstadt						
Freunde und Bekannte ⁸	30 43,5%	20 29,0%	10 14,5%	8 11,6%	1 1,4%	69 100%
Anonymität ⁹	5 7,2%	14 20,3%	26 37,7%	20 29,0%	4 5,8%	69 100%
Sicherheit ¹⁰	40 58,0%	24 34,8%	5 7,2%	0 0,0%	0 0,0%	69 100%
Menschen ähnlich ¹¹	20 29,0%	34 49,3%	14 20,3%	1 1,4%	0 0,0%	69 100%
gute Nachbarschaft ¹²	14 20,3%	30 43,5%	19 27,5%	5 7,2%	1 1,4%	69 100%
Einschätzung Stadtteil Reudnitz						
Freunde und Bekannte	8 15,1%	14 26,4%	16 30,2%	8 15,1%	7 13,2%	53 100%
Anonymität	10 18,9%	25 47,2%	13 24,5%	5 9,4%	0 0,0%	53 100%
Sicherheit	5 9,4%	21 39,6%	17 32,1%	6 11,3%	4 7,5%	53 100%
Menschen ähnlich	4 7,5%	17 32,1 %	19 35,8%	11 20,8%	2 3,8%	53 100%
gute Nachbarschaft	6 11,3%	16 30,2%	20 37,7%	8 15,1%	3 5,7%	53 100%
Einschätzung Stadtteil Lößnig						
Freunde und Bekannte	2 5,9%	7 20,6%	13 38,2%	7 20,6%	5 14,7%	34 100%
Anonymität	2 5,9%	10 29,4%	13 38,2%	7 20,6%	2 5,9%	34 100%
Sicherheit	8 23,5%	18 52,9%	6 17,6%	2 5,9%	0 0,0%	34 100%
Menschen ähnlich	4 11,8%	10 29,4%	14 41,2%	5 14,7%	1 2,9%	34 100%
gute Nachbarschaft	3 8,8%	16 47,1%	9 26,5%	6 17,6%	0 0,0%	34 100%
Einschätzung Stadtteil Gohlis-Süd						
Freunde und Bekannte	1 2,6%	15 39,5%	10 26,3%	9 23,7%	3 7,9%	38 100%
Anonymität	6 15,8%	10 26,3%	18 47,4%	4 10,5%	0 0,0%	38 100%
Sicherheit	5 13,2%	19 50%	13 34,2%	1 2,6%	0 0,0%	38 100%
Menschen ähnlich	0 0,00%	9 23,7%	18 47,4%	10 26,3%	1 2,6%	38 100%
gute Nachbarschaft	8 21,1%	14 36,8%	15 39,5%	0 0,0%	1 2,6%	38 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

⁸ Ich habe viele Freunde und Bekannte in meinem Wohnviertel.⁹ In meinem Wohnviertel lebt man ziemlich anonym.¹⁰ Ich fühle mich in meinem Wohnviertel sicher.¹¹ In meinem Wohnviertel wohnen viele Menschen, die ähnlich leben wie ich.¹² Es gibt eine gute Nachbarschaft.

Aus dieser Tabelle kann man ablesen, dass die Frauen, die in der Südvorstadt wohnen, besonders viele Freunde und Bekannte im Wohnviertel haben (72,5%), während für die Stadtteile Reudnitz und Gohlis-Süd nur ca. 42% der jungen Frauen der Meinung sind, diese Aussage treffe voll oder eher zu. In Lößnig, wo Frauen mit Kind häufiger vertreten sind, fallen die Ergebnisse anders aus: hier geben lediglich 26,5% der Befragten an, diese Aussage treffe voll oder eher zu.

Das zweite Statement „In meinem Wohnviertel lebt man ziemlich anonym“ erhält in Reudnitz die größte Zustimmung: 66,1% der Befragten geben hier an, dass diese Aussage voll oder eher zutrifft. Für die Stadtteile Gohlis-Süd und Lößnig ergibt sich ein gemischtes Bild, wobei die Frauen sich hier mit 42,1% (Gohlis-Süd) und 35,3% (Lößnig) für die Aussage trifft voll bzw. eher zu entscheiden. Weitere 47,4% der in Gohlis-Süd lebenden Frauen geben an, diese Aussage treffe teilweise zu. In Lößnig sind dies 38,2%. Demgegenüber leben die jungen Frauen in der Südvorstadt in ihrem Viertel weniger anonym; nur 27,5% der Frauen dort geben an, die Aussage, im Wohnviertel ziemlich anonym zu leben, treffe voll oder eher zu.

Im Hinblick auf die Einschätzung der Sicherheit im Wohnviertel kann man feststellen, dass der Anteil der jungen Frauen, die sich in ihrem Viertel sicher fühlen, in der Südvorstadt am höchsten ist (92,8%). Allgemein kann man hier festhalten, dass sich die Mehrheit der jungen Frauen in allen genannten Stadtteilen grundsätzlich sicher fühlt. Eine gewisse Einschränkung gilt hier für Reudnitz. Dort geben 18,8% der Befragten an, diese Aussage treffe eher nicht oder gar nicht zu.

Für das vierte Statement „In meinem Wohnviertel wohnen viele Menschen, die ähnlich leben wie ich“ gilt, dass die überwiegende Anzahl der in der Südvorstadt wohnenden jungen Frauen (78,3%) der Meinung ist, diese Annahme treffe voll oder eher zu. Demgegenüber kommen in Reudnitz lediglich ca. 40% der Frauen zu dieser Einschätzung. Dasselbe Bild bietet sich bei den in Lößnig wohnenden Frauen, hier schätzen 41,1% der Teilnehmerinnen diese Aussage als voll oder eher zutreffend ein. Die geringste Zustimmung erfährt dieses Statement in Gohlis-Süd: Keine der befragten Frauen denkt, diese Aussage treffe voll zu, 23,7% sind der Ansicht, sie treffe eher zu. Der Großteil der in Gohlis-Süd wohnenden Frauen schätzt diesen Aspekt nur als teilweise zutreffend ein (47,4%).

Für die Einschätzung der Nachbarschaft zeigt die Tabelle, dass die Mehrheit der Frauen, die in der Südvorstadt, in Lößnig und in Gohlis-Süd wohnen, angeben, dass es eine gute Nachbarschaft gebe. Demgegenüber schätzen dies nur 41,5% der Frauen in Reudnitz ebenso ein. 37,7% geben hier an, dies treffe lediglich teilweise zu.

Generell geht aus diesen Ergebnissen hervor, dass die Einschätzung der ausgewählten Aspekte der allgemeinen Wohn- und Lebensatmosphäre in den vier Wohnvierteln relativ unterschiedlich ist. Die Südvorstadt erhält dabei die beste Beurteilung. Der Stadtteil wird als sicher und weniger anonym eingestuft, die Nähe zu Freunden und Bekannten sowie zu Menschen mit ähnlicher Lebensweise ist größer und eine gute Nachbarschaft wird betont. All das sind Merkmale für eine soziale Vernetzungen am Wohnstandort, die letztlich für Frauen und Familien mit Kindern bei der Bewältigung des Lebensalltags besonders wichtig sind. Zur positiven Bewertung der allgemeinen Atmosphäre in der Südvorstadt trägt sicherlich die Prägung durch junge und studentische Milieus und Lebensformen bei. Die Bewertungen für den Stadtteil Reudnitz fallen am ungünstigsten aus. Lößnig und Gohlis-Süd stehen an mittlerer Position.

Bedeutsam für unsere Fragestellung sind spezifische Aspekte der Kinder- und Familienfreundlichkeit, für die Tabelle 33 die Einschätzungen der befragten Frauen zeigt.

Tabelle 31: Einschätzung der Kinder- und Familienfreundlichkeit nach Wohnviertel

Statement	trifft voll zu	trifft eher zu	trifft teilweise zu	trifft eher nicht zu	trifft gar nicht zu	Keine Angabe	Gesamt
Einschätzung Stadtteil Südvorstadt							
Spielmöglichkeiten ¹³	14 20,3%	22 31,9%	24 34,8%	7 10,1%	2 2,9%	-	69 100%
Kindergarten- und Kinderkrippenplätze ¹⁴	0 0,0%	11 15,9%	27 39,1%	11 15,9%	6 8,7%	14 20,3%	69 100%
Freizeitangebote für Kinder ¹⁵	3 4,3%	16 23,2%	25 36,2%	11 15,9%	1 1,4%	13 18,8%	69 100%
Grün- und Erholungsbereiche ¹⁶	41 59,4%	18 26,1%	7 10,1%	3 4,3%	0 0,0%	-	69 100%
familienfreundliches Wohnviertel ¹⁷	21 30,4%	28 40,1%	17 24,6%	1 1,4%	1 1,4%	1 1,4%	69 100%
Einschätzung Stadtteil Reudnitz							
Spielmöglichkeiten	6 11,3%	15 28,3%	18 34%	12 22,6%	2 3,8%	-	53 100%
Kindergarten- und Kinderkrippenplätze	3 5,7%	5 9,4%	20 37,7%	11 20,8%	5 9,4%	9 17%	53 100%
Freizeitangebote für Kinder	0 0,0%	3 5,6%	19 35,8%	14 26,4%	5 9,4%	12 22,6%	53 100%
Grün- und Erholungsbereiche	20 37,7%	15 28,3%	12 22,6%	4 7,5%	2 3,8%	-	53 100%
familienfreundliches Wohnviertel	4 7,5%	17 32,1%	24 45,3%	5 9,4%	3 5,7%	-	53 100%
Einschätzung Stadtteil Lößnig							
Spielmöglichkeiten	14 41,2%	5 14,7%	9 26,5%	5 14,7%	0 0,0%	1 2,9%	34 100%
Kindergarten- und Kinderkrippenplätze	3 8,8%	11 32,4%	14 41,1%	2 5,9%	1 2,9%	3 8,8%	34 100%
Freizeitangebote für Kinder	2 5,9%	3 8,8%	15 44,1%	8 23,5%	2 5,8%	4 11,8%	34 100%
Grün- und Erholungsbereiche	19 55,9%	11 32,4%	4 11,8%	0 0,0%	0 0,0%	-	34 100%
familienfreundliches Wohnviertel	3 8,8%	13 38,2%	13 38,2%	3 8,8%	1 2,9%	1 2,9%	34 100%
Einschätzung Stadtteil Gohlis-Süd							
Spielmöglichkeiten	4 10,5%	4 10,5%	15 39,5%	13 34,2%	2 5,3%	-	38 100%
Kindergarten- und Kinderkrippenplätze	0 0%	5 13,1%	15 39,5%	9 23,7%	3 7,9%	6 15,8%	38 100%
Freizeitangebote für Kinder	1 2,6%	3 7,9%	10 26,3%	15 39,5%	1 2,6%	8 21,1%	38 100%
Grün- und Erholungsbereiche	16 42,1%	15 39,5%	5 13,1%	2 5,3%	0 0,0%	-	38 100%
familienfreundliches Wohnviertel	5 13,1%	20 52,6%	10 26,3%	3 7,9%	0 0,0%	-	38 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

¹³ Es gibt genügend öffentliche Spielmöglichkeiten für Kinder in meinem Wohnviertel.¹⁴ Es gibt ausreichend Kindergarten- und Kinderkrippenplätze in meinem Wohnviertel.¹⁵ Es gibt genügend organisierte Freizeitangebote für Kinder in meinem Wohnviertel.¹⁶ Es gibt naturnahe Grün- und Erholungsbereiche in meinem Wohnviertel.¹⁷ Ich lebe in einem familienfreundlichen Wohnviertel.

Die Aussage, es gebe genügend öffentliche Spielmöglichkeiten für Kinder im Wohnviertel, wird am häufigsten von den Frauen bejaht, die in Lößnig wohnen, 41,2% und damit deutlich mehr als in den anderen Wohnvierteln geben an, dass die Aussage voll zutrifft, weitere 14,7%, dass sie eher zutrifft. Im diesem Stadtteil, in dem größere kommunale und genossenschaftliche Wohnsiedlungen die Bebauung prägen, sind in der Tat mehr Spielplätze vorhanden als in den anderen untersuchten Stadtteilen, in denen eine gründerzeitliche Bebauung mit kleinteiligen Eigentumsstrukturen vorherrscht.

In der Südvorstadt sind knapp mehr als die Hälfte der Frauen der Meinung, dass es genügend öffentliche Spielmöglichkeiten für Kinder gibt. Für die Stadtteile Reudnitz und Gohlis-Süd hingegen finden sich für die Antwortmöglichkeiten trifft voll bzw. eher zu deutlich geringere Werte. In Gohlis-Süd fallen Einschätzung trifft eher nicht bzw. trifft gar nicht zu am höchsten aus.

Das zweite Statement betrifft die ausreichende Versorgung mit Kindergarten- und Kinderkrippenplätzen im Wohnviertel. Die Ergebnisse zeigen, dass der jeweils größte Teil der jungen Frauen in allen Stadtteilen der Meinung ist, dies treffe teilweise zu. Dieser Wert schwankt zwischen 37,7% in der Reudnitz und 41,1% in Lößnig. Des Weiteren kann festgestellt werden, dass die Frauen in Lößnig die Versorgung am besten einschätzen: 41,1% antworten mit trifft voll bzw. eher zu, nur 8,7% der Frauen meinen, die Aussage treffe eher nicht oder gar nicht zu. Demgegenüber kann man höhere Werte für die Antworten trifft eher nicht bzw. gar nicht zu in der Südvorstadt (24,5%), in Reudnitz (30,1%) und Gohlis-Süd (31,4%) feststellen.

Bei der Frage nach genügend organisierten Freizeitangeboten für Kinder in den Wohnvierteln bietet sich ein ähnliches Bild. Der größte Teil der Frauen in der Südvorstadt (36,2%), Reudnitz (37,7%) und Lößnig (44,1%) antwortet mit trifft teilweise zu. Tendenziell am positivsten sind die Ergebnisse für die Südvorstadt. Hier bewerten 27,4% der jungen Frauen die Situation mit trifft voll bzw. trifft eher zu. Am ungünstigsten fallen die Antworten in Gohlis-Süd aus, wo insgesamt 42% der befragten Frauen mit trifft eher nicht oder gar nicht zu geantwortet haben.

Bei der Frage nach naturnahen Grün- und Erholungsbereichen, die wichtige Freizeiträume für Haushalte mit Kindern darstellen, zeigen die Ergebnisse, dass mit 88,3% die überwiegende Mehrheit der Frauen in Lößnig und mit 85,5% die Mehrheit

der Frauen in der Südvorstadt mit trifft voll oder eher zu antwortet. Auch ein Großteil der in Gohlis-Süd wohnenden Frauen (81,6%) gibt an, es gebe ausreichend Grün- und Erholungsbereiche. Demgegenüber beurteilen nur 66% der in Reudnitz lebenden Frauen die Situation in ihrem Stadtteil ebenso. In der Tabelle fällt auf, dass keine der in Lößnig wohnenden Frauen diese Aussage als eher oder völlig unzutreffend einschätzt, wohingegen 11,3% der Frauen in Reudnitz dieser Meinung sind. Während der Stadtteil Lößnig tatsächlich stärker durchgrünt ist, beziehen sich die Antworten in den anderen Stadtteilen wohl vor allem auf größere Erholungsbereiche, die sich in unmittelbarer Nähe der Wohnquartiere befinden, wie z.B. den Leipziger Auenwald, der an die Wohnquartiere in der Südvorstadt und in Gohlis-Süd anschließt.

Insgesamt erkennen wir im Hinblick auf familien- und kinderfreundliche Ausstattungen und Angebote durchaus viele positive Einschätzungen in den innenstadtnahen Stadtteilen, aber auch manche Defizite. Tendenziell am günstigsten fallen die Ergebnisse für den Stadtteil Lößnig aus, in dem wir auch einen höheren Anteil an Frauen mit Kindern feststellen konnten. Auf den ersten Blick könnte man hierin einen Zusammenhang erkennen und Lößnig als den kinder- und familienfreundlichsten unserer vier Stadtteile identifizieren. Dem stehen allerdings die Antworten entgegen, die zum nächsten Statement abgegeben werden.

Bei der Aussage „Ich lebe in einem familienfreundlichen Wohnviertel“ kam es nämlich zu teils unerwarteten Ergebnissen: Am häufigsten schätzen die jungen Frauen ihr Wohnviertel in der Südvorstadt und in Gohlis-Süd als familienfreundlich ein. 70,5% (Südvorstadt) bzw. 65,8% (Gohlis-Süd) der Befragten geben hier an, diese Aussage treffe voll oder eher zu. Demgegenüber waren es in Lößnig nur die knappe Hälfte aller Befragten (47%), obwohl hier ein höherer Anteil an Familien mit Kindern wohnt. Auch der Anteil der Frauen, die urteilen, dies treffe eher nicht oder gar nicht zu, ist hier mit 12% nicht unerheblich. In Reudnitz liegt der Anteil der Frauen, die eine Familienfreundlichkeit voll oder eher bejahen, mit 39,6% am niedrigsten.

Die Tendenz dieser Antworten entspricht mehr oder weniger den vorherigen Ergebnissen zur allgemeinen Atmosphäre in den Wohnvierteln. Diesen eher sozialen Qualitäten des Wohnviertels kommt offenbar neben den Ausstattungen und

Angeboten für Kinder und Familien ein entscheidendes Gewicht in der Beurteilung der Familienfreundlichkeit zu.

Bei den Einschätzungen der Kinder- und Familienfreundlichkeit fällt in Tabelle 31 eine Reihe von Fällen auf, in denen die Befragten keine Angaben zu den Statements abgeben konnten. In der Tat mögen manche Frauen, die noch keine Kinder haben, nur in Grenzen in der Lage sein, die Kinder- und Familienfreundlichkeit des Wohnquartiers zu beurteilen.

Den bisherigen Ergebnissen soll deshalb eine gesonderte Aufschlüsselung der Ergebnisse für die Lebensform Frauen mit Kind bzw. Schwangere gegenübergestellt werden. Frauen mit Kindern haben aus ihrer Alltagspraxis natürlich mehr Erfahrungen und Kenntnisse, um die Kinder- und Familienfreundlichkeit genauer einschätzen zu können. Die geringe Zahl an Frauen mit Kindern bzw. Schwangeren lässt aber wiederum keine Differenzierung nach den einzelnen Stadtteilen zu, weshalb nur die Gesamtergebnisse betrachtet werden können.

Tabelle 32: Einschätzung der Kinder- und Familienfreundlichkeit durch Frauen mit Kind(ern) und Schwangere

Statement	trifft voll zu	trifft eher zu	trifft teilweise zu	trifft eher nicht zu	trifft gar nicht zu	Gesamt
Spielmöglichkeiten	14 37,8%	8 21,6%	9 24,3%	5 13,5%	1 2,7%	37 100%
Kindergarten- und Kinderkrippenplätze	4 10,8%	5 13,5%	12 32,4%	7 18,9%	9 24,3%	37 100%
Freizeitangebote für Kinder	2 5,4%	8 21,6%	18 48,6%	5 13,5%	4 10,8%	37 100%
Grün- und Erholungsbereiche	13 35,1%	14 37,8%	8 21,6%	1 2,7%	1 2,7%	37 100%
familienfreundliches Wohnviertel	6 16,2%	18 48,6%	11 29,7%	1 2,7%	1 2,7%	37 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Man kann aus Tabelle 32 ablesen, dass mit ca. 60% die Mehrheit der Frauen mit Kindern bei der Aussage über genügend öffentliche Spielmöglichkeiten der Meinung

ist, dies treffe voll bzw. eher zu. Die Existenz von ausreichenden organisierten Freizeitangeboten wird mehrheitlich als nur teilweise zutreffend angesehen. Die Aussage zur Ausstattung mit naturnahen Grün- und Erholungsbereiche wird weit überwiegend mit voll oder eher zutreffend beantwortet. Darüber hinaus wird ersichtlich, dass die Mehrzahl der Frauen mit Kindern der Auffassung ist, die Aussage, in einem familienfreundlichen Wohnviertel zu leben, treffe voll bzw. eher zu. Bei diesen Ergebnisse ist festzustellen, dass die Einschätzung der Frauen mit Kindern und Schwangeren insgesamt mit der vorher dargestellten Einschätzung aller jungen Frauen große Übereinstimmungen aufweist. Lediglich bei der Einschätzung der Kindergarten- und Krippenplatzsituation stellen wir eine größere Häufung der Antworten bei trifft eher nicht oder gar nicht zu fest (33,2%). Hierin kommen wohl konkrete Erfahrungen mit Engpässen bei der Bewerbung um Kindergarten- und Kinderkrippenplätze stärker zum Ausdruck.

Im nächsten Schritt sollen die Einschätzung der Befragten zu weiteren Aspekten der allgemeinen Infrastruktur ihres Wohnviertels betrachtet werden.

Tabelle 33: Einschätzung von weiteren Aspekten der Infrastruktur nach Wohnviertel

Statement	trifft voll zu	trifft eher zu	trifft teilweise zu	trifft eher nicht zu	trifft gar nicht zu	Gesamt
Einschätzung Stadtteil Südvorstadt						
viel Lärm ¹⁸	8 11,6%	13 18,8%	23 33,3%	21 30,4%	4 5,8%	69 100%
Einkaufsmöglichkeiten ¹⁹	31 44,9%	30 43,5%	8 11,6%	0 0%	0 0%	69 100%
gastronomische Einrichtungen ²⁰	47 68,1%	17 24,6%	4 5,8%	1 1,4%	0 0%	69 100%
Einschätzung Stadtteil Reudnitz						
viel Lärm	8 15,1%	8 15,1%	16 30,2%	17 32,1%	4 7,5%	53 100%
Einkaufsmöglichkeiten	27 50,9%	16 30,2%	6 11,3%	3 5,7%	1 1,9%	53 100%
gastronomische Einrichtungen	2 3,8%	9 17%	17 32,1%	17 32,1%	8 15,1%	53 100%
Einschätzung Stadtteil Lößnig						
viel Lärm	5 14,7%	5 14,7%	9 26,5%	11 32,4%	4 11,8%	34 100%
Einkaufsmöglichkeiten	16 47,1%	11 32,4%	6 17,6%	1 2,9%	0 0%	34 100%
gastronomische Einrichtungen	3 8,8%	5 14,7%	9 26,5%	14 41,2%	3 8,8%	34 100%
Einschätzung Stadtteil Gohlis-Süd						
viel Lärm	4 10,5%	11 28,9%	15 39,5%	6 15,8%	2 5,3%	38 100%
Einkaufsmöglichkeiten	21 55,3%	11 28,9%	6 15,8%	0 0%	0 0%	38 100%
gastronomische Einrichtungen	7 18,4%	14 36,8%	12 31,6%	5 13,2%	0 0%	38 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

In Tabelle 33 kann man feststellen, dass die Antworten auf die Frage nach der Lärmbelastung in den verschiedenen Stadtteilen relativ breit gestreut sind und sich nicht, wie bei den vorherigen Fragen oft beobachtet, auf ein oder zwei Antworten konzentrieren. Auch ist die Verteilung fast identisch, wobei die Frauen in jedem der untersuchten Stadtteile das Lärmaufkommen zu etwa einem Drittel mit der Einschätzung trifft voll zu oder trifft eher zu bewerten (zwischen 30,4% in der

¹⁸ Es gibt viel Lärm im Umfeld meiner Wohnung.

¹⁹ Es gibt gute Einkaufsmöglichkeiten in meinem Wohnviertel.

²⁰ Es gibt angenehme gastronomische Einrichtungen in meinem Wohnviertel.

Südvorstadt und 39,4% in Gohlis-Süd). Auffallend ist der relativ hohe Anteil der Frauen in Lößnig, die diese Aussage als eher nicht oder gar nicht zutreffend einschätzen (44,2%). Ähnliche hohe Werte finden sich für Reudnitz (39,6%) und die Südvorstadt (36,2%). Insgesamt bleibt festzuhalten, dass der vor allem durch den Verkehr hervorgerufene Lärm die Lebensqualität in allen Vierteln teilweise beeinträchtigt.

Die Aussage „Es gibt gute Einkaufsmöglichkeiten in meinem Wohnviertel“ wird von der deutlichen Mehrheit der jungen Frauen in allen untersuchten Wohnvierteln als voll oder eher zutreffend bejaht.

Demgegenüber zeigen sich beim Statement „Es gibt angenehme gastronomische Einrichtungen in meinem Wohnviertel“ deutliche Unterschiede. Die überwiegende Mehrheit der Frauen, die in der Südvorstadt wohnen, schätzt diese Aussage mit 92,7% als zutreffend ein. In Gohlis-Süd beurteilen mehr als die Hälfte der Frauen (55,2%) das Angebot an gastronomischen Einrichtungen als sehr gut oder gut. Anders ist die Situation in Reudnitz und Lößnig, wo nur 20,8% bzw. 23,5% der Frauen der Meinung sind, angenehme gastronomische Einrichtungen in ihrem Viertel zu haben. Hier antwortet ein Großteil der Frauen (47,2% in Reudnitz und 50% in Lößnig) mit trifft eher nicht oder gar nicht zu. Dieser Aspekt der infrastrukturellen Ausstattung mag, gerade bei jungen Menschen, Unterschiede in der Einschätzung der atmosphärischen Wohn- und Lebensqualität der Wohnviertel mit beeinflussen.

Insgesamt wird durch die Ergebnisse deutlich, dass kinder- und familienfreundliche Qualitäten in den innenstadtnahen Stadtteilen in der Sichtweise der jungen Frauen heute in vieler Hinsicht gegeben sind. Diese Qualitäten werden sicherlich noch verbessert, wenn in Anpassung an die neue Gesetzeslage Einrichtungen der Kinderbetreuung in den Wohnquartieren ausgebaut und erweitert werden. Unsere Ergebnisse zeigen, dass die verschiedenen Dimensionen der Kinder- und Familienfreundlichkeit in den betrachteten Stadtteilen in unterschiedlicher Weise zum Ausdruck kommen. Während in Lößnig, wo wir den größten Anteil an Frauen mit Kindern unter den jungen Frauen vorgefunden haben, die Ausstattungen und Angebote für Kinder am positivsten beurteilt werden, wird insbesondere in der Südvorstadt, aber auch in Gohlis die allgemeine Wohn- und Lebensatmosphäre als

vorteilhafter eingeschätzt und auch das allgemeine Statement zur Familienfreundlichkeit des Wohnquartiers häufiger positiv beurteilt. Die Ergebnisse für Reudnitz fallen in diesen Vergleichen am ungünstigsten aus.

Der Anstieg der Geburtenzahlen in innenstadtnahen Wohnquartieren von Leipzig wird durch diese Ergebnisse verständlich. Weitere Verbesserungen der kinder- und familienfreundlichen Eigenschaften der Stadtquartiere können dazu beitragen, die Attraktivität dieser Stadträume als Lebensräume für Familien und Kinder weiter zu erhöhen, die Vereinbarkeit von Kindern mit den Verpflichtungen in Beruf, Studium und Alltagsleben zu unterstützen und die Einstellungen junger Menschen gegenüber Kindern zu fördern.

5.4.2 Zukünftige Wohnvorstellungen

Die Charakterisierung der Wohnviertel durch die jungen Frauen wurde aus deren derzeitiger Lebenssituation heraus getroffen, aus einer Situation, in der die meisten der befragten jungen Frauen noch keine Kinder haben und in den beschriebenen unterschiedlichen Lebensformen innenstadtnahe Quartiere als Wohnstandorte bevorzugen. Zu fragen ist, ob diese Wohnviertel von den Befragten auch zukünftig als geeignete Lebensräume angenommen werden und sich dadurch die demographische Entwicklung in der inneren Stadt stabilisiert.

Wir haben deshalb nach den perspektivischen Wohnvorstellungen in zehn Jahren gefragt. Nach den in Abschnitt 5.1.1 dargestellten Ergebnissen betrifft dies eine Lebenssituation, in der die Befragten nach ihren Vorstellungen weit überwiegend Kinder haben und mit einem festen Partner zusammen wohnen wollen. Die entsprechenden Antworten beziehen sich also auf die in zehn Jahren präferierte Lebensform „Frauen mit Kind (und Partner)“. Die Antworten sind natürlich spekulativ, sie drücken aber dennoch relevante Wunschvorstellungen und Werthaltungen der Befragten aus.

Es soll dabei auf der einen Seite um die Frage gehen, ob die jungen Frauen in ihrem Wohnviertel bleiben bzw. das Viertel oder Leipzig in den nächsten zehn Jahren verlassen wollen. Auf der anderen Seite ist es sinnvoll zu wissen, in welcher Art von

Wohnviertel die Frauen zukünftig wohnen möchten und welche Rolle Infrastruktur und Kinder- und Familienfreundlichkeit bei einem etwaigen Umzug spielen.

Zuerst wollen wir untersuchen, ob die jungen Frauen in den nächsten zehn Jahren im Raum Leipzig bleiben möchten oder nicht.

Tabelle 34: Wunsch der jungen Frauen, auch in zehn Jahren noch im Raum Leipzig wohnen zu wollen, nach Wohnvierteln

Ich möchte nach wie vor im Raum Leipzig bleiben	Stadtteil				
	Südvorstadt	Reudnitz	Lößnig	Gohlis-Süd	Gesamt
Eher ja	32 46,40%	20 37,70%	22 64,70%	20 52,60%	94 48,40%
Eher nein	11 15,90%	21 39,60%	5 14,70%	7 18,40%	44 22,60%
Weiß nicht	26 37,70%	12 22,60%	7 20,60%	11 28,90%	56 28,80%
Gesamt	69 100%	53 100%	34 100%	38 100%	194 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

In Tabelle 34 kann man erkennen, dass ein großer Teil der jungen Frauen auch in zehn Jahren noch im Raum Leipzig wohnen will. Insgesamt antworten 48,4% der befragten Frauen mit eher ja. Besonders stark ist dieser Wunsch in den Wohnvierteln Lößnig (64,7%), Gohlis-Süd (52,6%) und Südvorstadt (46,3%) ausgeprägt, wo die Antwort eher ja jeweils deutlich häufiger gegeben wird als die Antwort eher nein. Lediglich die in Reudnitz lebenden Frauen haben mit knapper Mehrheit angegeben, in zehn Jahren eher nicht mehr im Raum Leipzig wohnen zu wollen. Angesichts vieler Befragter, die noch in Studium und Ausbildung stehen, ist natürlich auch der Anteil derjenigen hoch, die noch unentschieden sind, und die Frage mit „weiß nicht“ beantwortet haben (insgesamt 28,8%).

Tabelle 35: Wunsch der jungen Frauen, auch in zehn Jahren noch im jetzigen Wohnviertel wohnen zu wollen, nach Wohnvierteln

Ich möchte in meinem jetzigen Stadtviertel wohnen bleiben	Stadtteil				
	Südvorstadt	Reudnitz	Lößnig	Gohlis-Süd	Gesamt
Eher ja	26 37,70%	9 17,60%	12 40%	10 30,30%	57 31,10%
Eher nein	12 17,40%	23 45%	6 20%	10 30,30%	51 27,90%
Weiß nicht	31 44,90%	19 37,30%	12 40%	13 39,40%	75 41%
Gesamt	69 100%	51 100%	30 100%	33 100%	183 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010 (keine Angaben in 11 Fällen)

Im nächsten Schritt zeigt Tabelle 35 die Absicht der jungen Frauen, in zehn Jahre noch im jetzigen Wohnviertel wohnen zu wollen oder nicht. Hier ist der Anteil der Frauen noch größer, die hierzu noch keine Vorstellung haben und mit „weiß nicht“ geantwortet haben (insgesamt 41%). Betrachtet man wiederum nur die Antworten eher ja und eher nein und deren Verhältnis, so wird deutlich, dass in der Südvorstadt und in Lößnig jeweils doppelt so viele Frauen sich ein Verbleiben im Wohnviertel vorstellen können und mit eher ja geantwortet haben als mit eher nein. In Gohlis-Süd halten sich die Antworten die Waage. Demgegenüber haben die Frauen, die in Reudnitz wohnen, mit deutlicher Mehrheit angegeben, dass sie in zehn Jahren eher nicht mehr in diesem Stadtteil wohnen zu wollen.

Dieses Ergebnis stimmt mit den vorherigen Ergebnissen überein (s. Tab. 30, 31, 33). Die Frauen, die in Reudnitz wohnen, waren mit vielen Aspekten des Stadtteils weniger zufrieden. Für die Südvorstadt und für Lößnig wurden in den vorherigen Ergebnissen bei der Beurteilung der Stadtviertel besonders positive Einschätzungen bezüglich der allgemeinen Wohn- und Lebensatmosphäre bzw. bei einer Reihe von Merkmalen der Kinder- und Familienfreundlichkeit erzielt. Solche Qualitäten des Wohnviertels beeinflussen offenbar auch die Entscheidung für einen Verbleib im Wohnviertel.

Ähnliche Aussagen ergeben sich, wenn man die Wunschvorstellungen der jungen Frauen nach Lebensformen differenziert.

Tabelle 36: Wunsch der jungen Frauen, auch in zehn Jahren noch im Raum Leipzig wohnen zu wollen, nach Lebensform

Ich möchte nach wie vor im Raum Leipzig bleiben	Lebensform					
	Frauen mit Kind/Schwangere	Studentinnen ohne Kind	Schülerinnen/Auszubildende ohne Kind	Erwerbstätige Frauen ohne Kind	Sonstige Frauen ohne Kind	Gesamt
Eher ja	24 64,90%	22 33,30%	11 52,40%	26 57,80%	11 44%	94 48,40%
Eher nein	6 16,20%	20 30,30%	4 19%	8 17,80%	6 24%	44 22,70%
Weiß nicht	7 18,90%	24 36,40%	6 28,60%	11 24,40%	8 32%	56 28,90%
Gesamt	37 100%	66 100%	21 100%	45 100%	25 100%	194 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Tabelle 36 zeigt die Antworten der jungen Frauen auf die Frage, ob sie auch in zehn Jahren noch in Leipzig leben wollen, unterteilt nach Lebensformen. Es ist zu erkennen, dass die einzelnen Lebensformen unterschiedliche Werte für den Verbleib in Leipzig aufweisen: 64,9% für Frauen mit Kind/Schwangere, 52,4% für Schülerinnen/Auszubildende ohne Kind, 57,8% für Erwerbstätige Frauen ohne Kind und 44% für die sonstigen Frauen ohne Kind. Der niedrigste Wert (33,3%) ergibt sich für Studentinnen ohne Kind, bei denen auch der Wert für die Antwort „weiß nicht“ am höchsten ausfällt (36,4%). Studentinnen ohne Kind sehen offenbar eine größere Wahrscheinlichkeit, dass sie Leipzig nach dem Studium verlassen. Für Frauen in einer schon etwas fortgeschrittenen Lebensphase, insbesondere für Frauen der Lebensformen Frauen mit Kind und erwerbstätige Frauen ohne Kind, sind die Lebensperspektiven wohl schon klarer. Für diese beiden Gruppen wird es in der kommenden Dekade keine große Abwanderungswahrscheinlichkeit geben. Dies

stützt die Prognose, dass es in den kommenden Jahren weder einen Rückgang der Anzahl der jungen Frauen in Leipzig noch einen Geburtenrückgang geben wird (s. Kap. 4).

Tabelle 37: Wunsch der jungen Frauen, auch in zehn Jahren noch im jetzigen Wohnviertel wohnen zu wollen, nach Lebensform

Ich möchte in meinem jetzigen Stadtviertel wohnen bleiben	Lebensform					
	Frauen mit Kind/Schwangere	Studentinnen ohne Kind	Schülerinnen/Auszubildende ohne Kind	Erwerbstätige Frauen ohne Kind	sonstige Frauen ohne Kind	Gesamt
Eher ja	18 50%	13 20,60%	7 36,80%	13 29,50%	6 28,60%	57 31,10%
Eher nein	8 22,20%	20 31,70%	5 26,30%	14 31,80%	4 19%	51 27,90%
Weiß nicht	10 27,80%	30 47,60%	7 36,80%	17 38,60%	11 52,40%	75 41%
Gesamt	36 100%	63 100%	19 100%	44 100%	21 100%	183 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010 (keine Angaben in 11 Fällen)

Für die Lebensform Frauen mit Kind/Schwangere wird auch in Tabelle 37 deutlich, dass der Anteil derjenigen, die in zehn Jahren noch im jetzigen Wohnviertel wohnen möchten, mit Abstand am größten ist (50,0%). Bei den anderen Lebensformen, also bei den Frauen ohne Kinder, fallen der Anteil der Antworten eher nein im Verhältnis höher aus und ebenso der Anteil der Unentschlossenen, die mit „weiß nicht“ antworten. Dies legt die Vermutung nahe, dass ein Teil dieser Gruppen, möglicherweise nach der Geburt von Kindern, andere Wohnstandorte anstrebt. In dieser Richtung sollten die Befragten in einer weiteren Frage angeben, in welcher Wohnform sie in zehn Jahren wohnen möchten. Wohnform bezieht sich dabei im Wesentlichen auf den Unterschied zwischen einer Wohnung in einem Mehrfamilienhaus und einem Einfamilienhaus.

Tabelle 38: Vorstellungen zur bevorzugten Wohnformform in zehn Jahren nach Lebensform

Wohnform	Lebensform					Gesamt
	Frauen mit Kind/ Schwangere	Studentin ohne Kind	Schülerin/ Auszubilden de ohne Kind	Erwerbstätige Frauen ohne Kind	Arbeitslos/Arb eitsuchend ohne Kind	
In einer Wohnung (Mehrfamilienhaus) wohnen	14 37,8%	24 36,3%	10 47,6%	23 50,0%	9 37,5%	80 41,2%
In einem Einfamilienhaus wohnen	15 40,5%	27 40,9%	5 23,8%	20 43,4%	7 29,1%	74 38,1%
Weiß nicht	6 16,2%	10 15,1%	4 19,0%	2 4,3%	6 25,0%	28 14,4%
Sonstiges	2 5,4%	5 7,5%	2 9,5%	1 2,2%	2 8,3%	12 6,1%
Gesamt	37 100%	66 100%	21 100%	46 100%	24 100%	194 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Aus Tabelle 38 kann man erkennen, dass ein Teil der jungen Frauen in allen Lebensformen (insgesamt 41,2%) in zehn Jahren in einer Wohnung in einem Mehrfamilienhaus leben möchte, also in einer Wohnform, die in der Regel der jetzigen Wohnform entspricht und die für innenstadtnahe Wohnquartiere typisch ist. Nahezu ebenso viele der Befragten (38,1%) wünschen sich, in zehn Jahren in einem Einfamilienhaus zu wohnen, also einer Wohnform, die bevorzugt am Stadtrand und im suburbanen Raum vorzufinden ist. Bei den Frauen mit Kind und den Studentinnen ohne Kind überwiegt diese Antwort sogar leicht. 6,1% der jungen Frauen bevorzugen andere Wohnformen, 14,4% antworten mit „weiß nicht“.

Überraschend ist der hohe Anteil an Präferenzen für ein Wohnen im Einfamilienhaus, der in einem gewissen Kontrast steht zu den doch recht positiven Beurteilungen der Wohn- und Lebensqualität und der Kinder- und Familienfreundlichkeit in innerstädtischen Quartieren. Ein Widerspruch besteht ebenso, zumindest bei den Frauen mit Kind, zu dem häufigem Wunsch nach einem Verbleib im bisherigen Wohnviertel. Diese Widersprüche können anhand unserer Ergebnisse nicht einfach

aufgelöst werden. Offenbar sind die Wunschvorstellungen mancher Befragter mitunter ambivalent. In dieser Hinsicht erscheint eine in Leipzig verbreitete Strategie zielführend: der Bau von Stadthäusern, also die Errichtung von Einfamilienhäusern auf Brachflächen in innenstadtnahen Wohnquartieren, um die Familienfreundlichkeit zu unterstützen und Familien mit Kindern in der Stadt zu halten. Auf diese Weise können Familien den offensichtlich noch vorhandenen Traum vom Eigenheim mit innerstädtischen Wohn- und Lebensqualitäten verbinden.

5.5 Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenzahlen aus der Sichtweise junger Frauen (Maßnahmen zur Förderung der Bereitschaft von Frauen, Kinder zu bekommen)

Die bisherigen Ergebnisse zeigen, dass zwar nur wenige der befragten jungen Frauen im Alter von 20 bis 30 Jahren Kinder haben, dass sie sich aber in aller Regel in ihrer Lebensperspektive durchaus Kinder wünschen, wobei in diesen Wunschvorstellungen eine durchschnittliche Zahl von etwa zwei Kindern angestrebt wird (vgl. Abschnitt 5.1.2). Aufgezeigt werden konnten zahlreiche Gründe und Rahmenbedingungen, die die Verzögerung des Kinderwunsches bedingen. Angesichts einer bei etwa 1,4 Kindern pro Frau stagnierenden TFR in Deutschland ist allerdings nicht auszuschließen, dass die geäußerten Kinderwünsche nicht nur verzögert, sondern teilweise überhaupt nicht realisiert werden.

Auf politischer Ebene sind in den letzten Jahren eine Reihe von Maßnahmen diskutiert und umgesetzt worden, die die Rahmenbedingungen für Eltern und Kinder verbessern und damit das Ziel verfolgen, die Geburtenraten zu steigern. Abschließend wurden die jungen Frauen aufgefordert zu beurteilen, welche dieser Maßnahmen ihnen unter ökonomischen und sozialen Gesichtspunkten sinnvoll erscheinen, um die Bereitschaft von Frauen, Kinder zu bekommen, zu steigern. Die Ergebnisse sind in Tabelle 39 zusammengestellt.

Tabelle 39: Beurteilung von Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenrate

Maßnahmen	Einschätzung					Gesamt
	Sehr sinnvoll	Sinnvoll	Weniger sinnvoll	Nicht sinnvoll	Weiß nicht	
Bessere Möglichkeiten zur Tagesbetreuung von Kindern unter 3 Jahren	133 68,5%	48 24,7%	6 3,0%	3 1,5%	4 2,0%	194 100%
Bessere Möglichkeiten zur Tagesbetreuung von Kindern ab 3 Jahren bis zum Schulalter	106 54,6%	76 39,1%	6 3,0%	2 1,0%	4 2,0%	194 100%
Bessere Ganztagsbetreuungsangebote für Kinder	85 43,8%	80 41,2%	21 10,8%	3 1,5%	5 2,5%	194 100%
Erhöhung der Elternzeit auf über 3 Jahre	8 4,1%	23 11,8%	96 49,4%	54 27,8%	13 6,7%	194 100%
Erhöhung des Kindergeldes	45 23,1%	75 38,6%	50 25,7%	17 8,7%	7 3,6%	194 100%
Verlängerung der Zahlung des Elterngeldes	45 23,1%	67 34,5%	53 27,3%	14 7,2%	15 7,7%	194 100%
Finanzielle Unterstützung für Elternteile, die ihre Erwerbstätigkeit ganz oder teilweise aufgeben, um ihre Kinder zu betreuen	55 28,3%	78 40,2%	33 17,0%	17 8,7%	11 5,6%	194 100%
Flexible Arbeitszeiten für erwerbstätige Eltern mit kleinen Kindern	123 63,4%	57 29,3%	8 4,1%	3 1,5%	3 1,5%	194 100%
Bessere Anrechnung von Kindererziehungszeiten in der Rentenversicherung	76 39,1%	70 36,0%	23 12,0%	6 3,0%	19 9,7%	194 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Es ist in der Tabelle zu erkennen, dass die überwiegende Mehrheit der jungen Frauen (jeweils mehr als 93%) verbesserte Möglichkeiten zur Tagesbetreuung von Kindern unter drei Jahren sowie ab drei Jahren bis zum Schulalter für sehr sinnvoll oder sinnvoll hält. Ein großer Teil der jungen Frauen (85%) glaubt ferner, dass Ganztagsbetreuungsangebote für Kinder sehr sinnvoll oder sinnvoll sind, um die Geburtenrate zu steigern. Bei diesen drei Maßnahmen wird jeweils die Antwort „sehr sinnvoll“ am häufigsten gegeben. Diese Ergebnisse belegen nochmals die

besondere Bedeutung von qualifizierter Kinderbetreuungseinrichtung für Frauen, die Kinder haben oder bekommen wollen.

Ein anderes Bild zeigt sich bei der Frage nach der Erhöhung der Elternzeit auf über drei Jahre: Diese Maßnahme wird von den jungen Frauen überwiegend als weniger oder gar nicht sinnvoll erachtet (zusammen 77,2%). Eine Erweiterung der Elternzeit würde eben auch eine längere Unterbrechung der Erwerbstätigkeit bedeuten, die von den jungen Frauen offensichtlich nicht angestrebt wird.

Eine Erhöhung des Kindergeldes und eine Verlängerung der Zahlung des Elterngeldes werden zwar mehrheitlich befürwortet. Relativ gesehen erscheinen diese beiden Maßnahmen aber als etwas weniger wichtig. Der Schwerpunkt der Antworten liegt bei „sinnvoll“.

Ebenfalls als sinnvoll werden finanzielle Unterstützungen für Elternteile eingeschätzt, die ihre Erwerbstätigkeit zu Gunsten der Kinderbetreuung ganz oder teilweise aufgeben haben. Eine erkennbare Mehrheit der jungen Frauen (ca. 69%) halten eine solche Maßnahme für sehr sinnvoll oder sinnvoll. finden.

Ausgesprochen hoch fallen die zustimmenden Antworten für die Forderung aus, für erwerbstätige Eltern mit kleinen Kindern flexible Arbeitszeiten zu ermöglichen. Etwa 93% der Frauen hält dies für sehr sinnvoll und sinnvoll, davon 63,4% sogar für sehr sinnvoll.

Für die bessere Anrechnung von Kindererziehungszeiten in der Rentenversicherung plädiert ebenfalls die Mehrheit der jungen Frauen. 75% antworten hier mit sehr sinnvoll oder sinnvoll.

Es kann zusammenfassend festgestellt werden, dass für eine Steigerung der Geburtenrate die Verbesserung der Möglichkeiten zur Kinderbetreuung sowie eine Flexibilisierung der Arbeitszeit von den Frauen für außerordentlich wichtig gehalten werden, also Maßnahmen, die die Vereinbarkeit von Beruf, Studium und Kindern entscheidend verbessern. Finanzielle Unterstützungen erscheinen ebenfalls wichtig für die Frauen, rangieren aber an nachgeordneter Stelle. Für am wenigsten sinnvoll wird eine Verlängerung der Elternzeit angesehen.

Den befragten Frauen wurde ferner die Möglichkeit gegeben weitere, ihnen sinnvoll erscheinende Maßnahmen zu nennen, mit denen aus ihrer Sicht die Geburtenzahlen erhöht werden könnten. Hier haben immerhin 81 Frauen eine Antwort notiert.

Tendenziell unterstützen die Antworten die soeben getroffenen Aussagen. Wichtig erscheinen den Frauen Rücksichtnahmen bei den Arbeitszeitregelungen und die Sicherung des Arbeitsplatzes im Fall einer Unterbrechung durch die Betreuung von Kindern. Weiterhin werden Verbesserungen im Hinblick auf die Fremdbetreuung von Kindern angegeben, u.a. die Reduzierung der Kosten. Generell gehen viele Äußerungen auch dahin, dass sich die Kinder- und Familienfreundlichkeit in der Gesellschaft grundsätzlich verbessern sollte.

Weil Frauen mit Kindern bei der Einschätzung der dargestellten Maßnahmen möglicherweise eine größere Kompetenz aufweisen als junge Frauen, die die Geburt ihres ersten Kindes in die Zukunft verschieben, wurden die Ergebnisse zusätzlich separat für die Frauen der Lebensform Frauen mit Kind/Schwangere ausgewertet.

Unterscheidet sich die Bewertung dieser Maßnahmen durch die Frauen mit Kind und diejenigen ohne Kind?

Im nächsten Schritt soll vergleichend untersucht werden, welche Maßnahmen Frauen mit Kindern in Leipzig für wichtig halten, damit mehr Kinder geboren werden und welche Maßnahmen kinderlosen Frauen sinnvoll erscheinen (s. Tabelle 40).

Tabelle 40: Beurteilung von Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenrate durch Frauen mit Kindern und schwangere Frauen

Maßnahmen	Einschätzung					Gesamt
	Sehr sinnvoll	Sinnvoll	Weniger sinnvoll	Nicht sinnvoll	Weiß nicht	
Bessere Möglichkeiten zur Tagesbetreuung von Kindern unter 3 Jahren	27 73,0%	9 24,3%	1 2,7%	0 0,0%	0 0,0%	37 100%
Bessere Möglichkeiten zur Tagesbetreuung von Kindern ab 3 Jahren bis zum Schulalter	22 59,4%	14 38,0%	1 2,7%	0 0,0%	0 0,0%	37 100%
Bessere Ganztagsbetreuungsangebote für Kinder	16 43,2%	16 43,2%	4 10,8%	0 0,0%	1 2,7%	37 100%
Erhöhung der Elternzeit auf über 3 Jahre	3 8,1%	4 10,8%	18 48,6%	10 27,0%	2 5,4%	37 100%
Erhöhung des Kindergeldes	11 29,7%	17 45,9%	5 13,5%	3 8,1%	1 2,7%	37 100%
Verlängerung der Zahlung des Elterngeldes	13 35,1%	9 24,3%	14 37,8%	1 2,7%	0 0,0%	37 100%
Finanzielle Unterstützung für Elternteile, die ihre Erwerbstätigkeit ganz oder teilweise aufgeben, um ihre Kinder zu betreuen	11 29,7%	12 32,4%	8 21,6%	2 5,4%	4 10,8%	37 100%
Flexible Arbeitszeiten für erwerbstätige Eltern mit kleinen Kindern	21 56,7%	12 32,4%	1 2,7%	2 5,4%	1 2,7%	37 100%
Bessere Anrechnung von Kindererziehungszeiten in der Rentenversicherung	14 37,8%	19 51,3%	3 8,1%	1 2,7%	0 0,0%	37 100%

Quelle: Eigene Erhebung, 2010

Der Vergleich der Tabellen 39 und 40 zeigt, dass bei der Einschätzung der unterschiedlichen Maßnahmen deutliche Parallelen zwischen der Gesamtheit der befragten Frauen und der Teilgruppe der Frauen mit Kind und Schwangeren bestehen.

Bezüglich der besseren Möglichkeiten der Kinderbetreuung von Kindern unter und ab drei Jahren bzw. der besseren Ganztagsbetreuungsangebote sowie der Forderung nach flexiblen Arbeitszeiten finden sich große Übereinstimmungen. Ein ähnliches Bild

bietet sich bei der geringen Befürwortung der Erhöhung der Elternzeit auf über drei Jahre.

Gewisse Unterschiede ergeben sich bei der Beurteilung der Erhöhung des Kindergeldes, wobei hier die Frauen mit Kindern mit 75,6% diese Maßnahme häufiger als sehr sinnvoll oder sinnvoll bewerten gegenüber 61,1% bei allen Frauen. Auch die Maßnahme der verlängerten Zahlung des Elterngeldes schätzen Frauen mit Kind etwas häufiger als sehr sinnvoll ein. Die Einschätzung der finanziellen Unterstützung für Elternteile, die ihre Erwerbstätigkeit ganz oder teilweise aufgeben, um ihre Kinder zu betreuen, wird dagegen von den Frauen mit Kind etwas weniger befürwortet. Bezüglich der besseren Anrechnung von Kindererziehungszeiten in der Rentenversicherung, bemerken wir, dass diese Maßnahme für Frauen mit Kind etwas wichtiger ist als für Frauen ohne Kind.

Insgesamt können wir in Bezug auf die Einschätzung der Maßnahmen eine große Ähnlichkeit zwischen den Gruppen junger Frauen feststellen, wobei die meisten finanziellen Maßnahmen von den Frauen mit Kind etwas stärker befürwortet werden. Insgesamt unterstreichen diese Ergebnisse, dass die befragten jungen Leipziger Frauen ihrer Ausbildung und Erwerbstätigkeit mehrheitlich eine hohe Priorität zuordnen. Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenrate müssen in diesem Sinn also in erster Linie gewährleisten, dass diese Lebensziele ohne große Einschränkungen erreicht werden können, in erster Linie durch verbesserte Kinderbetreuung und eine höhere Flexibilität in Studium und Beruf. Die Vereinbarkeit von Arbeit, Studium und Kindern ist wichtiger als der finanzielle Aspekt der Unterstützung.

6 Zusammenfassung

Der demographische Wandel in Deutschland ist ein Thema von großer strategischer Bedeutung. Da immer weniger Kinder werden geboren, die Menschen immer älter werden und das Phänomen der Binnenmigration in Deutschland andauert, führt dies zu gravierenden Veränderungen in der Gesellschaft. Die Geburtenrate, die Lebenserwartung sowie die Migration stellen wesentliche Einflussfaktoren des demographischen Wandels dar. Unter demographischem Wandel versteht man aber nicht nur den Rückgang der Bevölkerung und die Alterung der Gesellschaft, sondern auch das Abnehmen der Haushaltsgrößen und veränderte Familienstrukturen. Modernisierungen und Entwicklungen in vielfältigen Bereichen haben zu ökonomischen, sozialen und kulturellen Veränderungen geführt. Diese Veränderungen haben einem Wertewandel in Gang gesetzt und zu neuen Lebensformen und Lebensstilen geführt. Das betrifft insbesondere Veränderungen in den Lebensformen von Frauen, die eine wichtige Rolle im Prozess des gegenwärtigen demographischen Wandels spielen. Von besonderer Bedeutung für unsere Untersuchung sind Spezifika der demografischen Entwicklung in Ostdeutschland. Am Beispiel der Stadt Leipzig stehen solche Entwicklungen im Mittelpunkt der vorliegenden Studie.

Ziel der vorliegenden Forschungsarbeit ist es, zum einen in übergeordneter Perspektive Trends der demographischen Entwicklung in Leipzig seit der politischen Wende nachzuvollziehen, unter besonderer Berücksichtigung der Geburtenentwicklung und der Situation junger Frauen. Zum anderen sollen im Schwerpunkt dieser Arbeit Lebensformen und Lebensperspektiven junger Frauen in Leipzig im Rahmen des demographischen Wandels analysiert werden. Dabei wird insbesondere hinterfragt, welche Zusammenhänge zwischen der Entwicklung der Geburtenrate und den Lebensformen junger Frauen im Kontext von räumlichen und sozioökonomischen Bedingungen sowie persönlichen Zielen und Werthaltungen bestehen.

Folgende Forschungsfragen stehen im Mittelpunkt der Analysen:

Welche Lebensformen sind bei jungen Frauen in Leipzig im Hinblick auf Haushaltsformen, Ausbildung und Erwerbstätigkeit zu identifizieren?

Welche Einstellungen zum Kinderwunsch sind zu erkennen (Gründe für und gegen Kinder, Gründe für die Verzögerung des Kinderwunsches)?

Welche Rahmenbedingungen prägen die Lebenssituationen junger Frauen (ökonomische Bedingungen, Vereinbarkeit von Alltagsleben, Beruf, Studium und Kindern, Möglichkeiten der Kinderbetreuung)?

Wie wird die Kinder- und Familienfreundlichkeit der städtischen Wohnviertel als weitere Rahmenbedingung eingeschätzt?

Welche Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenzahlen erscheinen aus der Sicht junger Frauen sinnvoll?

Methodisch wurden für das erste Forschungsziel amtliche statistische Daten ausgewertet und analysiert. Für das zweite Forschungsziel wurde eine standardisierte schriftliche Befragung junger Frauen als zentrale Erhebung dieser Untersuchung durchgeführt. Befragt wurden junge Frauen im Alter von 20 bis 30 Jahren in den vier Leipziger innenstadtnahen Stadtvierteln Löbnitz, Südvorstadt, Reudnitz und Gohlis-Süd. Die Untersuchung wurde bewusst auf innenstadtnahe Quartiere orientiert, weil in diesen Stadtvierteln zum einen der Anteil junger Frauen quantitativ deutlich höher ist und weil zum anderen die Ausprägung neuer Lebensformen stärker zu erwarten ist. Die vier ausgewählten Stadtviertel lassen es zu, unterschiedliche sozioökonomische Strukturen berücksichtigen zu können. Namen und Adressen der jungen Frauen in den vier Stadtteilen wurden freundlicherweise vom Einwohnermeldeamt der Stadt Leipzig zur Verfügung gestellt. In einer Zufallsauswahl wurden Stichproben von jeweils 120 Frauen pro Stadtteil gezogen. Diesen 480 Probandinnen wurden die Fragebögen per Post zugeschickt. Für die Auswertung konnten 194 ausgefüllte Fragebögen zurückerhalten werden.

Als Ergebnis der statistischen Analyse konnte u.a. nachvollzogen werden, dass die Bevölkerungsentwicklung in Leipzig in den 1990er Jahren durch einen hohen Verlust an Einwohnern aufgrund der hohen Abwanderung und der niedrigen Geburtenraten geprägt wird. Danach kam es zu einem Anstieg der Bevölkerungszahlen, der seitdem kontinuierlich anhält, und, damit verbunden, zu einem Zuwachs der Zahl junger Frauen und einer positiven Entwicklung der Geburtenraten und Geburtenzahlen geführt hat.

Allgemein wird die weitere Bevölkerungsentwicklung optimistisch gesehen. Die aktuelle Bevölkerungsvorausschätzung der Stadt Leipzig rechnet in der Hauptvariante mit einer Einwohnerzahl von 598.100 im Jahr 2032 und damit mit einem vor allem durch die Zuwanderung junger Personen ausgelösten Zuwachs um fast 80.000 Einwohner gegenüber dem Jahr 2012. Bei einer beständigen Totalen Fertilitätsrate (TFR) von ungefähr 1,4 wird in der Hauptvariante ein Geburtenüberschuss bis 2023 erwartet, und danach, wenn die geburtenschwachen Jahrgänge der Nachwendezeit in die Elterngeneration aufrücken, wieder ein Geburtendefizit. (vgl. BEVÖLKERUNGSVORAUSSCHÄTZUNG FÜR DIE STADT LEIPZIG, 2013, S. 1ff., 14ff.). Entsprechend wird die demographische Entwicklung der Stadt Leipzig in den folgenden Jahren zunächst durch weiterhin gut besetzten Jahrgänge im jungen und mittleren Erwachsenenalter und steigende Geburtenzahlen geprägt werden.

Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass nur 16% der befragten Frauen Kinder haben, 84% also noch kinderlos sind. Insgesamt kann eine deutliche Orientierung auf neue Haushalts- und Lebensformen aufgezeigt werden. Traditionelle Frauenrollen sind in der jungen Generation praktisch nicht mehr vorzufinden. Heute sind Frauen nicht mehr nur Mütter, Ehefrauen, Hausfrauen; sie sind erwerbstätig, Studentinnen, Auszubildende, hier liegen ihre Prioritäten. Familiengründung und Kinderwunsch stehen in dieser Lebensphase offensichtlich nicht mehr an erster Stelle.

In Anlehnung an den Lebensformen-Begriff von WERLEN (vgl. WERLEN, 1997, S. 78) und als Grundlage für die weiteren Auswertungen können auf der Grundlage von Haushaltsformen, Studium und Erwerbstätigkeit die folgenden typischen Gruppen junger Frauen differenziert werden, die im Folgenden als „Lebensformen“ bezeichnet werden:

- Frauen mit Kind und schwangere Frauen,
- Studentinnen ohne Kind,
- Schülerinnen /Auszubildende ohne Kind,
- Erwerbstätige Frauen ohne Kind,
- Sonstige Frauen ohne Kind.

Die zukünftigen Lebensvorstellungen der befragten Frauen bezüglich der Berufstätigkeit, Partnerschaft und Haushaltsform in etwa zehn Jahren zeigen deutlich, dass fast alle Frauen anstreben, in zehn Jahren einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Das heißt, die jungen Frauen streben an ihre Biografien selbst zu entwickeln. Erwerbstätigkeit wird also weiterhin eine große Rolle im Leben der Frauen spielen. Dies mag Einfluss auf die Einstellung gegenüber einem möglichen Kinderwunsch nehmen, da jede Schwangerschaft und Geburt eines Kindes für berufstätige Frauen eine Verzögerung und Behinderung sowie das Risiko eines Einkommensverlustes bedeuten kann.

Als Perspektive für die Haushaltsform in zehn Jahren geben die jungen Frauen mit großer Mehrheit an, dass sie gemeinsam mit einem festen Partner in einer gemeinsamen Wohnung wohnen wollen und häufig auch heiraten wollen. Die Ehe wird auch in zehn Jahren ihren Stellenwert nicht verloren haben und für viele junge Frauen wichtig sein. Die Frauen wollen nicht nur einen Partner, sondern einen festen Partner. Die Dauer und Qualität der Partnerschaft hat erfahrungsgemäß auch einen positiven Einfluss auf den Kinderwunsch (vgl. HILLMANN, KUHN, 2011, S. 4)

Deutlich wird in unseren Ergebnissen ferner, dass die jungen Frauen in aller Regel Kinder haben wollen, sie diese Entscheidung aber sehr häufig zeitlich hinausschieben. Dieses Aufschieben ist ein verbreitetes Phänomen. Es führt letztlich zu einer Verringerung der endgültigen Kinderzahl und in der Folge zu einer niedrigen Geburtenrate und wohl auch zu einer möglichen Kinderlosigkeit bei Frauen, denn erfahrungsgemäß besteht eine Kluft zwischen dem angegebenen Kinderwunsch und der tatsächlichen Anzahl neugeborener Kinder (vgl. STOCK et al., 2012, S.144). Hinsichtlich der Frage, warum junge Frauen ihren Kinderwunsch verschieben, zeigen die Ergebnisse unserer Untersuchung, dass es dafür eine Vielzahl von Gründen gibt. Dabei kann festgestellt werden, dass diese Gründe zwischen den Lebensformen variieren. Für Studentinnen sowie Schülerinnen und Auszubildende ohne Kind überrascht es nicht, dass Studium und Ausbildung als Ursache für die Verschiebung an erster Stelle angegeben werden. Bei der Lebensform erwerbstätige Frauen ohne Kind stehen als Ursache zwei andere Gründe im Vordergrund: Zum einen Partnerschaftsfragen (kein fester Partner, Partnerschaft erst stabilisieren) und zum anderen finanzielle Gründe, obwohl diese Frauen erwerbstätig sind. Persönliche und

berufliche Selbstverwirklichung ist für junge Frauen aller Lebensformen primär wichtig, in der Regel wichtiger als Kinder zu bekommen.

Bei der Analyse von Rahmenbedingungen in der Lebenssituation junger Frauen wird deutlich, dass die ökonomischen Handlungsspielräume eine Rolle hinsichtlich der Realisierung des Kinderwunsches spielen. Je besser die ökonomische Situation der Frauen, desto eher werden Kinder realisiert. Frauen mit Kindern verfügen mehrheitlich über ein ausreichendes Einkommen, ebenso Frauen, die angeben, dass sie jederzeit ein Kind bekommen möchten.

Die Vereinbarkeit von Beruf oder Studium und Familie ist in unserer Gesellschaft nicht leicht zu erreichen. Ein häufig genannter Erklärungsansatz besteht darin, dass Frauen ihre Erwerbstätigkeit nicht zugunsten von Kindern aufgeben möchten. Gleichzeitig lässt sich das Ideal von Karriere und Kindern in Deutschland gegenwärtig nur schwer verwirklichen (vgl. SCHRÖDER, 2006, S. 6; BRÜDERL, SCHRÖDER, 2008, S. 117).

Demgegenüber fallen die Einschätzungen unserer Befragten zur Frage der Vereinbarkeit von Alltagsleben, Beruf, Studium und Kindern überraschend positiv aus. Frauen mit Kindern geben überwiegend keine größeren diesbezüglichen Probleme an. Bei der Vereinbarkeit von Beruf, Studium und Kindern spielt die Kinderbetreuung eine zentrale Rolle. Die Mehrheit der Mütter betreut ihre Kinder nicht selbst und ist auf eine Fremdbetreuung angewiesen. Insgesamt sehen die befragten Mütter das Angebot, die Betreuungsqualität und die Kosten der Kinderbetreuung überwiegend als gut bzw. angemessen an. Kritik hält sich, abgesehen vom beklagten Defizit an Betreuungsplätzen, in engen Grenzen.

Generell besteht in unserer Gesellschaft das Ziel, Kinder und Familien zu unterstützen. Auch für Kommunen ist Familien- und Kinderfreundlichkeit heute kein Luxus mehr, sondern ein notwendiger Standortfaktor. Ein familien- und kinderfreundliches Wohnumfeld, eine gute Infrastruktur und besondere Angebote für Kinder haben Einfluss auf die Entscheidung für ein Leben mit Kindern. Die Mehrheit der jungen Frauen wünscht sich, eine Familie zu gründen und Kinder zu bekommen, aber sie brauchen dafür Rahmenbedingungen, die die Entscheidung für Familie und

Kinder erleichtern und unterstützen (vgl. ROBERT BOSCH STIFTUNG, S. 24, 66, 2012).

Von Bedeutung ist in diesem Sinn die Lebensqualität und die Familien- und Kinderfreundlichkeit in den Wohnquartieren der Städte. Insgesamt erkennen wir bei der Bewertung verschiedener Statements hinsichtlich dieser Merkmale durchaus viele positive Einschätzungen in den betrachteten innenstadtnahen Stadtteilen, aber auch manche Defizite sowie Unterschiede zwischen den Stadtteilen. Für die Südvorstadt und für Lößnig fallen bei der Beurteilung der Stadtviertel besonders positive Einschätzungen auf. In der Südvorstadt wird die allgemeine Wohn- und Lebensatmosphäre und die soziale Vernetzung besonders geschätzt, in Lößnig, wo überproportional viele Frauen mit Kind leben, vor allem die gute Ausstattung mit Kinderbetreuungseinrichtungen, Grünflächen und Spielplätzen. Gohlis-Süd liegt bei den Bewertungen eher im Mittelfeld. Die Frauen, die in Reudnitz wohnen, waren mit vielen Aspekten des Stadtteils weniger zufrieden.

Die Frage ist, ob die innerstädtischen Wohnstandorte von den Befragten auch zukünftig als geeignete Lebensräume angenommen werden und sich dadurch die demographische Entwicklung in der inneren Stadt stabilisiert. Tatsächlich können sich viele der befragten Frauen vorstellen, auch in zehn Jahren noch in ihrem Wohnviertel zu wohnen. Auf die Frage, in welcher Wohnform sie in zehn Jahren wohnen möchten, wird neben einer Wohnung in einem Mehrfamilienhaus jedoch ein nahezu gleich großer Anteil an Präferenzen für ein Wohnen im Einfamilienhaus erkennbar. Dies steht in einem gewissen Kontrast zu den doch recht positiven Beurteilungen der Wohn- und Lebensqualität und der Kinder- und Familienfreundlichkeit in innerstädtischen Quartieren. Ein Widerspruch besteht ebenso, besonders bei der Lebensform Frauen mit Kind, zu dem häufigen Wunsch nach einem Verbleib im bisherigen Wohnviertel. Offenbar sind die Wunschvorstellungen mancher Befragter mitunter ambivalent. In dieser Hinsicht erscheint eine in Leipzig verbreitete Strategie zielführend zu sein: der Bau von Stadthäusern, also die Errichtung von Einfamilienhäusern auf Brachflächen in innenstadtnahen Wohnquartieren, um die Familienfreundlichkeit zu unterstützen und Familien mit Kindern in der Stadt zu halten. Auf diese Weise können Familien den

offensichtlich noch vorhandenen Traum vom Eigenheim mit innerstädtischen Wohn- und Lebensqualitäten verbinden.

Abschließenden wurden die jungen Frauen gefragt, welche Maßnahmen ihnen unter ökonomischen und sozialen Gesichtspunkten sinnvoll erscheinen, um die Bereitschaft, Kinder zu bekommen, zu steigern. An erster Stelle stehen dabei Maßnahmen, die die Vereinbarkeit von Beruf, Studium und Kindern verbessern, also bessere Angebote zur Kinderbetreuung und eine Flexibilisierung der Arbeitszeit. Finanzielle Anreize, wie die Erhöhung des Kindergelds oder des Elterngelds werden als sinnvoll, aber nicht so bedeutsam angesehen. Eine Verlängerung der Elternzeit wird für weniger sinnvoll gehalten. Insgesamt können wir in Bezug auf die Einschätzung der Maßnahmen eine große Ähnlichkeit zwischen den Gruppen junger Frauen feststellen, wobei finanzielle Maßnahmen von den Frauen mit Kind etwas stärker befürwortet werden.

Insgesamt unterstreichen auch diese Ergebnisse, dass die befragten jungen Leipziger Frauen ihrer Ausbildung und Erwerbstätigkeit mehrheitlich eine hohe Priorität zuordnen. Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenrate müssen in diesem Sinn also in erster Linie gewährleisten, dass diese Lebensziele ohne große Einschränkungen erreicht werden können, vor allem durch verbesserte Kinderbetreuung und eine höhere Flexibilität in Beruf und Studium.

7 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: ZUSAMMENGEFASSTE GEBURTENZIFFER (DURCHSCHNITTLICHE KINDERZAHL PRO 1000 FRAUEN).	9
Abb. 2: ANTEIL DER JEWEILIGEN ALTERSGRUPPE AN DER ERWERBSBEVÖLKERUNG IN %	13
Abb. 3: PROGNOSE DER BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG IN DEUTSCHLAND 2010 BIS 2060.....	15
Abb. 4: SCHEMATISCHE DARSTELLUNGEN DER DAUER DES DEMOGRAPHISCHEN ÜBERGANGS IN ENGLAND/ WALES	17
Abb. 5: SCHEMATISCHE DARSTELLUNGEN DER DAUER DES DEMOGRAPHISCHEN ÜBERGANGS IN DEUTSCHLAND	18
Abb. 6: DAS ALLGEMEINE SCHEMA DES ERSTEN DEMOGRAPHISCHEN ÜBERGANGS	20
Abb. 7: DIE ENTWICKLUNG DER GEBURTEN UND STERBEFÄLLE IN DEUTSCHLAND SEIT 1960	26
Abb. 8: ENTWICKLUNG DES DURCHSCHNITTLICHEN ALTERS DER MÜTTER BEI DER GEBURT DES ERSTEN KINDES IN OSTDEUTSCHLAND VON 1965 BIS 2011	27
Abb. 9: PROGNOSE DER BEVÖLKERUNGSENTWICKLUNG 2006 BIS 2025 FÜR LANDKREISE UND KREISFREIE.....	31
Abb. 10: DER DEMOGRAPHISCHE WANDEL IM RAUM - EINE SYNTHESE	32
Abb. 11: DIMENSIONEN VON LEBENSFORMEN.....	48
Abb. 12: FAMILIENFORMEN 1998 UND 2010 IN DEUTSCHLAND	52
Abb. 13: BEVÖLKERUNG IN DEUTSCHLAND NACH LEBENSFORM VON 1996 BIS 2011	53
Abb. 14: BEFRAGUNGSGEBIETE DER ARBEIT	64
Abb. 15: ENTWICKLUNG DER EINWOHNERZAHLEN IN LEIPZIG VON 1990 BIS 2012, EIGENE BEARBEITUNG.....	68
Abb. 16: ENTWICKLUNG DER GEBURTEN IN LEIPZIG VON 1990 BIS 2012, EIGENE BEARBEITUNG.	69
Abb. 17: ENTWICKLUNG DER ANZAHL GEBÄRFÄHIGER FRAUEN IN LEIPZIG VON 2000 BIS 2013, EIGENE BEARBEITUNG.....	70
Abb. 18: ENTWICKLUNG DER ALLGEMEINEN FERTILITÄTSRATE IN LEIPZIG VON 2000 BIS 2012, EIGENE BEARBEITUNG.....	71
Abb. 19: ENTWICKLUNG DES ANTEILS MEHRFACHGEBÄRENDER IN LEIPZIG VON 2000 BIS 2010, EIGENE BEARBEITUNG.....	72
Abb. 20: ENTWICKLUNG DER DURCHSCHNITTLICHEN KINDERZAHLEN PRO FRAU IN LEIPZIG VON 1990 BIS 2011, EIGENE BEARBEITUNG.....	73
Abb. 21: ENTWICKLUNG DER EHESCHLIEßUNGEN IN LEIPZIG VON 1992 BIS 2012, EIGENE BEARBEITUNG.....	74
Abb. 22: ERWARTETE EINWOHNERENTWICKLUNG DER STADT LEIPZIG BIS 2029	76
Abb. 23: ERWARTETE EINWOHNERENTWICKLUNG DER STADT LEIPZIG BIS 2029	77
Abb. 24: DIE ENTWICKLUNG DER JUNGEN FRAUEN IM GEBÄRFÄHIGEN ALTER (15 BIS 50 JAHRE) VON 2012 BIS 2032 IN LEIPZIG, EIGENE BEARBEITUNG	79

8 Tabellenverzeichnis

TABELLE 1: ZUSAMMENGEFASSTE GEBURTENZIFFER NACH KALENDERJAHREN	8
TABELLE 2: VORAUSSCHÄTZUNG DER BEVÖLKERUNGSBEWEGUNGEN DER STADT LEIPZIG IN DER HAUPTVARIANTE.....	78
TABELLE 3: HAUSHALTSFORMEN	81
TABELLE 4: HAUPTSÄCHLICHE TÄTIGKEIT	82
TABELLE 5: ASPEKTE DER OPTIMALEN LEBENSFORM IN ETWA ZEHN JAHREN	84
TABELLE 6: HAUSHALTSFORM UND KINDERWUNSCH	86
TABELLE 7: EINSTELLUNG ZUM KINDERWUNSCH DER FRAUEN IN ZEHN JAHREN.....	88
TABELLE 8: ANZAHL DER KINDER IN ZEHN JAHREN.....	89
TABELLE 9: ERWERBSTÄTIGKEIT IM ZUSAMMENHANG MIT KINDERWUNSCH	90
TABELLE 10: LEBENSFORM	92
TABELLE 11: HAUPTGRÜNDE FÜR DIE VERZÖGERUNG DES KINDERWUNSCHES	93
TABELLE 12: DIFFERENZIERUNG DES KINDERWUNSCHES NACH LEBENSFORM	94
TABELLE 13: DIFFERENZIERUNG DER GRÜNDE FÜR EINE VERZÖGERUNG DES KINDERWUNSCHES NACH LEBENSFORM.....	96
TABELLE 14: EINFLUSS DER FINANZIELLEN SITUATION AUF DEN KINDERWUNSCH.....	100
TABELLE 15: EINFLUSS DER ART DES HAUPTSÄCHLICHEN EINKOMMENS AUF DEN KINDERWUNSCH	101
TABELLE 16: EINFLUSS DER HÖHE DES MONATLICHEN HAUSHALT-NETTOEINKOMMENS AUF DEN KINDERWUNSCH	102
TABELLE 17: FINANZIELLE SITUATION BEI DEN EINZELNEN LEBENSFORMEN.....	103
TABELLE 18: ART DES HAUPTSÄCHLICHEN EINKOMMENS UND LEBENSFORM.....	104
TABELLE 19: HÖHE DES MONATLICHEN HAUSHALT-NETTOEINKOMMENS NACH LEBENSFORM	105
TABELLE 20: EINSCHÄTZUNG DER VEREINBARKEIT VON ALLTAGSLEBEN/BERUF/STUDIUM UND KIND DURCH FRAUEN MIT KINDERN	107
TABELLE 21: PROBLEME BEI DER VEREINBARKEIT VON ALLTAGSLEBEN/BERUF/STUDIUM UND KIND BEI JUNGEN FRAUEN MIT KINDERN	108
TABELLE 22: REGELUNG DER ARBEITSZEIT UND VEREINBARKEIT	109
TABELLE 23: FORMEN DER KINDERBETREUUNG	110
TABELLE 24: ANZAHL DER STUNDEN DER KINDERBETREUUNG PRO WOCHE.....	111
TABELLE 25: KOSTEN DER KINDERBETREUUNG PRO MONAT	112
TABELLE 26: EINSCHÄTZUNG DER KOSTEN DER KINDERBETREUUNG IM VERHÄLTNIS ZUR FINANZIELLEN LAGE	112
TABELLE 27: BEURTEILUNG DER BETREUUNGSQUALITÄT.....	113
TABELLE 28: LEBENSFORM UND WOHNVIERTEL	116
TABELLE 29: ZUFRIEDENHEIT MIT DEN EINZELNEN WOHNVIERTELN.....	117
TABELLE 30: EINSCHÄTZUNG DER ALLGEMEINEN ATMOSPHÄRE NACH WOHNVIERTEL	119

TABELLE 31: EINSCHÄTZUNG DER KINDER- UND FAMILIENFREUNDLICHKEIT NACH WOHNVIERTEL	122
TABELLE 32: EINSCHÄTZUNG DER KINDER- UND FAMILIENFREUNDLICHKEIT DURCH FRAUEN MIT KIND(ERN) UND SCHWANGERE	125
TABELLE 33: EINSCHÄTZUNG VON WEITEREN ASPEKTEN DER INFRASTRUKTUR NACH WOHNVIERTEL.....	127
TABELLE 34: WUNSCH DER JUNGEN FRAUEN, AUCH IN ZEHN JAHREN NOCH IM RAUM LEIPZIG WOHNEN ZU WOLLEN, NACH WOHNVIERTELN	130
TABELLE 35: WUNSCH DER JUNGEN FRAUEN, AUCH IN ZEHN JAHREN NOCH IM JETZIGEN WOHNVIERTEL WOHNEN ZU WOLLEN, NACH WOHNVIERTELN	131
TABELLE 36: WUNSCH DER JUNGEN FRAUEN, AUCH IN ZEHN JAHREN NOCH IM RAUM LEIPZIG WOHNEN ZU WOLLEN, NACH LEBENSFORM	132
TABELLE 37: WUNSCH DER JUNGEN FRAUEN, AUCH IN ZEHN JAHREN NOCH IM JETZIGEN WOHNVIERTEL WOHNEN ZU WOLLEN, NACH LEBENSFORM	133
TABELLE 38: VORSTELLUNGEN ZUR BEVORZUGTEN WOHNFORMFORM IN ZEHN JAHREN NACH LEBENSFORM ..	134
TABELLE 39: BEURTEILUNG VON MAßNAHMEN ZUR STEIGERUNG DER GEBURTENRATE.....	137
TABELLE 40: BEURTEILUNG VON MAßNAHMEN ZUR STEIGERUNG DER GEBURTENRATE DURCH FRAUEN MIT KINDERN UND SCHWANGERE FRAUEN	140

9 Literaturverzeichnis

A, Mischau, M, Oechsle (2005): Arbeitszeit - Familienzeit - Lebenszeit. Verlieren wir die Balance?. In: Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 5. VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, Standort Berlin und Landesamt für Bauen und Verkehr (2012). Bevölkerungsprognose 2011- 2030. Potsdam.

Bähr, Jürgen (1997): Bevölkerungsgeographie, Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, nationaler und regionaler Sicht, 3. Aufl. Ulmer. Stuttgart.

Bähr, Jürgen (2004): Bevölkerungsgeographie, 4. Aufl. Ulmer. Stuttgart.

Bähr, Jürgen; Christoph Jentsch & Wolfgang Kuls (1992): Bevölkerungsgeographie, Vol. 9. Walter de Gruyter. Berlin; New York.

Barlösius, Eva & Daniela Schiek (Eds.) (2007): Demographisierung des Gesellschaftlichen: Analysen und Debatten zur demographischen Zukunft Deutschlands. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Barth, Stephan (1998): Die schriftliche Befragung. In: Onlineressource (<http://www.stephanbarth.de/schriftl.html>,. 20. 01. 2014) .

Bastin, Sonja; Kreyenfeld, Michaela; Schnor, Christine (2012): Diversität von Familienformen in Ost-und Westdeutschland. In: Familie (n) heute: Entwicklungen, Kontroversen, Prognosen. Weinheim: Juventa.

Beckmann, Petra (2002): Zwischen Wunsch und Wirklichkeit: tatsächliche und gewünschte Arbeitszeitmodelle von Frauen mit Kindern liegen immer noch weit auseinander, Nr. 12/3. 9. IAB.

Bien, Walter & Marbach Jan H. (2008): Familiäre Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke. Ergebnisse der drei Wellen des Familiensurveys. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Birg, Herwig (2004): Die Weltbevölkerung, Dynamik und Gefahren (Vol. 2050), C.H. Beck oHG. München.

Bischeltrieder, Anja; Imm, There (2008): Familie und sozialer Wandel: Perspektiven von Frauen und Männer. VDM Verlag Dr. Müller. Saarbrücken.

Blümle, G.; Goldschmide N.; Klump, R.; Schauenberg, B. & Senger, H. (2004): Perspektiven einer kulturellen Ökonomik, Vol. 1. LIT Verlag Münster.

Bölsche, Jochen; Bornhöft, Petra & Bruhns Annette (2004): Land ohne Lachen .In: Der Spiegel, Nr. 3.

Böttcher, Katrin (2006): Scheidung in Ost-und Westdeutschland, der Einfluss der Frauenerwerbstätigkeit auf die Ehestabilität. KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Vol. 58. Nr. 4, S. 592-616.

Bruch, Heike; Florian Kunze & Stephan Böhm (2010): Generationen erfolgreich führen: Konzepte und Praxiserfahrung zum Management des demographischen Wandels. Gabler. Wiesbaden.

Büchel, Felix & Christa Katharina Spieß (2002): Form der Kinderbetreuung und Arbeitsmarktverhalten von Müttern in West-und Ostdeutschland. Stuttgart; Kohlhammer.

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (2004): Bevölkerung, Fakten-Trends-Ursachen- Erwartungen Die Wichtigsten Fragen: In Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung. Sonderheft. Wiesbaden.

Bundesministerium des Innern (2011): Demografie Bericht der Bundesregierung zur demografischen Lage und künftigen Entwicklung des Landes. Silber Druck oHG. Niestetal.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2013): Arbeitsmarktprognose 2030 Eine strategische Vorausschau auf die Entwicklung von Angebot und Nachfrage in Deutschland.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2012): Familienreport 2012 Leistungen, Wirkungen, Trends, 1. Auflage. Bonifatius GmbH. Paderborn.

Bundeszentrale für politische Bildung (2012): Bevölkerungsentwicklung und Altersstruktur. (<http://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61541/altersstruktur>, 10. 03. 2013).

Busch, P. & Heineberg, H. (1991): Grundriss allgemeine Geographie. 5. Bevölkerungsgeographie. Schöningh.

Demografischer Wandel in Deutschland in (<http://www.cecuc.de/demografischer-wandel.html>, 08.12. 2011).

Diekmann, A. N. D. R. E. A. S.; Mueller, U. & Nauck, B. (2000): Handbuch der Demographie. Vol. 1, S. 339-386. Springer. Berlin.

Diewald, Martin (1989): Haushalts-und Familienformen im sozialen Wandel - Entsolidarisierung oder neue Formen der Solidarisierung?. In: Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel (pp. 177-195). Springer. Berlin; Heidelberg.

Engelbrech, Gerhard; Gruber, Hannelore & Jungkunst, Maria (1997): Erwerbsorientierung und Erwerbstätigkeit Ost- und Westdeutscher Frauen unter

veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (MittAB), Vol. 30, H. 4.

Engelhardt, Henriette (2009): Einleitung zum Schwerpunktthema Fertilität und Frauenerwerbstätigkeit. In: Zeitschrift für Familienforschung, Vol. 21, Nr.3, Journal of Family Research.

Engstler, Heribert & Menning, Sonja (2003): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Bundesministerium für Familie, Seniors, Frauen und Jugend.

Erdmann, Thorsten (2005): Regionale Aspekte der Bevölkerungsentwicklung in Ostdeutschland seit der Wiedervereinigung, S. 402- 409.

Fooken, Insa & Inken Lind (1994): Vielfalt und Widersprüche weiblicher Lebensmuster. Campus-Verlag. Frankfurt / Main; New York.

Fuchs, Johann & Brigitte Weber(2004): Frauen in Ostdeutschland. In: Erwerbsbeteiligung weiterhin hoch: IAB-Kurzbericht, Nr. 4. Nürnberg.

Geissler, Birgit (1998): Weibliche Lebensführung und Erwerbsverlauf–Ein lebenslauf-theoretischer Beitrag zur Analyse der Frauenerwerbsarbeit. In: Geissler et al.(Hrsg.), S. 145-164.

Geißler, Rainer (2002): Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung. 3. grundlegend überarbeitete Auflage. Wiesbaden.

Goldstein, J.; Kreyenfeld, M.; Huinink, J.; Konietzka, D. & Trappe, H. (2010): Familie und Partnerschaft in Ost-und Westdeutschland. In: Ergebnisse im Rahmen des Projektes „Demographic Differences in Life Course Dynamics in Eastern and Western Germany“. Rostock.

(http://www.demogr.mpg.de/mediacms%5C123_main_MPIDR_Familie_und_Partnerschaft_Ost_West.pdf, 13. 03. 2012).

Goldstein, Joshua R., Michaela Kreyenfeld & Felix Rößger (2012): Gibt es eine Trendumkehr in der Kinderzahl nach Geburtsjahrgängen in Deutschland. Berliner Demografie Forum. Berlin.

Grundig, Beate & Carsten Pohl (2007): Demographischer Wandel in Ostdeutschland: Fluch oder Segen für den Arbeitsmarkt. In: ifo Dresden berichtet, Vol. 3, S. 3-13.

Hanselmann, Rolf (2009): Demografischer Wandel - Gestaltung unter veränderten Rahmenbedingungen. In: Das Magazin zu jugendpolitischen Thema. Kinder- und Jugendring Sachsen- Anhalt e.v. Ausgabe 1.

Heineberg, H. (2003): Einführung in die Anthropogeographie/Humangeographie 2. Auflage. Ferdinand Schöningh. Paderborn.

Heineberg, H. (2007) : Einführung in die Anthropogeographie / Humangeographie 3. Auflage. Ferdinand Schöningh. Paderborn 2007.

Heinz, W. R., Dressel, W., Peters, G., & Schober, K. (1990): Lebenslauf, Arbeitsmarkt und Sozialpolitik. Institut für Arbeitsmarkt-und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit.

Helmhold-Schlösser, Gabriele (2004): FrauenLeben am Rande: generationsübergreifende Aspekte sozialer Benachteiligung. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Hermann von Lear; Kürschner, Wilfried & Cäcilia Klaus (2004): Die Wiederentdeckung der Familie: Probleme der Reorganisation von Gesellschaft (Vol. 22). LIT Verlag Münster.

Hillmann, Julika, & Anne-Kristin Kuhnt (2011): Der Kinderwunsch im Kontext von Partnerschaft und Partnerschaftsqualität: eine Analyse übereinstimmender Elternschaftsabsichten von Eltern und kinderlosen Paaren, (No. WP-2011-019). Max-Planck- Institut für Demographische Forschung. Rostock.

Hinz, Silke K. B. (2008): Erwerbsarbeit im Wandel unter besonderer Berücksichtigung der Frauenerwerbstätigkeit und der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Tönning, Der Andere Verl.

Hinz, Silke K. B. (2009): Heim und Herd oder Beruf und Karriere?, Frauen zwischen Mutterrolle und Berufstätigkeit. Tönning; Lübeck; Der Andere verl. Marburg.

Höhn, Charlotte; Andreas Ette; Kerstin Ruckdeschel & von Friederike Grothe, B. (2006): Kinderwünsche in Deutschland. Konsequenzen für eine nachhaltige Familienpolitik. Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Robert Bosch Stiftung. Stuttgart.

Höpflinger, Francois (1997): Bevölkerungssoziologie: eine Einführung in bevölkerungssoziologische Ansätze und demographische Prozesse. Beltz Juventa.

Höpflinger, Francois (2006) : Familiengründung im Wandel- im europäischen Vergleich. (<http://www.hoepflinger.com/fhtop/fhfamil1c.html>, 08.07.2008).

Huinik, Johnnes; Ulrich, Karl; Diewald, Martin; Solga, Heike; Sorensen, Annemette & Trappe, Heike (1995): Kollektiv und Eigensinn, Lebensverläufe in DDR und danach. Oldenburg Verlag.

Jaeckel, Manfred (1997): Schlechter nach der Wiedervereinigung. In Erwerbstätigkeit, Gleichberechtigung und Kinderbetreuung. Jahresbericht 1997

Jusko, Daniela (2008): Formen von Ehe und Partnerschaft in Deutschland seit der Wende: Historische Entwicklung, Sozialwissenschaftliche Theorien. VDM Verlag Dr. Müller. Saarbrücken.

Karsch, Margret; Klingholz, Reiner; Woellert, Franziska (2011): Migration und demographischen Wandel. In: Fischer, Veronika; Springer, Monika (Hrsg) (2011): Handbuch Migration und Familie, Grundlagen für die soziale Arbeit mit Familien. Wochenschau Verlag.

Kaufmann, Franz-Xaver (2007): Demografische Wandel in Deutschland und seine Folgen .In: Fachzeitschrift Kulturpolitische Mitteilungen. Nr. 116.

Keddi, Barbara (2003): Projekt Liebe, Lebensthemen und biografisches handeln junger Frauen in Paarbeziehungen. Opladen; Leske+ Budrich.

Kerschgens, Anke (2009): Die widersprüchliche Modernisierung der elterlichen Arbeitsteilung, Alltagspraxis, Deutungsmuster und Familienkonstellation in Familien mit Kleinkindern. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Khalatbari, Parviz (2007): Die weibliche Emanzipation und der Prozess der Wandlung der generativen Verhaltensweise. In :Bevölkerungswissenschaft, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, Vol. 23, Nr.1-2, S.11-34.

Klenner, C. (2009): Wiedereinstieg und Frauenerwerbstätigkeit. In: Geschlechtergerechte perspektiven für Arbeit und Leben von Frauen. Folienvortrag im Rahmen der Veranstaltung „Zur Ambivalenz der Erwerbs-und Lebenssituation von Frauen, 21.

Klingholz, Reiner (2010): Raumwirksame Folgen des demografischen Wandels in Ostdeutschland. In: FuB-Flächenmanagement und Bodenordnung, Vol. 72, Nr. 2, S. 49-53.Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.

Klös, Hans Peter & Susanne Seyda (2007): Die Auswirkungen des demographischen Wandels auf das Beschäftigungs- und Bildungssystem. In: Betriebliche Familienpolitik, S. 29-44. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Konietzka, Dirk & Kreyenfeld, Michaela (2007): Geburtenentwicklung und Familienformen nach der Wiedervereinigung Deutschlands. In: Max-Planck-Gesellschaft (Hrsg.), Vol. 4, Nr. 2.

Kramer, Rolf (2007): Gesellschaft im Wandel, Eine sozialetische Analyse. In: Sozialwissenschaftliche Schriften, Vol. 42. Duncker und Humblot Berlin.

Kreyenfeld, Michaela & Konietzka, Dirk (2004): Ostdeutsche Mütter sind seltener verheiratet und jünger. In: Demographische Forschung. MPI für demographische Forschung, Rostock, Vol. 1, Nr. 1.

Kreyenfeld, Michaela (2006): Der Einfluss der ‚Wende‘ auf bildungsspezifische Fertilitätsunterschiede in Ostdeutschland. In: Max-planck-Institut für demografische Forschung. Rostock. Germany. Vol. 25.

Kröhnert, Steffen & Klingholz, Reiner (2005): Emanzipation oder Kindergeld? Der europäische Vergleich lehrt, was man für höhere Geburtenraten tun kann. In: Sozialer Fortschritt, Vol. 54, Nr. 12, S. 280- 290.

Kröhnert, Steffen (2010): Bevölkerungsentwicklung in Ostdeutschland. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.

Kuls, W. & Kemper, F. J. (2000): Bevölkerungsgeographie, Eine Einführung. 3. Aufl. Teutner. Stuttgart; Leipzig.

Landwehrkamp, Anja (1997): Bevölkerungsentwicklung in Ostdeutschland Bis zum Jahr 2010. In: Wirtschaft im Wandel, Vol. 3, Nr. 3, S. 10 - 14.

Lange, Yvonne (2007): Fertilität und Erwerbsbeteiligung von Frauen in Deutschland: Eine empirische Analyse. Schriften zur empirischen Wirtschaftsforschung; Bd. 10. Peter Lang. Frankfurt am Main.

Leib, Jürgen & Günter Mertins (1983): Bevölkerungsgeographie, Braunschweig, Westermann.

Lengerer, Andrea, Jeanette Bohr & Andrea Janßen (2005): Haushalte, Familien und Lebensformen im Mikrozensus-Konzepte und Typisierungen. In: ZUMA - Arbeitsbericht Nr.5. GML.

Lesthaeghe, Ron (1992): Der zweite demographische Übergang in den westlichen: Eine Deutung. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Vol.18, Nr. 3, S. 313-354.

M. Hoem, Jan; Lutz, Wolfgang & W. Vaupel, James (2004): ostdeutsche Mütter sind seltener verheiratet und jünger. Aus Erster Hand. 2004, Jahrgang 1, Nr.1. Max-Planck- Institut für demografische Forschung.

Meier, Johannes & Esche, Andreas (2006): Demographische Wandel. In: Bertelsmann Stiftung für eine zukunftsfähige Gesellschaft, Nr. 1.

Mersch, Peter (2008) : Evolution, Zivilisation und Verschwendung: Über den Ursprung von Allem. BoD–Books on Demand.

Meyer, Sibylle & Eva Schulze (1992): Familie im Umbruch: zur Lage der Familien in der ehemaligen DDR, Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren. Kohlhammer.

Mischke, Johanna & Wingerter, Christian (2012): Frauen und Männer auf dem Arbeitsmarkt – Deutschland und Europa, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden.

Mittrowann, Andreas, Kerstin Schmidt & Carsten Große Starmann (2006): Fit für den Wandel, Bertelsmann Stiftung startet Schulungs-programm für kommunale Entscheider. In: Demografischer Wandel, Die Stadt, die Frauen, und die Zukunft. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen. S.79-83.

Mueller, Ulrich; Bernhardt Nauck & Andreas Diekmann (2000): Handbuch Der Demographie 2: Anwendungen (Vol. 2). Springer DE.

Mühlfeld, Claus & Viethen ,Maja (2009): Familie in der Krise. In: Familienwissenschaften im Spannungsverhältnis zwischen Zeitdiagnostik und Krisenszenarien. Maroverlag. Augsburg. S. 17-19.

Mühling, T.; Rost, H.; Rupp, H. & Schulz, F. (2006): Kontinuität trotz Wandel: die Bedeutung traditioneller Familienleitbilder für die Berufsverläufe von Müttern und Vätern. Beltz Juventa. Weinheim; München.

Münz, Reiner & Ulrich, Ralf E. (2006): Demografischen Übergang-Theorie und Praxis. Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung.

Münz, Rainer & Ulrich, Ralf E. (2001): Migration und zukünftige Bevölkerungsentwicklung in Deutschland. In: Franz, Wolfgang, ed. Wirtschaftspolitische Herausforderungen an der Jahrhundertwende. Vol. 30. S. 181-200. Mohr Siebeck.

Nauck, Bernhard; Norbert F. Schneider & Angelika Tölke; eds (1995): Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch .In: Der Mensch als soziales und personales Wesen, Vol. 12. F. Enke Verlag. Stuttgart.

Nave-Herz, Rosemarie (1992): Frauen zwischen Tradition und Moderne, Theorie und Praxis der Frauenforschung Institut Frau und Gesellschaft, keine Verlag, Bielefeld.

Nentwig, Wolfgang (2005): Humanökologie, Fakten- Argumente- Ausblicke, 2. Aufl., Springer.

Nonn, Christoph (2007): Das 19. und 20. Jahrhundert. Schöningh.

Nöthen, M. A. N. U. E. L. A. (2006). Leben und Arbeiten in Deutschland. Sonderheft, 1, Familien Ergebnisse. des Mikrozensus 1996-2004. Statistisches Bundesamt, Wiesbaden.

Onnen- Isemann, Corinna (2003): Familienpolitik und Fertilitätsunterschiede in Europa, Frankreich und Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. B 44, S. 31-37. Bundeszentrale für Politische Bildung. Bonn.

Peuckert, Rüdiger (1991): Familienformen im sozialen Wandel. Leske+ Budrich. Opladen.

Peuckert, Rüdiger (2002): Familienformen im sozialen Wandel, 4. Aufl. Leske und Budrich. Opladen.

Peuckert, Rüdiger (2008): Familienformen im sozialen Wandel, 7. vollständig überarbeitete Auflage. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Peuckert, Rüdiger (2012): Familienformen im sozialen Wandel, 8. Auflage. VS. Verlag für Sozialwissenschaften. Springer. Wiesbaden.

Pfau-Effinger, Birgit (2000): Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa, Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs. Leske und Budrich. Opladen

Pöttsch, Olga (2012): Geburten in Deutschland, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden.

Pöttsch, Olga; Julia Weinmann & Thomas Haustein (2013): Geburtentrends und Familiensituation in Deutschland. Statistisches Bundesamt. Wiesbaden.

Ragnitz, Joachim; Eichler, S.; Grundig, B.; Lehmann, Harald; Pohl, C.; Schneider, Lutz; Seitz, H. & Thum, M. (2007): Die demographische Entwicklung in Ostdeutschland. In: Gutachten im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie. Ifo Dresden Studie, Vol. 41. Halle.

Ralf, Julke (2013): Leipzig wächst, Bevölkerungsprognosen für Leipzig übertreffen die von 2007 und 2009 deutlich. In: Leipziger Internet Zeitung. (<http://www.l-iz.de/Politik/Kassensturz/2013/09/Bevoelkerungsprognosen-fuer-Leipzig-50903.html>, 10.02.2014).

Reich, Nora (2010): Familienpolitik und Geburtenrate in Deutschland, die potenzielle Wirkung des Bundeselterngeld-und Elternzeitgesetzes auf die Kinderzahl. Diplomica Verlag. Hamburg.

Riedel, B.; Gadow, T.; van Santen, E.; Fuchs, K.; Schilling, M., & Leu, H. R. (2005): Zahlenspiegel: Kindertagesbetreuung im Spiegel der Statistik. Technical report, Deutsches Jugendinstitut eV und Dortmunder Arbeitsstelle Kinder-und Jugendhilfestatistik.

Robert Bosch Stiftung (2012): Starke Kinder – Starke Familie Wohlbefinden von Kindern in Städten und Gemeinden. Typofactory. Stuttgart.

Schaser, Angelika (2006): Frauenbewegung in Deutschland 1848-1933. WBG-Wissenschaftliche Buchgesellschaft. Darmstadt.

Schmid, Josef (1994) : Bevölkerung. Umwelt. Entwicklung, eine humanökologische Perspektive. Westdeutscher Verlag. Opladen.

Schmid, Josef (2001): Bevölkerungsentwicklung und Migration in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 43.

Schmid, Klaus-Peter & Tenbrock, Christian (2005): Ostdeutschland Die einsamen Inseln, 15 Jahre nach der Wiedervereinigung ist der Osten ein geteiltes Land. In: Zeit Online, (<http://www.zeit.de/2005/40/Ostdeutschland>, 04. 09. 2012).

Schneider, Nobert F. (1994): Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland, Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970-1992. Enke Verlag. Stuttgart.

Schröder, Jette & Josef Brüderl (2008): Der Effekt der Erwerbstätigkeit von Frauen auf die Fertilität: Kausalität oder Selbstselektion?. In: Zeitschrift für Soziologie, Vol. 37, Nr. 2. Lucius und Lucius Verlag. Stuttgart.

Schröder, Jette (2006): Frauenerwerbstätigkeit- ein Hemmnis für die Fertilität? Eine Analyse des Effekts der Erwerbstätigkeit auf den Übergang zur ersten Geburt in Deutschland, Nr. 93. Mannheimer Zentrum für europäische Sozialforschung.

Schröder, Kristina (2011): Familienreport, Leistungen, Wirkungen, Trends. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

Schröder, Karin; Schmidt, Judith Ernst & Inglese, Sabina (2007): Demografischer Wandel: Wir werden älter und wir werden weniger. In: Zeitschrift für die Praxis der politischen Bildung, Politik und Unterricht, Heft 1/2, Vol. 33. Landeszentrale für politische Bildung. Baden; Württemberg.

Schulz, Erika (2004): Bevölkerungsentwicklung in West- und Ostdeutschland, Vorausschätzungen bis 2050. In: Wochenbericht des DIW, Wirtschaft ,Politik, Wissenschaft. Vol. 71, Nr. 33, S. 471-485.

Schulze Buschoff, Karin (2000): Über den Wandel der Normalität im Erwerbs- und Familienleben, von Normalarbeitsverhältnis und der Normalfamilie zur Flexibilisierung und zu neuen Lebensformen (No. P00-511). Papers der Querschnittsgruppe Arbeit & Ökologie, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozial Forschung.

Sehrbrock, Ingrid (2008): Zwischen Familie und Beruf passt kein Oder: gesellschaftliche Herausforderung: Work-Life-Balance. In: Frauen geht vor. DGB-Bundesvorstand, Bereich Gleichstellungs- und Frauenpolitik.

Siems, Dorothea (2009): Ostdeutsche Frauen liegen bei Geburten Vorn. In: WELT ONLINE, (<http://www.welt.de/politik/deutschland/article4219461/Ostdeutsche-Frauen-liegen-bei-Geburten-vorn.html>, 19. 02. 2011).

Sommerkorn, Ingrid N. & Katharina Liebsch (2002): Erwerbstätige Mütter zwischen Beruf und Familie: Mehr Kontinuität als Wandel. In: R. Nave-Herz (Hg.): Wandel und Kontinuität der Familie in Deutschland–Eine zeitgeschichtliche Analyse, S. 99-130. Lucius und Lucius. Stuttgart.

Stock, G.; Bertram, H.; Prskawetz, A.; Holzgreve, W.; Kohli, M. & Staudinger, U. M. (Eds.) (2012: Zukunft mit Kindern: Fertilität und gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland, Österreich und der Schweiz (Vol. 29). Campus Verlag.

Stadt Leipzig, Amt für Jugend, Familie und Bildung (2012): Kinder- und Jugendhilfereport 2011. Leipzig.

Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (2007): Wie zufrieden oder unzufrieden sind Sie ganz allgemein mit der Wohngegend, in der Sie leben, Kommunale Bürgerumfrage 2006 – Ergebnisübersicht. Leipzig.

Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (2013): Bevölkerungsvorausschätzung 2013 – Ergebnisbericht. Leipzig.

Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (2013): Statistischer Quartalsbericht III/2013.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2007): Demografischer Wandel in Deutschland , Bevölkerungs- und Haushaltsentwicklung im Bund und in den Ländern Heft 1. Wiesbaden.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2010): Demographischer Wandel in Deutschland. In: Auswirkungen auf Krankenhausbehandlungen und Pflegebedürftige im Bund und in den einzelnen Ländern. Heft 2.

Statistische Ämter des Bundes und der Länder (2011): Demografischer Wandel in Deutschland. Bevölkerungs- und Haushaltsentwicklung im Bund und in den Ländern. Heft 1.

Statistisches Bundesamt (2010): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Entwicklung der Privathaushalte bis 2030, Ergebnisse der Haushaltsvorausberechnung. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2013): Haushalte und Lebensformen der Bevölkerung, Ergebnisse des Mikrozensus 2012. Wiesbaden.

Statistisches Bundesamt (2012): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Bevölkerung mit Migrationshintergrund, Ergebnisse des Mikrozensus 2011. Fachserie 1, Reihe 2.2. Wiesbaden.

Süssmuth, Rita (2006): Frauen heute und morgen—ein Blick in die Zukunft. Zur politischen Perspektive. In: Demografischer Wandel. Die Stadt, die Frauen, und die Zukunft. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen. S.19-26.

Timmermann, Heiner, ed. (1988): Sozialstruktur und sozialer Wandel in der DDR. Vol. 4. Dadder, Rita. Saarbrücken, Scheidt.

Träger, Jutta (2009): Familie im Umbruch: Familie im Umbruch. In: Quantitative und qualitative Befunde zur Wahl von Familienmodellen. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.

Van Bavel, J.; Dykstra, P. A.; Wijckmans, B. & Liefbroer, A. C. (2010): Demographic change and family obligations. Status published.

Vaupel, James W. & Elke Loichinger (2006): Der demografische Wandel wird schon bald etwas kosten. In: Neuer Rostocker Index misst wirtschaftliche Folgen. Demographische Forschung. Aus Erster Hand, Max-Planck-Institut für demografische Forschung, Vol. 3.

Wagner, G. (1989): Familienbildung und Erwerbstätigkeit im demographischen Wandel: Proceedings der 23. Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft, Vol. 23. Springer-Verlag. Bad Homburg vdH.

Wagner, Michael & Gabriele Franzmann (2000): Die Pluralisierung der Lebensformen. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Vol. 25, S. 151-173.

Wanger G (Ed.) (1989): Proceedings der Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft; 23. Berlin u.a. : Springer. S. 177-196.

Weber, Andreas & Klingholz, Reiner (2009): Demografischer Wandel. Ein Politikvorschlag unter besonderer Berücksichtigung der Neuen Länder. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung .

Wenning, Norbert (1996): Migration in Deutschland. Ein Überblick. Münster; New York.

Werlen, Benno (1997): Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung, Erdkundliches Wissen Heft 119. Franz Steiner Verlag. Stuttgart.

Werner, Claudia Sandra (2006): Die Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland: Entwicklung von der Industrialisierung bis heute. VDM Verlag Dr. Müller.

Wessels, Christiane (2010): Junge Frauen heute. Einblicke in Lebenslagen und Lebensformen junger Frauen.

Wiedenhofer-Galik, Beatrix (2008): Entwicklung der Teilzeiterwerbstätigkeit. In: Statistische Nachrichten (12/2008), S. 1142-1162.

Wingen, Max (1997): Familienpolitik: Grundlagen und aktuelle Probleme. Bundeszentrale für politische Bildung. Lucius und Lucius. Stuttgart.

Zibell, Barbara (2006): Geschlechterverhältnisse im demografischen Wandel. Chancen und Risiken für die soziale Integration in Stadt und Region. In: Demografischer Wandel Die Stadt, die Frauen, und die Zukunft. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen. S. 33-49.

Ziefle, Andrea (2009): Familienpolitik Als Determinante Weiblicher Lebensverläufe? Die Auswirkungen des Erziehungsurlaubs Auf Familien-und Erwerbsbiographien in Deutschland. VS Verlag für Sozialwissenschaften, GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden, 2009.

10 Anhang

UNIVERSITÄT LEIPZIG

Fakultät für Physik und Geowissenschaften
Institut für Geographie
 Johannisallee 19a, 04103 Leipzig

Forschungsprojekt
„Lebensformen und Lebensperspektiven junger Frauen in Leipzig“

1. Welche Tätigkeit üben Sie derzeit hauptsächlich aus? (mehrere Antworten möglich)

- | | |
|---|--|
| <p>O₁ Studentin
 O₂ Schülerin
 O₃ Auszubildende
 O₄ in Elternzeit
 O₉ Sonstiges, und zwar:</p> | <p>O₅ Vollzeitbeschäftigte
 O₆ Teilzeitarbeit
 O₇ Hausfrau
 O₈ arbeitslos/arbeitssuchend</p> |
|---|--|

2. Wie viele Stunden gehen Sie pro Woche durchschnittlich einer Erwerbstätigkeit nach?
 (ggf. auch in Form einer Nebentätigkeit)

- Stunden
 ich gehe keiner Erwerbstätigkeit nach (→ Bitte weiter mit Frage 4)

3. Wie ist Ihre Arbeitszeit geregelt?

- O₁ regelmäßige feste Arbeitszeit
 O₂ regelmäßige, aber wechselnde Arbeitszeit (z.B. Schichtarbeit)
 O₃ Gleitzeitregelung
 O₄ flexible Arbeitszeiten
 O₅ Sonstiges, und zwar:

4. Haben Sie Kinder?

- O₁ ja → **Wie viele Kinder haben Sie und wie alt sind diese?**
 Anzahl der Kinder:
 Geburtsjahre der Kinder:
 O₂ nein (→ Bitte weiter mit Frage 11)

5. Wie können Sie Ihr Alltagsleben/Berufsleben/Studium mit Ihrem Kind (Ihren Kindern) vereinbaren?

- O₁ sehr gut O₂ eher gut O₃ eher schlecht O₄ sehr schlecht

• **Welche Probleme ergeben Sie sich für Sie im Alltag?**

.....

6. Betreuen Sie Ihr Kind (Ihre Kinder) ausschließlich selbst?

O₁ ja O₂ nein

- Warum haben Sie sich für diese Variante der Kinderbetreuung entschieden?

.....

.....

.....

- Falls Sie mit ja geantwortet haben, dann bitte weiter mit Frage 10.
- Falls Sie mit nein geantwortet haben, dann bitte weiter mit Frage 7.

7. Wo bzw. von wem werden Ihre Kinder fremdbetreut? (mehrere Antworten möglich)

<u>Betreuung</u>	<u>Kind 1</u> (ältestes Kind)	<u>Kind 2</u>	<u>Kind 3</u>	<u>Kind 4</u>
Kinderkrippe	O ₁	O ₁	O ₁	O ₁
Tagesmutter	O ₂	O ₂	O ₂	O ₂
Kindergarten	O ₃	O ₃	O ₃	O ₃
private Kinderbetreuung	O ₄	O ₄	O ₄	O ₄
von Verwandten/Freunden	O ₅	O ₅	O ₅	O ₅
Hort	O ₆	O ₆	O ₆	O ₆
Schule	O ₇	O ₇	O ₇	O ₇
Sonstiges	O ₈	O ₈	O ₈	O ₈

- Wie viele Stunden pro Woche werden Ihre Kinder fremdbetreut und welche Kosten fallen für Sie pro Monat an?

	<u>Kind 1</u>	<u>Kind 2</u>	<u>Kind 3</u>	<u>Kind 4</u>
Stunden pro Woche Stunden Stunden Stunden Stunden
Kosten pro Monat Euro Euro Euro Euro

8. Wie empfinden Sie die Kosten für die Kinderbetreuung im Verhältnis zu Ihrer finanziellen Situation?

O₁ hoch O₄ es fallen keine Kosten an
 O₂ niedrig
 O₃ angemessen

9. Wie zufrieden sind Sie mit der Betreuungsqualität?

O₁ sehr zufrieden
 O₂ zufrieden
 O₃ einigermaßen zufrieden
 O₄ weniger zufrieden
 O₅ gar nicht zufrieden

- Mit welchen Aspekten sind Sie nicht zufrieden?

.....

.....

.....

10. Erwarten Sie gerade ein Kind?O₁ jaO₂ nein**11. Möchten Sie ein (weiteres) Kind bekommen?**O₁ ja, jederzeit (→ Bitte weiter mit Frage 12)O₂ ja, aber erst späterO₃ nein

• Bitte schildern Sie die Gründe für die Ihre Antwort:

.....

.....

.....

12. Welche der folgenden Maßnahmen würden Sie für sinnvoll halten, damit in Deutschland wieder mehr Kinder geboren werden?

Maßnahmen	sehr sinnvoll	sinnvoll	weniger sinnvoll	nicht sinnvoll	weiß nicht
bessere Möglichkeiten zur Tagesbetreuung von Kindern unter 3 Jahren	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄	O ₅
bessere Möglichkeiten zur Tagesbetreuung von Kindern ab 3 Jahre bis zum Schulalter	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄	O ₅
bessere Ganztagsbetreuungsangebote für Kinder	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄	O ₅
Erhöhung der Elternzeit auf über 3 Jahre	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄	O ₅
Erhöhung des Kindergeldes	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄	O ₅
Verlängerung der Zahlung des Elterngeldes	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄	O ₅
finanzielle Unterstützung für Elternteile, die Ihre Erwerbstätigkeit ganz oder teilweise aufgeben, um ihre Kinder zu betreuen	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄	O ₅
flexible Arbeitszeiten für erwerbstätige Eltern mit kleinen Kindern	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄	O ₅
bessere Anrechnung von Kindererziehungszeiten in der Rentenversicherung	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄	O ₅
sonstige sinnvolle Maßnahmen:					
.....					
.....					

Jetzt möchten wir Ihnen gerne ein paar Fragen zu Ihrem Wohnviertel stellen.

13. Wie zufrieden sind Sie mit Ihrem Wohnviertel:

- O₁ sehr zufrieden
- O₂ zufrieden
- O₃ einigermaßen zufrieden
- O₄ weniger zufrieden
- O₅ gar nicht zufrieden

14. Bitte schätzen Sie folgende Aspekte bezüglich Ihres Wohnviertels ein?

	trifft eher zu	trifft teilweise zu	trifft eher nicht zu	weiß nicht
Ich habe viele Freunde und Bekannte in meinem Wohnviertel.	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄
In meinem Wohnviertel lebt man ziemlich anonym.	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄
In meinem Wohnviertel wohnen viele Menschen, die ähnlich leben wie ich.	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄
Ich fühle mich in meinem Wohnviertel sicher.	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄
Es gibt genügend öffentliche Spielmöglichkeiten für Kinder in meinem Wohnviertel.	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄
Es gibt ausreichend Kindergarten- und Kinderkrippenplätze in meinem Wohnviertel.	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄
Es gibt genügend organisierte Freizeitangebote für Kinder in meinem Wohnviertel.	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄
Es gibt naturnahe Grün- und Erholungsbereiche in meinem Wohnviertel.	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄
Es gibt eine gute Nachbarschaft.	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄
Ich lebe in einem familienfreundlichen Wohnviertel.	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄
Es gibt viele Lärm im Umfeld meiner Wohnung.	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄
Die Atmosphäre in unserem Wohnhaus ist sehr angenehm.	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄
Es gibt gute Einkaufsmöglichkeiten in meinem Wohnviertel.	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄
Es gibt angenehme gastronomische Einrichtungen in meinem Wohnviertel.	O ₁	O ₂	O ₃	O ₄

15. In welchem Stadtteil von Leipzig wohnen Sie?

.....

16. Wie stellen Sie sich Ihre optimale Lebensform in etwa 10 Jahren vor?

- Ich strebe eine berufliche Karriere mit Aufstiegschancen an.

O ₁ eher ja	O ₂ eher nein	O ₃ weiß nicht
------------------------	--------------------------	---------------------------
- Ich strebe eine Erwerbstätigkeit nur zur Finanzierung meiner persönlichen Bedürfnisse an.

O ₁ eher ja	O ₂ eher nein	O ₃ weiß nicht
------------------------	--------------------------	---------------------------
- Ich strebe eine Erwerbstätigkeit an, um mich selbst zu verwirklichen.

O ₁ eher ja	O ₂ eher nein	O ₃ weiß nicht
------------------------	--------------------------	---------------------------
- Ich strebe eine Erwerbstätigkeit an, um finanziell selbstständig zu sein.

O ₁ eher ja	O ₂ eher nein	O ₃ weiß nicht
------------------------	--------------------------	---------------------------
- Ich möchte einen festen Partner haben.

O ₁ eher ja	O ₂ eher nein	O ₃ weiß nicht
------------------------	--------------------------	---------------------------
- Ich möchte mit meinem Partner in einer gemeinsamen Wohnung leben.

O ₁ eher ja	O ₂ eher nein	O ₃ weiß nicht
------------------------	--------------------------	---------------------------
- Ich möchte verheiratet sein.

O ₁ eher ja	O ₂ eher nein	O ₃ weiß nicht
------------------------	--------------------------	---------------------------
- Ich möchte lieber allein leben.

O ₁ eher ja	O ₂ eher nein	O ₃ weiß nicht
------------------------	--------------------------	---------------------------
- Wie viele Kinder möchten Sie haben?

..... Kinder	O eher keine Kinder
--------------	---------------------

17. Wo und wie möchten Sie in etwa 10 Jahren wohnen?

- a) Ich möchte nach wie vor im Raum Leipzig wohnen.

O ₁ eher ja	O ₂ eher nein	O ₃ weiß nicht
------------------------	--------------------------	---------------------------

 - falls nein: Warum nicht?
 - Bitte weiter mit Frage c)
- b) Ich möchte in meinem jetzigen Stadtviertel wohnen bleiben.

O ₁ eher ja	O ₂ eher nein	O ₃ weiß nicht
------------------------	--------------------------	---------------------------

 - falls nein: Warum nicht?
 - Und wo im Raum Leipzig würden Sie gerne wohnen wollen?
.....
- c) Ich möchte ...

O ₁ ... in einer Wohnung in einem Mehrfamilienhaus wohnen.
O ₂ ... in einem Einfamilienhaus wohnen.
O ₃ ... Sonstiges:
O ₄ ... weiß nicht.

Abschließend interessieren uns noch einige statistische Angaben.

<p>18. In welchem Jahr wurden Sie geboren?</p> <p>19.....</p>								
<p>19. Sind Sie in Leipzig aufgewachsen?</p> <p>O₁ ja O₂ nein</p> <p>● falls nein: Wo sind Sie aufgewachsen? </p>								
<p>20. Wie setzt sich Ihr Haushalt zusammen?</p> <p>O₁ Einpersonenhaushalt O₂ Paar ohne Kinder O₃ Familie mit Kind(ern) O₄ Alleinerziehende(r) mit Kind(ern) O₅ Wohngemeinschaft O₆ ich lebe im Haushalt der Eltern O₇ Sonstiges:</p>								
<p>21. Welche Schulabschluss haben Sie und über welche berufliche Ausbildung verfügen Sie? (mehrere Antworten möglich)</p> <table> <tr> <td> <p><u>Schulabschluss</u></p> <p>O₁ Hauptschulabschluss O₂ Mittlere Reife/Realschulabschluss O₃ Hochschulreife/Abitur O₄ anderer Schulabschluss: </p> </td> <td> <p><u>berufliche Ausbildung</u></p> <p>O₁ keine Berufsausbildung O₂ noch in Ausbildung O₃ abgeschlossene Lehre O₄ Fachschul-/Technikerabschluss O₅ Hochschul-/Fachhochschulabschluss O₆ Sonstiges, und zwar:</p> </td> </tr> </table>	<p><u>Schulabschluss</u></p> <p>O₁ Hauptschulabschluss O₂ Mittlere Reife/Realschulabschluss O₃ Hochschulreife/Abitur O₄ anderer Schulabschluss: </p>	<p><u>berufliche Ausbildung</u></p> <p>O₁ keine Berufsausbildung O₂ noch in Ausbildung O₃ abgeschlossene Lehre O₄ Fachschul-/Technikerabschluss O₅ Hochschul-/Fachhochschulabschluss O₆ Sonstiges, und zwar:</p>						
<p><u>Schulabschluss</u></p> <p>O₁ Hauptschulabschluss O₂ Mittlere Reife/Realschulabschluss O₃ Hochschulreife/Abitur O₄ anderer Schulabschluss: </p>	<p><u>berufliche Ausbildung</u></p> <p>O₁ keine Berufsausbildung O₂ noch in Ausbildung O₃ abgeschlossene Lehre O₄ Fachschul-/Technikerabschluss O₅ Hochschul-/Fachhochschulabschluss O₆ Sonstiges, und zwar:</p>							
<p>22. Wie würden Sie Ihre finanzielle Situation einschätzen?</p> <p>O₁ gut O₂ normal O₃ schwierig</p>								
<p>23. Welche Art von hauptsächlichem Einkommen beziehen Sie?</p> <p>O₁ eigenes Erwerbseinkommen O₂ Unterstützung durch Eltern/Familie O₃ BAföG O₄ staatliche Unterstützung (Arbeitslosengeld etc.) O₅ Sonstiges, und zwar:</p>								
<p>24. Wie hoch ist das monatliche Nettoeinkommen Ihres gesamten Haushalts? (Falls Sie bei den Eltern oder in einer Wohngemeinschaft wohnen, geben Sie bitte nur Ihr persönliches monatliches Nettoeinkommen an.)</p> <table> <tr> <td>O₁ unter 500 Euro</td> <td>O₅ 2001 - 2500 Euro</td> </tr> <tr> <td>O₂ 501 - 1000 Euro</td> <td>O₆ 2501 - 3000 Euro</td> </tr> <tr> <td>O₃ 1001 - 1500 Euro</td> <td>O₇ mehr als 3000 Euro</td> </tr> <tr> <td>O₄ 1501 - 2000 Euro</td> <td></td> </tr> </table>	O ₁ unter 500 Euro	O ₅ 2001 - 2500 Euro	O ₂ 501 - 1000 Euro	O ₆ 2501 - 3000 Euro	O ₃ 1001 - 1500 Euro	O ₇ mehr als 3000 Euro	O ₄ 1501 - 2000 Euro	
O ₁ unter 500 Euro	O ₅ 2001 - 2500 Euro							
O ₂ 501 - 1000 Euro	O ₆ 2501 - 3000 Euro							
O ₃ 1001 - 1500 Euro	O ₇ mehr als 3000 Euro							
O ₄ 1501 - 2000 Euro								

Vielen Dank für Ihre Zeit und das Ausfüllen des Fragebogens

Bitte legen Sie den fertig ausgefüllten Fragebogen in das beigegefügte Kuvert.